König Og

und

seine Abkommen.

Ein Schwärmer.

Von

Verba,

Praetereaque nihil.

Erstes Bändchen.

Meissen, 1839.
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/knigogundseineab121duke

KBR
Jantz
472

An Herrn Friedrich Wilhelm Goedsche,
meinen Verleger.

Sehr geehrter Herr!

Sie erhalten hiebei den geistvollen König Og, ein Buch ohne Gleichen; sorgen Sie nun dafür, daß er berühmt wird.

Es giebt viele Wege zum Ruhm; vor allen muß ein Buch von Stande seyn.

Sprengen Sie deshalb aus, der Verfasser sey eine Prinzessin; eine Prinzessin zieht sehr. Oder ein Prinz, ein sandomirischer Fürst, ein Hans Michel, Freiherr Von oder irgend ein anderer Lappe, Kalmuck, Otahaitier, eine Roth- oder andere Haut, woraus die Löwen der Schriftwelt gemacht werden. Mein Vetter, der lustige Prinz Runkel, führte einmal eine schöne Bäckerstochter vom Ball, die ihm versichert hat, daß sie und ihre gebildete Freundin, die Ladenmamsell, andere Schriften gar keine mehr lese, die nicht vom hohen Adel wären. Die anderen gehörten gar nicht mehr zur Literatur, und sie bekomme Krämpfe blos von dem bürgerlichen Geruch.

Auch ihr Vater backe seine Pasteten auf keinen andern Gedichten, Lust-, Trauer- und Schauspielen mehr als auf souverainen, die mediatisirten fürstlichen nähme er schon gar nicht mehr gern, und die anderen wären blos für schwarze Seife und Talglicht. Zwar könnte ich meine Ordenssterne selber leuchten lassen, aber die Standesehre läßt es nicht zu, mit offenem Helmgitter zu erscheinen. Ueberdieß, die Vermummung giebt noch einen Reiz mehr, wenn man, wer darunter, schlau zum Räthsel macht.

Manchmal aber macht ein Tiger mehr Aufsehen, als ein Löwe. Daher können Sie auch sagen, der Verfasser sey ein Beduinenfürst oder Kümmel-Pascha, fünf Fuß neun Zoll groß, mit braunem Haar und blauem Bart, mit beredten Augen, einem Mund zum Küssen, und einer Nase zum Lachen. Sagen Sie, in meinem Harem befänden sich funfzig der schönsten Mädchen und zahllose Sclavinnen. Und immer nähme ich noch neue an, die sich melden. Aber bei Ihrer Buchhändlerehre beschwöre ich Sie, verrathen Sie nicht meine Wohnung, sonst laufen sie mir die steinernen Stufen aus den Treppen. Sie sehen, ich kenne die Zeit, und weiß sehr wohl, daß jetzt nicht mehr das Buch den Verfasser, sondern der Verfasser das Buch bemerkenswerth macht.

Schämen Sie sich aber der Lüge, was von einem berühmten Buchhändler nie vermuthet werden darf, so sagen Sie, ich sey der große deutsche Unbekannte. Wer mich nicht für groß hält, mag mich

messen, wer mich nicht für deutsch hält, mich lesen, wer nicht für unbekannt, sagen, was er von mir weiß. Genug, Herr! ich bitte Sie Ihres eigenen Vortheils wegen, machen Sie mich berühmt, damit es Ihr Buch auch wird. Und wenn Sie gar kein Mittel mehr wissen, so lassen Sie in den Zeitschriften mich ausschimpfen, wobei es Ihnen an entgegenkommenden Neigungen nicht fehlen wird. Nur loben lassen Sie mich nicht; so ein fingerlanges Lob, das man jetzt eine Recension nennt, ist eine wahre Schande.

Nur Ein Lob könnte mich erfreuen; können Sie mir das verschaffen, so wären Sie der Mann, der das Unmögliche möglich macht; lassen Sie mich loben von der ....schen Kirchenzeitung. An den vielen Leichtsinnigkeiten und offenen Darstellungen dürfen Sie keinen Anstoß nehmen. Weglassen konnte ich sie nicht, weil das meinen Ruhm gefährdet hätte. Höchstens könnten Sie sie mit griechischen Buchstaben drucken lassen, wie mein Freund Pückler das herrnhutische Gesangbuch. Wollen Sie etwas Außerordentliches thun, so nehmen Sie dazu nicht Druckerschwärze, sondern Schamroth. Aber ich versichere Sie, gerade die lästerlichsten Stellen sind blos zu Freude der Frommen geschrieben, damit sie an die Brust schlagen und sagen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner. Sodann sind sie geschrieben meiner eigenen Seele wegen. Denn es hat mir Einer vorgeworfen, daß ich für den Durchbruch des Heils noch viel zu rechtschaffen sey; des-

halb hab' ich mich Etwas aufs Trebern-Essen verlegt. Es wird eine arge Schlemmerei werden in der neuen Kirche der Heiligen, wenn ich als verlorner Sohn zurückkomme; über Tische werden Böller gelöst. Bis dahin will ich mich aber nicht grämen, denn es ist ja doch Alles Gnadenwahl, und ich eigne mich sehr; Merlin sagt:

„Auf Montsalvatsch giebt's freche, kühne Sünder,"

und Merlin weiß es. Darum kann ich auch nicht begreifen, warum Heinrich, der hällische Löwe, den Teufel nicht will lassen selig werden. Der Teufel hat unbedenklich Anlage für den neuen Himmel, nur die Zerknirschung fehlt ihm noch.

Wenn es Ihnen dazu förderlich scheint, so lassen Sie wissen, daß ich nächstens ein neues Gesangbuch herausgeben werde. Zur Probe habe ich Ihnen einige Lieder hier beigelegt, die mich gewiß empfehlen müssen. Das Versmaß ist vorzüglich schön.

Damit ich aber mit allen Chikanen auf die Gunst der Leser losstürme, sollen Sie wissen, daß ich über Millionen Menschen erhaben, einen Dolond in der Hand, den ich unten bei Herrn Dolond gekauft, hier oben auf der Paulskirche sitze und schreibe, und dann wieder auf die Fluthen der Themse herabsehe, die, so breit sie schwellen, so stolze Schiffe sie tragen, doch auch hinwallen ins Meer der Vergessenheit. Vergessen auch sie meinen Leichtsinn, vertheidigen Sie mich gegen die boshafte Nachrede, daß ich den Einsiedler Kandu erfunden, den ich doch blos getroffen in Herrn Schlegel's indischer Bibliothek; sa-

gen Sie den Leuten, daß ich es so böse nicht gemeint, daß ich Manches ändern würde, wenn ich das Manuscript noch ganz und ungedruckt in Händen hätte, und daß ich ein Necker wäre, und hin und wieder meine Meinung verbärge. Manchmal aber spräche ich auch bitteren Ernst, den zu sagen mir viele Schmerzen gemacht, und den zu verschweigen mir ganz wohl gewesen wäre. Komm ich wieder nach Deutschland, so sollen Sie Dank haben.

London im August 1838.

Der Verfasser.

1.

Ich ging an einem frühen Morgen
In den grünen Wald hinaus;
Die Sonne war noch halb verborgen,
Und noch nicht ganz aus Rußland raus.

Es wollt' mir gar nicht ein,
Und konnt's doch selber seh'n,
Daß uns aus Rußland sollte
Die Sonne aufersteh'n.

Ich ging an einem späten Abend
In die graue Stadt hinein,
Der Mond kam eben mild und labend
Am Himmel rauf mit seinem Schein.

Was schleicht er denn so leis?
Wo will der Mond denn hin?

Der Mond, der schleicht der Sonne nach,
So wahr, so wahr ich bin!

Der Mond der schlich so lange hinter
Seiner lieben Sonne her,
Bis er doch einmal war geschwinder,
Und senkte sich mit ihr in's Meer.

Was hat er da gemacht?
Er ist nicht ohne List!
Er hat sie in der dunkeln Nacht
Recht tüchtig abgeküßt.

Was blinken nur die kleinen, kleinen
Sternlein so um Mitternacht?
Ei nun! sie wollen auch mal scheinen,
Wenn Mond und Sonne Hochzeit macht.

Sie seh'n durch's Schlüsselloch
Und halten sich den Bauch,
Und denken, was die Großen thun,
Wir Kleinen können's auch.

2.

Ich warf vor allen Heiligen mich nieder auf den Grund,
Den Heiligen, Langweiligen, bemalt, vergold't und bunt,
Sie standen da von Stein und standen da von Holz,
Und thaten dumm und abgeschmackt, und ihre Pfaffen stolz.

Ich warf mich auf die Erde hin in Regen und in Schmutz,
Sie hielten's nicht der Mühe werth zu ziehen ihren Mutz;

Sie glotzten stumm mich an von Säul' und Postament,
Verzogen keine Miene nicht, die Himmelsapperment!

Was rutsch' ich vor den Heiligen und fall' auf meine Knie,
Wenn Keiner duckt und Keiner muckt und fragt nach was und wie?
Mein Heiliger muß seyn kein muffig stummes Bild,
Der, wenn ich's schön gebeten hab', mir auch mal was erfüllt.

Jetzt bet' ich zu 'ner Heiligen, die steht in keinem Schrein,
Und ist auch nicht von Stein und Holz, sie ist von Fleisch und Bein.
Sie lacht von weitem schon mit Mund und Augenlicht,
Und wenn ich näher kommen bin, mit ihrem ganzen Gesicht.

Wär' an den andern Heiligen ein Wörtchen Wahres dran,
— Mein Vater ist ein lieber, doch auch gar zu strenger Mann —
Den brächten sie herum, und das vergäß' ich nie!
Denn wenn er mir die Wirthschaft giebt, dann hai—e—rath—ich—sie.

3.

Ade! Ade!
Ade, fein's Lieb', und weine!
Ich mach' mich fort, ich mach' mich fort,
Auf meine beiden Beine.
Der Ranz' ist leicht auf meinem Rück',
Und Strümpf und Schuhe sind in Stück,
Ich reise federleicht,
So weit der Athem reicht.

Ich lauf, ich lauf!
Ich laufe, was ich laufe,
Und schau mir jedes Wirthshaus an,
Ob ich darin verschnaufe?

Und setze mich zum kühlen Glas,
Dem kleinen Theil vom großen Faß,
Und setz' es an und stell' es her,
Für's Geld bekomm' ich mehr.

Und wenn, und wenn!
Und wenn mein Geld zu Ende,
Dann kehr' ich wieder, dann — da — dann,
Dann kehr' ich um behende.
Ja, wenn mein Geld zu Ende ist,
Dann kehr' ich wieder ummer,
Drum, liebes Kind, Valet geküßt!
Um mich hab' keinen Kummer.

Und hätt', und hätt'!
Und hätt'st Du einen Andern —
Nun, wenn der Erste wiederkommt,
So muß der Zweite wandern.
Hast du nun dann noch keinen Mann,
Und ich bin auch noch nicht verthan,
So kann auf dieser Erden
Aus uns d'rum auch nichts werden.

Druckfehler.

S. 13 Z. 15 steht machte statt male. — S. 15 Z. 19 u. 28 st. Jubel- st. Jubalpaar. — S. 25 Z. 13 st. Feinde st. keine Feinde. — S. 28 Z. 25 muß hinter Zorn ein Punktum stehen. — S. 28 Z. 26 muß hinter Gastfreundlichkeit das Punktum wegfallen. — S. 32 Z. 13 st. als man st. als ob man. — S. 34 Z. 13 st. und der Davalagiria st. oder Davalagiri. — S. 35 Z. 16 st. stricken st. stöcken. — S. 40 Z. 3 st. sagte st. sagte nicht. — S. 64 Z. 19 st. Jüdinnen st. gegen die Jüdinnen. — S. 71 Z. 29 st. tiefsinnige st. tiefinnige. — S. 73 Z. 20 st. dürfen wolle st. dürfe wollen. — S. 76 Z. 10 st. siegen st. singen. — S. 77 Z. 26 st. Trulle st. Truhe. — S. 80 Z. 10 st. schwarz st. schwanzverwebter. — S. 89 Z. 15 st. zwingen, wie Sonnen st. zwinge wie Sonnen. — S. 90 Z. 20 st. Punktum hinter steht statt eines Komma's.

Ich stamme direct aus dem Paradiese. Meine Ahnfrau ist jene berühmte Rippe, die Gott selber emancipirte. Ein Germane hätte diese Geschichte ganz anders erzählt. Nicht aus der Rippe, nicht aus dem Knochen hätte er das Weib erschaffen werden lassen, aus dem Herzen hätte er sie ins Leben gerufen, aus dem theuersten Tropfen seines glühendsten Bluts. Moses war kein Germane, Moses war ein Jude, dessen größtes Kunststück darin bestand, daß er Ungeziefer machte.

Aus der Arche Noá aber stamm' ich nicht. Wenn auch im kleinen Samenkörnchen schon der ganze künftige Wald enthalten ist, in der Arche Noá war ich nie. Og ist mein Ahnherr und ich bin stolz darauf. Og war ein König der Amoriter und sein Königreich hieß Basan, jenseit des Jordans. Og stammt ab von den Kindern Gottes, die Gefallen fanden an den Töchtern der Erde. Og wurde noch vor der Sündfluth erzeugt vom Engel Samhiel, dem Erfinder des Freischützen.

Og war der größte Mann seiner Zeit, der einzige Mensch, dem die Sündfluth nichts anhaben konnte; sie ging ihm blos bis an die Ferſen. In Gesellschaft eines Einhorns schritt er neben der Arche daher und unterhielt sich mit Noa und seinen Töchtern; aus den Söhnen hat er sich nicht viel gemacht. Wenn er müde wurde, setzte er sich auf den Deckel des Kastens und spielte mit seinem Einhorn auf seinem Schooß.

Wer kann mir verargen, wenn ich auf die Juden einen Zahn habe? Mein Urahn Og ist am Judenthum zu Grunde gegangen. Das ganze Judenthum ist ein fortlaufender Betrug. Jacob betrügt seinen Bruder um die Erstgeburt, seinen Vater um den Segen und seinen Schwiegervater um seine besten Schafe. Als seine Nachkommen aus Egypten zogen, stahlen sie den Egyptern ihr Gold und Silber, und am Berge Sinai wollten sie den lieben Gott gar bereden, für sie ein Majorat zu stiften, mit Ausschluß aller anderen Völker. Die Erbschleicher! Sie machten es wie die andern Aristokraten auch, welche predigen und predigen lassen, der König sey ihre Domäne und der übrige Plebs habe keinen Theil daran. In der Wüste hatte er ihnen die leipziger Lerchen so lange um den Mund fliegen lassen, daß sie es wie eine Schuldigkeit ansahen, womit er sich selber einen Dienst leiste, und Gott danken könne, wenn sie es sich gefallen ließen. Genug, sie hielten ihn für den ersten Juden, der für seine Stammgenossen schon ein Uebriges thun müsse.

In einem alten Buche steht, daß Gott den Menschen machte nach seinem Bilde. Aber das Geschlecht muß seitdem sehr ausgeartet seyn, denn heute erkennt man kaum eine Aehnlichkeit mehr. Ein anderer Spruch sagt: Wie der Mensch, so sein Gott! und gewiß schafft der Mensch sich seinen Gott, so wie er ihn brauchen kann. Die genießlichen Juden ehrten ihren Gott mit Schaugerichten; die konnte er ansehen, sie aber verzehrten sie. Darum artete ihr Gott auch aus in einen Gott, der die Freuden der Erde nur auftischt als Schaugerichte, die der Mensch, der seine Feindschaft fürchtet, nicht genießen darf. Im Paradiese, unter dem Baume der Erkenntniß, nimmt diese Menschenähnlichkeit Gottes ihren Anfang. Recht um ihnen den Mund wässerig zu machen, hatte er den Apfelbaum mitten in's Eden gepflanzt. Als ob die Nacktheit Adam's und Eva's nicht schon genug war zur Erkenntniß, hatte er der natürlichen Lockung der Frucht nicht getraut, und die Ueberredung mit ihren Schlangenwindungen dem Baume zum Wächter gegeben. Und dann — dann ließ er die Armen hinauspeitschen unbarmherzig aus dem schönen Garten in das unfruchtbare Land mit dem flammenden Schwerte des Erzengels.

Og war kein Jude, Og war ein gastfreundlicher Heide, der seinen Gästen die guten Bissen nicht blos als Schaugerichte vorsetzte und den Zulangenden auf die Finger klopfte. Darüber gerieth er mit den Juden in Streit und es kam zu einer großen Schlacht bei Edrei. Og riß einen Berg aus,

um ihn über das israelitische Lager her zu werfen. Als er sich aber darnach bückte, nahm Moses eine zehn Ellen lange Art, sprang zehn Ellen in die Höhe und brachte ihm eine tödtliche Wunde in der Ferse bei. Heute machen die Juden keine so großen Sprünge mehr, aber sie würden den König Og doch bald im Sacke haben, so gut wie die anderen.

Og, den die Griechen Ogyges nannten, hatte viele Weiber und viele Töchter. Og's Töchter waren sehr schön, sie waren meine Ur-Urgroßmütter. Og's Lieblingstochter war an König Ilsung verheirathet, den König von Worms. Nicht weit davon hatte sie ihr Versailles, das sie, ihrem Vater zur Ehre, Ogersheim nannte. Og's Töchter waren lange genug deutsche Königinnen und Königstöchter, aber mit jeder neuen Niederkunft kam ihre Nachkommenschaft auch weiter herunter. Der größte Verlust dabei bestand in der Prinzessinnen-Steuer.

So kam es, daß sie lange vor der Revolution von 1530 nichts mehr waren als Köchinnen, Wärterinnen und Wäscherinnen in dem Kloster zu Uffingen, und die Mütter ihrer Töchter, welche immer von neuen Köchinnen, Wärterinnen und Wäscherinnen und die Mütter ihrer Kinder wurden, alles an demselbigen Ort. Denn die Heiligkeit der Mönche zu Uffingen stand in hohem Ruf, und wo sie gesaget hatten: seyd fruchtbar und mehret euch! da geschah's.

Eine meiner Ahnfrauen, Katharina geheißen, war von großer Schönheit. Der berühmte Abt Chry-

sander, unter dessen väterlicher Regierung in den zu dem Kloster gehörigen Ortschaften die Kinderzucht in ganz besonderem Flor stand, nahm sich ihrer eifrig an. Er war ein großer Maler. Sein bestes Bild war die schöne Susanna im Bade, wobei ihm meine Urgroßmutter Katharina wesentliche Dienste geleistet. Sie war nicht ohne Scharfsinn und sah ein, daß eine reiche schöne Frau an der Ueberraschung durch die Aeltesten der Gemeinde kein Gefallen finden konnte. Waren es die Jüngsten, so hätte das Bild offenbar geändert werden müssen.

Anstelligkeit und Einsicht machten denn auch ihr Glück. Nachdem das Kloster säcularisirt und der Abt mit sämmtlichen Mönchen der alleinseligmachenden Kirche aus dem Schooß gefallen war, konnte sich der Abt nicht mehr von ihr trennen. Er heirathete sie und machte aus Steinen Brod; auch Fleisch, Fisch, Wein und Gemüse, schöne Kleider und Equipage, alles, was man heut zu Tage ein Haus nennt. Er hatte sie kurz vor Aufhebung des Klosters von einem hochgestellten Heiligen bekommen, welcher als letztes Wunder, das er that, sie sich selber von dem Saume seines Festmantels trennte und dem Abt bei der Abschiedsaudienz in die Hand drückte.

Das neue Ehepaar lebte in streng jungfräulicher Ehe. Wie Waldbäume mehr Schatten geben als Fruchtbäume, so nahmen sie sich elterlich jetzt einiger Waisen an, welche schon früher bei dem Kloster Unterricht und freie Erziehung genossen hatten. Diese Handlung des Mitleids wurde jedoch mißdeutet. An

allen fünf Kindern, die das heilige Paar zu sich genommen, suchte man die gebogene Nase und die wasserblauen Augen, durch welche der Abt in den Zeiten seiner Blüthe der schönen Katharina so gefährlich geworden war. Wenn man sucht, so ist es leicht gefunden.

Wer jedoch stellt sich das Aufsehen vor, als unverhofft meine schöne Stammfrau die Auslegungskunst aller Thee- und Kaffee-Rednerinnen von Grund aus zu Schanden machte! Sie gebar und bewies, daß die Kinder des aufgelösten Abtes weder Habichtsnasen zu haben pflegten, noch wasserblaue Augen oder sonstige Abzeichen ihres patris, quem nuptiae demonstrant. Das Kind war eine Tochter, erhielt in der Taufe die Namen Maria Kunigunde und hatte ein Stumpfnäschen und ein Paar kecke schwarze Augen. Es war das leibliche Ebenbild eines jungen Verwandten, der neun oder zehn Monate vorher bei meiner Ahnfrau Schutz und willige Aufnahme gefunden, denn seine Gläubiger waren unchristliche Leute.

Maria Kunigunde genoß eine freie Erziehung, war in schöngeistigen Werken wohl bewandert und ihr Herz gelangte zu einer frühen Reife. Ihre Mutter hatte eines Tages nichts Eiligeres zu thun, als ihr die Puppe zu entreißen, und statt deren eine moderne Haube zu bringen. Sie war wirklich sehr hübsch, mit Volants und Barben. Ein junger Kavalier hatte schon lange eine heimliche Liebe zu ihr gehegt, die sich nicht länger verbergen ließ.

So groß seine Erwartungen von den Vorzügen

seiner Geliebten aber auch waren, alle seine Hoffnungen wurden übertroffen, denn Maria Kunigunde war ein besonderer Günstling der Natur. Ein Neuntel der Zeit, die Andere verwenden, war hinreichend, sie in den Genuß aller Freuden zu setzen, welche jedes Weib mit Schmerz erkauft. Wegen besonderer Vorbereitungen spielt dies Stück in einer Ehe nie zwei Mal. —

Ihr Gemahl bemühte sich mit der Hast ihrer begünstigten Natur gleichen Schritt zu halten. Er beeilte sich zu leben, und lebte so rasch, daß er nach 5 oder 6 Jahren sogar zu leben nichts mehr übrig hatte. Eine Steigerung war nicht mehr möglich, außer der Versteigerung, und diese widerfuhr meinen großahnherrlichen Gütern; ich könnte mich also so gut wie mancher Andere von schreiben.

Das treueste Glück wird wetterwendisch; Maria Kunigunde hat dies auch erfahren. Eines Abends entschlummerte sie sanft an der Seite ihres Gatten, und am Morgen war sie verschwunden; die Seite nämlich, und der ganze übrige Zusammenhang war mit weg. Sie suchten, aber sie fanden ihn nicht. Bürgermeister und Rath legten sich in's Mittel, aber sie fanden ihn nicht. Sie schrieben Briefe in alle Weltgegenden — Steckbriefe — aber sie fanden ihn nicht. Dennoch war ihnen weniger darum zu thun, meiner Ur-Urgroßmutter den Mann, als sich Nachricht über eine Kasse zu verschaffen, die seiner Aufsicht anvertraut war.

Der Verlust meiner Ur-Urgroßmutter war uner-

setzlich. Bei der Schnelligkeit seines Verschwindens hatte ihr Gatte nicht einmal Zeit genug, ihr aus seiner großen Schatulle so viel zurück zu lassen, als sie für sich selbst und ihre Kinder nothwendig und unnothwendig bedurfte. Zweitens wollten ihr die Behörden keinen Todtenschein ertheilen. Eine Wittwe, die den Todtenschein ihres Mannes nicht beibringen kann, ist sehr unglücklich.

Das jüngste ihrer Kinder, ein munterer Knabe, konnte das ritterliche Blut in seinen Adern nicht verläugnen. Er wählte das Schwert zu seinem Handwerk, und nachdem er galante und blutige Kämpfe unter den Fahnen Mansfeld's, Tilly's, Amor's, Gustav Adolph's und Bernhard's von Sachsen bestanden, verlor er in der Schlacht bei Nördlingen sein linkes Bein. Dies geschah aus Versehen. Denn eigentlich hatte der Schuß dem General Horn gegolten, neben welchem er, Befehle erwartend, still hielt. Er ward hinter die Schlachtlinie gebracht, und von einem der geschicktesten Wundärzte des Heeres verbunden.

Dieser berühmte Mann hatte ganz unnöthig nur erst 200 bis 300 Arme und Beine amputirt, von den übrigen weiß man es nicht genau. Auch hier wurde zu der Operation geschritten, mit der drohenden Versicherung, wenn das gesunde Bein nicht gleichfalls bis über das Knie abgenommen würde, so müsse der Verwundete zeitlebens ein Krüppel bleiben und hinken.

Während der Arme noch überlegte, was zu thun

sei, hatte die Schlacht für die Schweden eine verderbliche Wendung genommen; der Wundarzt wünschte ihm gute Besserung und entfernte sich eiligst. Statt des Arztes stellten sich einige Kroaten ein, die den belästigten Körper von Allem befreiten, was ihn hätte drücken können. Die mitleidige Handlung dieser Soldaten machte so gute Wirkung auf ihn, daß er in einen langen, langen Schlaf verfiel. Erst nach Wochen wachte er unter den Händen eines kleinen Mädchens wieder auf, das ihm mit großer Behutsamkeit die Kissen seines Lagers zurecht legte. Sie war die Tochter eines Lazareth-Wärters und äußerte so zärtliche Besorgniß um den Kranken, daß dieser, der zweimal ihr Vater hätte seyn können, nach seiner Wiederherstellung auf einem hölzernen und einem fleischernen Beine mit ihr zum Traualtar ging. Oder, wie ihm der Wundarzt richtig vorausgesagt, er hinkte. Einige Jahre später drückte sie ihm die müden Augen zu, und ihre Empfindungen dabei sollen sehr verschieden gewesen seyn von den Empfindungen meiner Ur-Urgroßmutter Maria Kunigunde beim Empfange des Todtenscheins ihres verloren gegangenen Gatten. Die Reichthümer, die der Hauptmann hinterließ, reichten gerade hin, ihm einen Nasenquetscher zu bauen. Ein Loch war bald gegraben, und so stellten sie ihn hinein. Die Wittwe hielt es demnach für rathsam, die angebotene Hülfe ihres Bruders anzunehmen, der zu Magdeburg ein Tischler war. Den Nachlaß meines Ahnherrn nahm sie mit sich, ein anderthalbjähriges

Kind, und den Stelzfuß in einem und demselben Bündel.

Sie kam an dem Kirchhof vorüber, das Pförtchen stand offen, und die Zugluft wehte so scharf, daß ihr das Wasser aus den Augen floß. Sie näherte sich einem noch frischen Grabe, neigte ihr jugendlich Haupt und versank in Schmerz. Erst das Weinen des Kindes auf der Erde neben ihr erinnerte sie wieder an das Leben. Es hatte mit den herbstlichen Blumen des Grabes gespielt. Die Stille umher und das Schweigen der Mutter hatten es ängstlich gemacht. Als sie die Arme nach ihm ausstreckte, lächelten beide durch Thränen.

Das Kind dieser Frau heirathete nachmals einen Schulmeister, welchem sie den Helden dieser Geschichte gebar. Sie war aber in jungen Jahren mit ihrer Liebenswürdigkeit so verschwenderisch umgegangen, daß sie für die späten nichts mehr übrig hatte. Der Schulmeister wenigstens bekam nur Geringes davon, an hohen Festtagen als Seltenheit und Leckerbissen. Alles Uebrige blieb für fremde Gäste.

Schulmeisters großer Junge war die Hoffnung seines Vaters, und die Hoffnung ist viel werth für den, der sie hat. Hoffnung ist ein Zauberstab, der Unmögliches möglich macht, nur nicht wirklich. Schlagen läßt sich eigentlich keiner gern, außer von der Hoffnung, deren Fehlschläge Jeder betrauert. Schulmeisters großer Junge hatte keine Fehlschläge zu betrauern, er wurde aber auch nicht von der Hoffnung

geprügelt, sondern von seinem hoffnungsvollen Vater, der dabei gegen den Strom schwamm.

Dieser Strom war ein reißender Strom, ein unergründlicher, fürchterlicher. Ehemals hatte er die lockendsten Ufer gehabt; jetzt waren sie nicht mehr so reizend und etwas verfallen, der Strom selbst aber war nur noch reißender geworden. Er floß über die Lippen der Frau Schulmeisterin, und seine Wellen waren Worte; Worte wie Eisschollen, eisigkalt, hart und schneidend, eine schob und drängte die andere. Der gute Schulmeister war kein Eisbrecher. Er that also, was in vorkommenden Fällen das Klügste, er paßte irgend eine seichte Stelle oder Stauung ab, und suchte auf einer rasch geschlagenen fliegenden Brücke eiligst darüber weg zu kommen. Gewöhnlich rettete er sich zum Pastor.

Der Pastor war ein leutseliger Mann, und verlangte blos, daß man seine Herablassung gehörig zu würdigen verstehe. Er liebte lange gelehrte Gespräche, so lang als ein Winterabend seyn kann, und so gelehrt, als sie die Stoltaxe zuläßt. Sein Küster war ganz Ohr, zweifelte nie und bewunderte immer. So waren beide ein Herz und eine Seele, und die Frau Pastorin war im Bunde die Dritte. Aber diese symbolische Gütergemeinschaft wurde plötzlich zerrissen; der Anlaß war klein, die Folgen unermeßlich. Bald hatte jeder wieder sein eigen Herz, seine eigene Seele und seinen Grimm und seinen Aerger für sich.

Der Pastor war nahe daran, sein fünfundzwanzigjähriges Ehejubiläum zu feiern. Sein Freund,

der Schulmeister, der zugleich war Kantor, Küster und Organist, kannte nichts Dringenderes, als zu schreiben an alle Behörden, und Himmel und Erde in Bewegung zu setzen. Und wenn die Bewegung gelang, so sollte das goldene Ehevließ vierter Klasse daraus hervorgehen. Der Tag kam, das Vließ auch. Die Frau Pastorin weinte vor Entzücken, und die Schuljugend sang dazu. Wenn sie aber genug geweint und gesungen hätten, sollte hervortreten Schulmeisters Hilarius, genannt der große Junge. Er war in Kleidern zierlich herausstaffirt, blond, blaß und sehr lang. Seine Arme und Beine waren in ihrem ungezwungenen Zustande in steter anmuthiger Bewegung wie Windmühlenflügel. Heute aber waren sie schüchterner und hingen etwas schlotternd, wahrscheinlich aus Ehrfurcht vor der Würde ihres Besitzers. Auf beiden Händen trug er ein Kissen von schwarzem Sammt. Dieser Sammt war von Manchester, und der Manchester rührte her von einem keuschen Paar schöner Beinhülsen, die der Schulmeister etwas vor der gewöhnlichen Zeit ab- und auf den Altar der Freundschaft opfernd nieder gelegt hatte. Heut hatten sich die Musen darauf herabgelassen. Ein sauber gedrucktes Gedicht ruhte auf dem Polster und Schulmeister selber hatte es verfertigt und in Musik gesetzt.

Alles trug sich vor der Thür zu, denn das Haus war zu eng für die Menge. Als der beauftragte Ausschuß dem Pastor seine und der ganzen Gemeinde Glückwünsche dargebracht, trat der Silberhochzeiter

heraus an der Hand der Gattin. Er stand mit ihr unter der grünen Laube, die den Aufgang zu seiner Wohnung überschattete. Es wurde eine große allgemeine Stille. Auf den nächsten Bäumen nur knackten die Aeste von der Last jugendlicher Zuschauer, welche Schulmeisters Jungen im strahlenden Glanz seines Ehrentages sehen wollten. Sie waren seine Freunde und Verehrer, von der Theilnahme am Zuge aber ausgeschlossen, weil sie keine Strümpfe trugen. Darauf ein Pst! ein Taktschlag, und die Musik begann.

Die melodiereichen Mäuler der weiblichen und männlichen Schuljünger, die gelungenen Bewegungen des lahmen Posauniſten und die Taktirung des langen Herrn Kantors machte jeder sich selber. Als aber der Gesang beendet war, sollte Schulmeisters Hilarius seine Anrede halten. Er hatte den Augenblick seines ruhmreichen Mitwirkens für die Verherrlichung des Tages sich noch gar nicht so nahe gedacht. Die plötzliche Stille nach beendigtem Festgesang überraschte ihn völlig. Seine Gedanken waren mit höheren Dingen beschäftigt; nicht mit seinen Freunden auf dem Baume, höher! Auf dem Dachfirst des Schulhauses saß seine neue Trommeltaube, die sich von einem feingebildeten jungen Kropftäuber den Hof machen ließ. Dahin ging seine ganze Aufmerksamkeit. Er war versunken in Muthmaßungen über die möglichen Folgen der ungeduldigen Liebe und der Gefallsucht. Er war sehr gespannt, ob der Täuber gründliche Absichten hege, und erwartete mit Ungeduld einen ernst-

haften Antrag. Alle seine frühere Angst war für den Augenblick in den Hintergrund getreten.

Die plötzliche Stille unterbrach das Glück seiner Träume. Verblüfft ließ er seine weitläufigen Augen nichts sagend im Kreis schweifen, und sein offener Mund leistete Gelungenes im Ausdruck überraschter Geistesabwesenheit. Es war Charakter in dieser glotzigen Dummheit. Die Umstehenden nickten und winkten, aber er verstand ihre Zeichen lange nicht. Die Telegraphie seines Vaters war ihm um Vieles verständlicher. Er kannte die beredten schlenkrigen Bewegungen dieser zweiarmigen Maschine und duckte sich unwillkürlich. Glücklicherweise war er außer dem Bereich des väterlichen Schlagschattens und durch die umgebende Festlichkeit wie gesichert. Dies ersparte ihm eine Scene, eine glückliche Familienscene, in welcher der liebende Vater dem liebenden Sohn mit den fünf Fingern seiner linken Hand die Haare kämmt, und mit den fünf Fingern der rechten sie ausstäubt. Als er endlich begriff, überfiel ihn Frost und Zähneklappern; er entsetzte sich wie ein Kind vor der Arznei. Einige kleinere Mitschüler gaben ihm die Hülfe, und stießen ihn hinaus in den Kreis.

Die Worte, die er zu sagen hatte, entsprangen dem erleuchteten Gehirn seines Herrn Vaters, und seine Frau Mutter hatte sie in Scene gesetzt. Das Sammtpolster, dieser Diener zweier Herren, dieser achselträgerische Freund zwischen Ohr und Rückenende, hatte bei den mütterlichen Declamationsproben noch nicht mit zugezogen werden können. Es war zu spät

auf die Welt gekommen; nicht einmal die Generalprobe konnte es mitmachen. Erst heute war es fertig geworden, blieb daher sehr unbeholfen, und hatte einen dämischen verdüsterten Blick, wie brütendes Unheil.

Hilarius machte seine Reverenz. Die Mädchen kicherten, die Knaben lachten, die Weiber stießen sich, und die Männer zogen die locker gewordenen Mundwinkel wieder in's Ernsthafte; er hatte einen Knix gemacht, statt einer Verbeugung. Der mütterlichen Lehrerin war in ihrem Eifer aller Geschlechtsunterschied europäischer Begrüßungsarten gänzlich entgangen, um so leichter, als Hilarius zu den jungen Wilden gehörte, die sich der herkömmlichen Demüthigung schämen. Sie hatte sich mit der Vertröstung begnügen müssen: er werde schon.

Hilarius vernahm das Gekicher und wurde kreideweiß; der kalte Schweiß brach ihm in hellen Tropfen aus der beschränkten Stirn; aber er faßte sich und begann stotternd: Hochwürdiges Jubelpaar! Alles war still, mäuschenstill. Habt Ihr vielleicht einmal die Schreckniſſe einer solchen Stille durchgelebt, wenn jedes Ohr an Euern Lippen hängt? Sie war ihm nun noch fürchterlicher, als das Gelächter vorher; er fühlte die magnetische Kraft der an jede seiner Bewegungen gehefteten Blicke; er war außer Fassung. Er suchte in allen Schubfächern seines Gedächtnisses, — das, worin die Rede lag, war nicht zu finden. Hochwürdiges Jubelpaar! begann er noch einmal mit deklamatorischem Pathos. Da geschah es, es zeigten sich die zerrüttenden Folgen geschwänzter De-

klamations- und Leseproben. Wie ihn seine Mutter unterwiesen, breitete er die Hände dem Jubelpaar entgegen, und das Unheilvolle wurde Ereigniß. Das Ding von schwarzem Charakter, das er auf Händen getragen, das dicke Kissen entschlüpfte ihm verrätherisch, und wälzte sich lachend am Boden. Das weiße Geschenk der unsichtbaren Musen, der erschrockene Gedichtbogen, entfloh auf Flügeln des Zephirs schamroth; aber die nachstürmenden Dorfjünglinge holten ihn jubelnd wieder ein. Da war keine Rettung und kein Entkommen. Der Vorderste griff danach und fiel, der nächste über den ersten, die andern über beide. Ein Hünengrab von diensteifrigen Händen und zum Himmel gereckten Beinen thürmte sich auf über dem lebendig begrabenen Poesie-Riesen, welcher sich furchtsam an die schmutzige Brust der regenfeuchten Erde schmiegte. Die weiße, unberührte Unschuld seines reinen Daseyns war gebrochen. Schrecklich lädirt brachte man ihn zurück, auf den wieder abgepochten Opferaltar.

Hilarius stand wie vom Blitz getroffen. Seine blassen Lippen zwinkerten krampfhaft, aber er weinte nicht. Die feierliche Handlung war unterbrochen; die Menge, des langen, ehrerbietigen Zwangs-Anstandes einmal entfesselt, konnte sich nicht mehr zurückhalten. Bei jedem neuen Jungen, der über den Haufen fiel, stieg der Jubel auf's Doppelte. Unbändig aber wurde das Gelächter, als rothglühenden Gesichts der Schulmeister mit seinen langen Armen hineingriff in das Getümmel, die Jungen auseinan-

der schleuderte und den letzten mit einem kühnen Griff in's Genick unerwartet auf seine Füße stellte. Der ängstliche Knabe überreichte ihm das zerknitterte Gedicht, und war fast erstaunt, ohne Kopfstück davon zu kommen; in welcher Münzsorte sich der Schulmeister mit seinen Schülern zu berechnen pflegte.

Er aber ruderte mit hochemporgehobenem Gedicht zurück durch das Gedränge. Anfangs mochte seine Hoffnung seyn, die Ordnung siegreich wieder herzustellen. Er pochte das Kissen, er glättete das Gedicht, er versuchte zu reden, aber neue unglückliche Zufälle brachten ihn auch um den letzten Rest seiner Geistesgegenwart. Der Vater einer der Jungen auf dem Baume hatte seiner lieben Frucht herabzusteigen befohlen. Der Junge weigerte sich, der Alte wurde zornig; der Junge flennte und entfloh in den Wipfel. Der Alte ärgerlich ihm nach, faßte ihn bei'm Bein und zerrte ihn mit Schlägen herab. Neues unauslöschliches Gelächter. Alles war verloren.

Mit einem wüthenden Blick auf die unbändige Menge riß der Schulmeister seinen Jungen an sich, und ertheilte ihm Püffe, während er Verwünschungen gegen die Umstehenden durch die Zähne grinste. Der Pastor trat begütigend hinzu und klopfte dem armen Jungen die erschrockenen Wangen. Dann wandte er sich mit einer Dankrede an die Gemeinde, und beschloß die verunglückte Feierlichkeit.

Die Pastorin hatte seit fünf und zwanzig Jahren keinen Triumph mehr gefeiert; gegenwärtiger sollte mindestens wieder für fünf und zwanzig Jahre vor-

halten. Und dieser seltene Bissen, dieses zuckersüße Stückchen wurde ihr tölpisch von den Lippen gerissen. Ihre bisher gut durchgeführte ehrbare Miene bekam einen auswendigen Zug gutmüthigen Bedauerns und inwendiger Verbostheit. Hervor unter den tugendhaften Augenliedern, versteckt, doch vernichtend, schossen obligate Giftpfeile. Das bedauernswürdige Ziel derselben waren die Verkürzer ihrer Freuden, der Schulmeister und sein verdämelter Ableger. Sie hätte ihren neu aufplattirten Brautstand so recht mit Muße gern durchgenossen, und nun wurde ihr gerade der Theil davon schmählich verkümmert, auf welchen sie fast einzig noch angewiesen war. Sie hielt ihren Zorn zurück, aber sie hatte den Vorsatz, ihn loszulassen.

Und sie ließ ihn los. Schon bei dem beschleunigten dankredneriſchen Rückzug des Gatten meditirte sie auf die Adresse, die dem Silberbräutigam von seiner Kammer zu Theil werden sollte; die Opposition hatte von je darin die Oberhand, und lieber wäre sie gleich herausgeplatzt.

Für ihre ungewöhnliche Zurückhaltung mußte sie ungewöhnlich entschädigt werden. Zwar waren die Gegenstände ihres Ingrimms nicht mehr gegenwärtig, aber die Hauptsache war da, der Grimm. Er ist das Hauptbehör zu einem Grimmigen; der Gegenstand kann durch einen andern vertreten werden. Der Pastor war nicht ohne Schuld; er hatte dem Schulmeisterbengel öffentlich die Wangen gestreichelt; auf ihrem ganzen Gesicht zuckte das Wetterleuchten zackiger

Blitze. Die Augenbraunen zogen sich finster zusammen wie zwei schwarze Wetterwolken, dann kamen einige unverständliche Laute wie Donnergrunzen, und endlich wüthender, fürchterlicher Ausbruch. Von den Lippen spritzten Speichelbomben wie Schloßenschauer mit widerhakigen Worten vermischt. Wo so ein Widerhaken hintraf, da saß er fest oder riß die Eingeweide mit heraus. „Maulschellen hätte er dem Jungen reichen sollen, dem Staarmatz. So wären die Männer, zu Hause Gewaltherrscher und Immerrechthaber, aber draußen Lämmer, die nicht Mäh sagten. Schafe strabelten doch noch, wenn sie geschoren würden.“ Der Pastor wollte zwar bei diesen Worten auch strabeln, kam aber nicht auf. Denn: „Fünf und zwanzig Jahre hätte die Unterdrückung gedauert, das wäre ein Viertel-Jahrhundert.“ Hochehrwürden nickten mit dem Kopf, die Rechnung war richtig.

„Sie wolle nicht leben, um durch Widerspruch todt geärgert zu werden.“ Hochehrwürden wandte die Augen gegen die Decke, als ob im zweiten Stock Einer wohne, der es bezeugen könne und schwieg. „Und wenn er das nicht vermöchte, so gedächte er's durch sein todtengräberisches Schweigen.“ Genug, die Pastorin waren im Zuge.

Ein Ehemann ist ein hülfloses, verstümmeltes Wesen; kein Ganzes für sich, sondern ein Bruch mit einem andern Wesen. Er ist nur der Theil eines Bruchs, ein bloßer Nenner, aber er zählt nicht. Der Pastor hatte für seltenes Geld zu dem heutigen Fest

einen Hasen in die Küche geschrotet und mit heimlichem Glück eine seltene Flasche Wein. Er gedachte sein Mahl in behaglicher Freude zu genießen, er hatte sich ausgedacht, wie er anstoßen wollte mit der alternden Jugendgeliebten, die Lust und Leid mit ihm getragen, wie er anstoßen wolle zur Erweckung neuer Kraft für neue Lust und neues Leid. Und nun? Gerade sie machte ihm den Bissen zu Wermuth, den Trunk zu bitterer Galle. Sie wollte ihm aber auch den Bissen zur Galle machen. Die Galle sollte ihm überlaufen und wie eine beleidigte Kröte ihr Gift spritzt, so sollte er Galle spritzen gegen den Schulmeister und sein ganzes Haus, und sollte Feindschaft seyn zwischen seinem Samen und des Schulmeisters Samen auf nun und immerdar.

Theilweis erreichte die Pastorin auch ihren Zweck. Einen kleinen Groll gegen den Schulmeister, der sich mit seinem dummen Jungen vor der Gemeinde blos habe groß machen wollen, hatte sie dem Festhochzeiter richtig eingeimpft. Ihre Reden waren bösartig wie Blatternstoff, und ihre Zunge scharf wie eine Impfnadel.

Schon am Tage vorher war die Aristokratie der Gemeinde bei Pastors zur Tafel geladen, zur Abendtafel. Darauf standen Wurst und Schinken, und an andern guten Dingen war kein Mangel. Auch Schulmeisters Junge war geladen, denn als man lud, war das Geheimniß seiner Mitwirkung bereits bekannt, aber sein Mißgeschick verbarg sich noch hinter dem hoffnungsblauen Himmel der Zukunft. Sein

Geschick wird mit dem Menschen geboren, und jeder Geborne sollte mindestens Ein Geschick haben. Denn wer gar kein Geschick hat, nur Ungeschick, dem wäre es besser ungeboren zu seyn. Schulmeisters Junge schien geboren zum Ungeschick; vielleicht deshalb, weil er mit Ungeschick erzeugt war.

Vater Schulmeister nahm Anstand, den Jungen mitzunehmen; nach dem, was vorgefallen war, konnte er nicht gern gesehen seyn. Mutter Schulmeisterin war anderer Meinung. Sie hielt viel auf ihre adelige Geburt, und fast eben so viel auf den Kunkeladel ihres Sprößlings. Sie unterließ nie, sich geborene von zu schreiben, was den Schulmeister ärgerte. Er wurde dann bitter. „Es müsse sich doch besser liegen in eines bürgerlichen Mannes Bett, als auf adligem Stroh allein. Wer sich schäme bürgerlich Brod zu essen, müsse sich nicht fürchten adelig Hungers zu sterben. Sein Großvater sey ein ehrlicher Mann gewesen, was man nicht von Jedermanns Großvätern zu erzählen habe." Er ereiferte sich sehr, aber es blieb bei'm Alten. Jeder Wisch von drei Buchstaben wurde vor wie nach mit dem „geborne von" geziert.

Der Adel hat viel voraus vor den gebildeten Leuten. Die Unverschämtheit gehört so wesentlich zum Junkerthum, daß man sich wundert, wenn sie fehlt. Daher kann sich ein ächter Hidalgo auch nie blamiren. Der rechte Junker ist wie ein Papierthaler; mit Anmaßung verkündigt er sich als Thaler — und die Leute sind gutmüthig genug, ihn dafür gelten

zu lassen. Dennoch kauft man für einen kupfernen Silbergroschen die Ahnen eines ganzen Dutzends dieser Sorte. Man muß nur von sich selber gut meinen, das zwingt die Andern auch dazu. Man muß unerschütterlich die Ueberzeugung zeigen, daß die Andern gar nicht anders denken können, so ist das Spiel schon halb gewonnen. Ausdauerlichkeit ist eine Macht wie die Faust des Bauern, die in der Schenke auf den Tisch schlägt; dreimal auf denselben Fleck ist eine überzeugende Beredtsamkeit. Die Frau Schulmeisterin wußte das, und war eine Richtschnur geworden, deren Ansehen sich unbedenklich der Pastorin gleich, wenn nicht in allen außeramtlichen Verhältnissen über sie stellen durfte. Die Schulmeisterin, geborne von, wollte zeigen, wer sie wäre. Gerade dadurch, daß der Junge mitgenommen wurde, mußte den Leuten bewiesen werden, welche Flegel sie waren. „Anständige Leute lachen nie, anständige Leute würden keine Miene verzogen haben. Das rohe Gelächter verrathe den Dreschbauer, der schon lache, wenn nur Einer schwäbisch spräche, und documentire dadurch seine Unwissenheit. Ohne den Jungen gehe sie einmal nicht, worauf sie einen Trumpf setzte."

Er ging also mit.

Der Empfang war Seitens des Pastors kurz und gleichgültig, Seitens der Pastorin kurz und empfindlich. Sie rümpfte die Nase sichtbar, und spie Feuer unsichtbar. Ihre Worte waren schneidend, ihre Blicke flechend. Die Schulmeisterin hatte sich aber vorgesetzt, es nicht zu bemerken. Nach der allernö-

thigsten Begrüßung segelte sie kurz ab zu den übrigen Weibern, und ließ die Pastorin verdutzt. Da die Wirthin sie zum Sitzen nicht nöthigte, so setzte sie sich ungenöthigt.

Ehren Schulmeister verthat sich auch. Mancher ängstliche Vater war bedacht wieder gut zu machen, was seine unzeitige Lustigkeit heute verdorben. Der Schulmeister war eine gefürchtete Macht. So gab es viel freundliches Grinsen und des Händeschüttelns war keine Ende. In einem Birkenreis lag der Hausfrieden aller Schulpflichtigen-Kinder-Familien. Jeder Streich auf das zärtliche Fleisch eines Kindes war ein elektrischer Schlag nach dem Herzen der Mutter. Das Kind vertrat dabei die Scheibe, die zur Vermehrung des elektrischen Stoffes mit dem Fuchsschwanz gestrichen wird. Das Herz der Mutter wurde darüber zur Leidener Flasche, und die Zunge des Weibes fing an zu vibriren wie ein Zitterroche. Er schlägt Pferde todt, sagt man; Ehemänner sind auch keine Kameele. Sie schüttelten also dem Schulmeister die Hände und ihre Frauen küßten der seinigen zwei Heuchelküsse, auf jeden Backen einen.

Der arme Junge war am schlimmsten daran; kein Mensch sah ihn an. Nur die Pastorin begnadigte ihn einige Mal mit einem Paar grünschillernden Krokodilsblicken. Es war dieß ihre Leibfarbe, womit ich jedoch nichts Unzüchtiges auszudrücken beabsichtige. Als er sich weniger beachtet sah, kroch er unter den Tisch, und von da unbemerkt hinter den Stuhl der Mutter.

Endlich waren die Gäste beisammen; das Fest begann. Fest aber bedeutet essen, und hohes Fest viel essen und noch mehr trinken. Der Magen giebt die Messungsleiter des Vergnügens ab, oder vielmehr: er ist die Kugel, in welcher sich das Quecksilber befindet. Je höher es steigt, desto größer das Vergnügen. Wenn es überfließt, nennt man den Zustand selig.

Das Quecksilber stieg, und mit ihm die Lebenswärme der Unterhaltung. Hilarius stand hinter der Mutter still und bescheiden, versunken in gespannteste Aufmerksamkeit. Ernsthaft und passend wie der Spitz paßt, so lange die Familie speist, nicht sich rührt noch sich regt, und nur seine Augen bewegt, so rührte Hilarius sich auch nicht, und bewegte nichts als die Augen. Bald sah er auf die Hände, bald auf den Mund der Gebärerin, und wenn sie ihm ein Stück des reichlichen Kuchens zuwarf, schnappte er hastig, und schlang; und war bald fertig, und spannte von neuem und schnappte und schlang.

Die zugesteckten Bissen aber wurden häufiger mit der zunehmenden Anregsamkeit des Gesprächs. Die Männer sprachen von der Kirche, die Weiber vom Staat, die Weiber von diesem, die Männer von jenem Leben. Die Gevatterinnen gaben weniger Acht, und die Schulmeisterin hatte freiere Hände. Der Pastor erschloß sich über die Sünde des Geizes, und die Vorenthaltung der geistlichen Gebührnisse, und sprach viel von der gerechten Strafe, verweigerter Absolution und von Hölle und Teufel.

Nach und nach begannen die Männer lustig zu werden. Sie stritten freundlichst und sagten einander ihr ganzes Herz, und stießen die Gläser an und tranken Brüderschaften. Mit der Munterkeit der Männer ging die Munterkeit der Weiber Hand in Hand. Sie hatten genippt, und kreischten vor Wonne.

Der Schulmeister war ganz glücklich geworden. Cantores amant humores, und an Feuchtigkeiten war ja kein Mangel. Alle sein heutiger Aerger war vergessen und vertrunken. Er war gesprächig, spaßhaft, witzig, zärtlich gegen Freund und Feind. Er küßte Alle, denn er hatte heute Feinde; alle Feindschaft war ertränkt in dem heiligen Lethestrom der gebrannten Gewässer.

Hochehrwürden! hub er an, Pastor, Freund, Bruder in Christo, geliebter Bruder, reiche mir Deine Hand. So! und zucke nicht! Und sey nicht böse, daß ich Dich Du nenne. Stoße an mit mir und schäme Dich nicht, daß Du fröhlich bist. Hoa! ich habe Dich begossen, es macht aber nichts aus, ich habe mich auch begossen.

Er wischte sich mit dem Rockärmel die Weste.

Ei was! mag's doch! fuhr er fort; ich habe Dir ein Paar Hosen geopfert, warum nicht auch eine Weste? Aber fuchsschwänze mir nicht! aus, dein Glas! aus, sag' ich. In vino veritas! Schelm, wie hast Du gelogen vorher! Glaubst Du den Teufel wirklich, oder stellst Dich blos so? Ist Gott allmächtig, so muß ihm auch der Teufel gehorchen. Ist

Gott allgütig und liebt die Menschen, so wird er den Teufel nicht loslassen wider sie, wie einen Bluthund, der sie hinten beißt, wenn er sie vorn reizt, er selber. Das wäre mir ein gottvolles Stückchen, schlimmer als Thierquälerei, die ich nicht leide. Ich leid' es nicht, wenn mein Junge dem Hunde ein Stück Kuchen vorhält, und wenn er schnappen will, ihn am Schwanz wieder zurückzieht, der große Lümmel! worüber ich viel Händel habe mit meinem Weibe. Mich dauert die unvernünftige Bestie, und wenn sie beißt, so nehm' ich's ihr nicht übel. Es ist schändlich, Gott zum Versucher zu machen und den Genuß seiner Gaben zur Sünde. Heuchelei ist Sünde, seinen Verstand nicht gebrauchen ist auch Sünde, nicht zu denken wagen ist Sünde, und geflissentlich Unwahrheit ist Sünde. Geh mir mit dem blinden Glauben und der Schrift! Die Menschen haben's geschrieben, und wir sind auch Menschen und eben so gut. Sie haben geschrieben, wie sie's einsahen, doch ihre Einsichten waren nicht groß. Sie wußten nicht einmal, wie die Erde aussieht, und reden sie Dummes davon, so glauben wir's nicht. Aber was sie sagen vom Himmel, das glauben wir. Vom Himmel läßt sich auch besser erzählen als von der Erde; es ist noch keiner drin gewesen. Was ist der Himmel, und wo ist der Himmel? Die Leute hatten weder richtige Begriffe noch richtige Ausdrücke.

Schulmeister, Schulmeister! unterbrach ihn der Pastor, schweig Er! Er weiß nicht, was Er redet.

O Pastor, sagte der Schulmeister, ich weiß recht gut, was ich rede. Ich bin nicht betrunken. Ich habe Dir das goldene Ehevließ vierter Klasse zu Wege gebracht. Das sag' ich nicht, weil ich Dank will; die Hosen waren aber unter Brüdern noch immer zwei Thaler werth, und das Gedicht kostet mich gewiß viel zu drucken; ich habe noch nicht mal die Rechnung. Mein Junge hätte Dir eine Rede gehalten, wie Demosthenes keine gehalten hat, aber die Flegel lachten. Ich weiß, was ich rede. Der Herr ist in die Welt gekommen, die Menschen zu versöhnen mit Gott. Nicht, weil Gott wider sie erzürnt war, sondern weil die Menschen mürrisch waren wider ihn, der untilgbare Triebe gelegt hat in ihre Brust, und doch strafe nach eifersüchtigen Gesetzen, wenn sie ihnen gehorchen. Er hat ihnen den Unmuth genommen gegen die Einrichtungen Gottes, und hat sie ihn lieben gelehrt. Er hat gelehrt, daß Gott kein mürrischer Eiferer ist und keine widernatürlichen Gesetze giebt, sondern liebreich wie ein Vater. Er hat gelehrt, daß Euer Gesetz nicht von Gott ist, sondern von Menschen, daß Gott nicht richtet nach Gesetzen von Menschen gemacht, sondern nach den Gesetzen der ewigen Natur. Liebet euch unter einander! Die Liebe thut nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Gott ist die Welt, und die Welt ist Gott. In ihm leben, weben und sind wir, und alle Dinge und unser Geist ist das Pfand der Unsterblichkeit. Aber bilde Dir nicht ein, Pfaffe, daß Du aus diesem Mist gleich mir nichts Dir nichts wirst in den Him-

mel fahren. Du wirst noch lange würgen müssen an diesem Erdenstaub, ehe Du mit dem lieben Gott auf Du und Du kommst. Du hochmüth'ger Narr, kannst den Geist der Erde nicht begreifen, und willst den Geist Gottes begreifen? Wurm, krümme dich im Anblick der himmlischen Sterne, und warte noch ein Weilchen, ehe du den lieben Gott deine langweiligen Lieder vorsingst.

Gott! Gott! was spricht der Mensch! der Mann ist betrunken, sagte der Pastor. Hört nicht auf ihn, Christen, meine Freunde! Aber sie hatten ihn schon gehört. Sie sperrten Maul und Nase auf und warteten des Weiteren.

Zufällig ließ in diesem Augenblick der Junge einen Apfel fallen, der bis in die Mitte der Stube kollerte. Er sprang ihm nach, stolperte über die eigenen Beine und fiel. Ich zweifle, daß er es that, um sich bemerklich zu machen, es folgte aber von selber.

Komm, Junge! rief der Schulmeister, jetzt sage deine Rede ordentlich, ich weiß, du kannst sie.

Was zu viel ist, ist zu viel; der Pastorin wurde es auch so. Als sie den Küster so unsinnig predigen hörte, während der Pfarrer still schwieg, da entflammte ihr Zorn über die durchbrochenen Dämme des Anstandes und der Gastfreundlichkeit. Herein wälzte sich die mühsam zurückgehaltene Fluth ihres ganzen heutigen Aergers.

Kümmere Er sich um das, was Seines Amtes ist, Schulmeister; schweig Er und red' Er nicht, was

Er nicht versteht. Das hochwürdige Jubalpaar haben wir aber schon oft genug gehört. Sie betonte den Jubal absichtlich.

Auch die Schulmeisterin war nicht ohne Theilnahme, obwohl sie es schien. Sie hatte schon lange still aufgehorcht, that aber gar nicht so. So wie jedoch die Pastorin den Mund aufthat, war sie entschlossen ihn auch aufzuthun. Als die Pastorin anfing, wurde die Schulmeisterin kirschroth, als die Pastorin aufhörte, grasgrün. Der Grundsatz der Nichteinmischung war verletzt, sie erhob sich. „Wie? schrie sie, nicht versteht? Mein Mann ist so gut studirt wie der Ihrige. Die Bibel liegt nicht an Ketten wie Doktor Fausts Höllenzwang, und geht der liebe Gott incognito, so hat er sich vor dem Herrn Pastor auch noch nicht den Rock aufgeknöpft und ihm seinen Stern gezeigt.“ Sie machte dem Pastor und der Pastorin einen feinen Knix.

Dem Schulmeister gefiel der Witz; er lachte beifällig. Recht so, Weib! fiel er ein, bravo! Die Leute hier meinen mich betrunken; ich bin aber nicht betrunken. Ich kümmere mich weder um Pas- noch andere Thoren. Was aber die Frau Pastörin angeht und das Jubalpaar, so befindet sich selbige in grobem Irrthum. Si tacuisses, kann man sagen; sie trägt ihre Unwissenheit selber zu Markte.

Ich habe nicht die Art von Weisheit, die dem Herrn Schulmeister in die Nase gestiegen ist, entgegnete die Pastorin grimmig und wiederholte den Knix der Schulmeisterin. Sie konnte jedoch diese lachende

Bosheit nicht ganz behaupten. — Und das leidest Du? wandte sie sich wüthend um; Du leidest, daß mich der Schulmeister höhnen darf? — Sie erstickte fast vor Aerger.

Der Pastor war sehr verlegen.

Ich weiß recht gut, was sie sagen will, meinte wieder der Schulmeister, aber es schadet nicht; ich will Ihr sagen, was sie nicht weiß. „Lamech aber nahm zwei Weiber; eine hieß Ada, die andere Zilla." Weiß Sie, wo das geschrieben steht? „Und Ada gebar Jabal, von dem sind hergekommen so in Hütten wohnen und Vieh zogen. Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer. „Da hat Sie's, daß es Jubal heißen muß. Wo Musik ist, ist Jubal. Jubal ist der Stammvater aller Musiker.

O! triumphirte die Pastorin, o Herr Kantor, sag' Er uns den folgenden Vers doch auch. Aber ständ' es auch nicht in der Bibel, man wüßt' es doch, daß Er mit Tubalkain, dem Grobschmidt, nahe anverwandt ist.

Es steht viel in der Bibel, lachte der Schulmeister. So steht auch geschrieben: Die Weiber sind schwätzig und vorwitzig, und reden das nicht seyn soll. Und wiederum steht geschrieben: Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. — Sie alte etymologische Bilderfibel, verdorbenes XXgesichte! Sie stammt ja von Xerxes und der Xanthippe. — Die letzten Worte sollten Scherz seyn, denn

er klopfte dabei der Paſtorin die Wange und wollte ſich todt lachen.

Er injurirt mich! ſchrie die Paſtorin. — Aber Kinder, liebe Kinder! flehte der Paſtor. — Ja, Kinder, liebe Kinder! ſpottete die Schulmeiſterin; das kommt davon her, wenn die Weiber die Hoſen anziehen, und die Männer den Unterrock.

Der Schulmeiſter lachte wie unſinnig und wollte ſich vor Freuden überſchlagen. Haſt du mich vorher nicht auch injurirt, alte Xanthippe? ſagte er, und ſchlang vertraulich ſeinen Arm um die Hüfte der Paſtorin. Sie ſtieß ihn wüthend von ſich.

Xanthippe? kreiſchte ſie und was unterſteht er ſich, Flegel? — Ihre Finger krümmten ſich, ſie machte Miene, ihm die Augen auszukratzen. Den Schulmeiſter bewegte dieſe Wuth zu immer erneuten Lachausbrüchen; es war kein Halten, er lachte aus vollem Halſe. Die Paſtorin dagegen weinte vor Wuth, warf ſich in einen Stuhl, ſprang wieder auf, und lief händeringend auf und nieder.

Die übrigen Gäſte konnten das nicht länger mit anſehen. Bald ging und ſchrie Alles durch einander. Einige wollten den Schulmeiſter zurecht weiſen und hinauswerfen, Andere begütigen und nach Hauſe führen. Er ſelber lachte Freund und Feind in's Geſicht und trieb Poſſen. Darüber wurden die Erzürnten erzürnter, und drängten ihn ſcheltend zur Thür hinaus. — Nun trat die Schulmeiſterin dazwiſchen, ſchäumend, wüthend und abwehrend; das Wortgefecht wurde immer lebhafter; der große Junge heulte jäm-

merlich und schrie Zeter, als ob er am Bratspieß stäke. Er legte sich als Vorspann vor die Rockschöße des Erzeugers und half ihn rückwärts zur Thür hinaus bugsiren. Dicke Thränen liefen ihm in's weit aufgerissene Schreimaul.

Viel mehr ist von dieser Begebenheit nicht zu berichten. Als sich der Schulmeister vor der Hausthür befand und diese sich vor der Nase verriegeln hörte, rüttelte er noch einmal heftig, doch wollte das Schloß nicht weichen. Er legte also seinen Mund an das Schlüsselloch und sang hindurch: Gute Nacht, gute Nacht, liebste Anna Dorothe. Hinten nach schnitt er noch einige Fratzen, als man sie jenseits hätte sehen können und begleitete sie mit Blöktönen. Drauf that er, als ob er sich entferne, entfernte sich aber nicht, sondern suchte heimlich große Steine, Knittel und Gartenbänke, womit er die Hausthüre von außen barricadirte. Danach rief er leise seine Frau, deutete kichernd auf die Verrammelung, und eilte, indem er sich mit schlaffen Händen vor den Ohren fächelte, in Capriolen auf den Fußspitzen davon. Der große Junge war brüllend voraus, und schon fort. Hinter sich her schleppte er seine unter den Arm gequetschte Gattin, die keifend und widerstrebend seine Lust und seine Eil zu bändigen suchte.

Sie selbst hatte die ihrige gebüßt. An den halbgeöffneten Fensterladen der Pfarrerwohnung hatte sie von außen mit der Pastorin drinnen lucianische Göttergespräche und homerische Heldenreden gewechselt,

welche Wechsel man bezogene nennt, sie werden nicht gern acceptirt, honorirt aber meist in gleicher Münze.

Am andern Tag war der Schulmeister nicht mehr ganz so lustig, als den Abend vorher. Er hatte seine Freunde, weil der Pastor seine Feinde hatte. Mancher Freund kam plötzlich zum Vorschein, von dem er bisher gar keine Ahnung gehabt. Es war dies die Freundschaft des Affen zur Katze, die ihm die Kastanien aus den Kohlen holen soll. Der Schulmeister war aber keine Katze, sondern ein alter Kater, der gern unterm warmen Ofen haust. Er naschte Rahm, fing aber keine Mäuse. Er hatte blos das Ansehen eines Katers, und schnurrte und spann wie ein Kater, eben wie viele Männer das Ansehen eines Mannes haben; ihre Frauen wissen es besser.

Der Schulmeister war ein friedfertiger Mann, Superintendent und Konsistorium waren Mächte für ihn. Das Wort Denunziation war für den lebenslustigen die Sichel des Todes. Es hätte schlimm herumgereicht, wenn die Sache zur Sprache gekommen wäre. Verbrannt zwar wäre er nicht worden, aber abgesetzt hätte er werden können, dieser fürchterliche Ketzer. Die Freunde des Schulmeisters munkelten davon, und schlichen sich heimlich zu ihm und heimlich wieder fort, und brachten ihm Nachrichten, eine schlimmer als die andere, und eine so wahr wie die andere. Wenn sich der Schulmeister mit seinem Gram darüber zwei Tage Zeit gelassen hätte, so hätte er ihn ersparen können.

Bei jedem Unglück ist immer noch ein Glück. Das Glück im Unglück des Schulmeisters bestand darin, daß die Frau Pastorin kein Konsistorium war. Das war das erste Glück. Das zweite Glück war, daß der Pastor zwar große Furcht vor der Beredtsamkeit seiner Dame hegte, denn darin, wie im Kartenspiel, sticht die Dame den Buben. Aber noch weit größere Furcht hatte er vor Allem, was aussah wie Bemühung und Arbeit, oder wie eine Störung seiner störungsscheuen Bequemlichkeit. Ein Bericht an das Konsistorium, an die vorgesetzte höchste Behörde, schien ihm fürchterlicher, als die Besteigung des Ararat, Chimborasso und der Davalagiria. Am ersten Tag war er entschlossen, am zweiten wollte er nur erst ruhiger werden, am dritten hatte er nicht die rechte Muße, am vierten schwieg er still, am fünften fing er an, den Schulmeister heimlich zu entschuldigen, am sechsten laut. Damit kam er aber schon an.

Indeß die Wurzel des Verstandes verfaulet nicht. Er ließ den Schulmeister zu sich rufen, heimlich. Dann konnte er als Beweggrund eigenen Antrieb und Reue, als Erfolg Zerknirschung und Abbitte vorgeben, und weiß Gott was noch. Ein Prediger des Worts darf nicht Rache nehmen an dem Reuigen, der sich selbst verklagt. Da die Lehren der Religion seiner Bequemlichkeitsliebe sehr zu statten kamen, so fand er es dienlich, als wahrer Christ sich dahinter zu verschanzen gegen die Wuthan-

fälle der verfolgungssüchtigen Gattin. Gedacht, gethan!

Er empfing ihn wie Papst Hildebrand den Kaiser, nur war der Küster in anständigerem Anzuge. Der Pastor nahm seinen Eifer zum Harnisch, und rüstete seine Creatur zur Rache über seinen Feind. Er zog die Gerechtigkeit an zum Krebse, und setzte auf das ernste Gericht zum Helm. Er nahm die Heiligkeit zum unüberwindlichen Schild, und wetzte den strengen Zorn zu seinem Schwerte. Das Geschoß der Rede traf zu wie die Blitze der Wolken, oder vom hartgespannten Bogen wie Pfeile fahren zum Spiel. Und es fiel wie ein dicker Hagel aus dem Zorn seiner Donnerschläge. Es ging hart her. Als Text war gewählt: Mit Schmach und Qual wollen wir ihn stricken, daß wir sehen, wie fromm er sey und erkennen, wie geduldig er sey. Der Pastor trieb es in der That zu arg, er mißhandelte das Ehrgefühl des armen Mannes auf das Niedrigste. O, er war geduldig, dieser Arme, sehr geduldig und fromm. Er sagte gar nichts, aber heiße Thränen zum Tod gekränkten Ehrgefühls flossen ihm wimmernd hinab in den glühenden Schlund. Noch hatte er Kraft genug, den heiligen Strom zurückzuhalten vom schändenden Erguß nach außen. Sein Athem brannte wie Feuer und hätte geleuchtet im Dunkeln. Aber er sagte nichts, er ließ sich treten von der Ferse des priesterlichen Hochmuths und drückte nieder das wachsende Riesenkind seines beleidigten Selbstgefühls, die emporlodernde Flamme des

Zornes nieder in das zerfleischte, blutig zerrissene Herz. Und was bewog ihn zu solcher Mäßigung? Weib und Kind, und ein elend Stück Brot, das ihm ward, das Jungvieh der Bauern zu Menschen zu machen.

Wer viel plaudert, der machet sich feindselig, und wer sich viel Gewalt anmaßet, dem wird man gram. Um den Schulmeister recht tief zu stellen, hatte sich der Pastor ungebührlich hochgestellt. Es ist nicht gut zu demüthigen den, der sein Unrecht selber einsieht, Erniedrigung weckt Groll, und wer uns verachtet, der hat unsern Haß. Es war bei dem Schulmeister beschlossen; nie sollte der einzige, über dessen Lebenswahl er noch zu entscheiden hatte, eine untergeordnete Stellung einnehmen, wie er; nie sollte ihm eine Kränkung widerfahren können, wie ihm heute widerfuhr. Der Schulmeister wurde nie wieder recht heiter, Hilarius aber mußte studiren. Gerade an demselben Jungen, welchen der Priester den dümmsten der Erde genannt, gerade an diesem wollte der Schulmeister beweisen, daß solcher Stoff zu einem Pastor immer noch ausreichend sey. Das war der Plan seiner Rache.

Während nun der Vater mit dem Sohn lateinisch und griechisch zu decliniren begann und zu buchstabiren hebräisch, war da ein kleines Mädchen von zehn Jahren, die Tochter eines Fischers aus einem nah gelegenen Dorfe. Sie kam alle Tage eine halbe Meile weit zur Schule, blieb bei Schulmeisters zu Tisch und Abends ging sie. Das war schon immer

so, aber Hilarius hatte sich wenig um sie bekümmert. Doch nun auf Einmal.

Am Tage nach der erzählten Feierlichkeit mußte Hilarius viel leiden. Er war der Hans und der Gegenstand der Foppereien aller jungen Zeugen seines Unglücks. Er konnte sich nicht retten vor den Neckern und weinte. Da nahm sich die Kleine seiner an. Mit der Ueberlegenheit mädchenhafter Beredsamkeit über die plumpe Unbehülflichkeit der Jungen kämpfte sie eifrig und siegreich. Hilarius war ein dankbar Gemüth, sein Blick, mit dem er sie ansah, sprach es aus, wofür er kein Wort fand. Sie begleitete ihn nach Hause; beide gingen schweigend neben einander, aber zum ersten Mal faßten sich ihre Hände.

Weich und leicht verletzt, wie sein Vater, zog sich Hilarius nun zurück von dem Troß seiner bisherigen Genossen. Zu dem, er mußte jetzt viel lernen, und kam auch so aus der Berührung. Wenn er die Erlaubniß hatte, ging er mit Tinchen nach Hause, blieb auch wohl über Nacht. Der alte Fischer nahm ihn mit auf den See, und Hilarius wußte Netze zu werfen bald besser, als griechische Verba. Aber eine unbewußte Seligkeit bemächtigte sich seiner, wenn er mit Tinchen am Wasser allein war. Sie streiften umher im Gesträuch des Ufers, jedes hatte eine Angel, sie wateten in das seichte Wasser und warfen die Schnur. Verstohlen sah Hilarius das weiße Knie und die kleinen Wädchen des Kindes, das sein Röckchen aufhob sorgsam und unschuldig. Er wußte selber nicht, was darin Anziehendes war, aber er be-

gann zu träumen. Oftmals zuckte ein Fisch am Köder, aber er vergaß die Schnur zu ziehen, weil er an etwas ganz Anderes dachte. Tinchen schalt ihn dann aus; von dem ganzen Fang war manchmal keine Schuppe von ihm.

So vergingen die Tage und die Jahre, und beide wurden unzertrennlich; sie konnten nicht leben ohne einander.

An einem heißen Tage saßen einst beide im Schatten eines Strauches am Ufer; es war die Zeit der Heuernte und die ganze Luft duftete so seltsam süß nach frischem gewürzigem Heu. Die Ruthen lagen neben ihnen; sie warteten lange schweigend, aber kein Fisch biß an. Sie sahen sich an und lächelten; ich glaube, aus langer Weile. Tinchen holte tief Athem, Hilarius reichte ihr die Hand hinüber; sie faßte und drückte sie. Hilarius rückte näher, und ehe sie wußten, wie es geschah, ruhte sein Mund auf ihren nackten Füßen. Sie litt es lächelnd und spielte mit weißen Fingern in seinem Haar. Dann zog sie ihn leise zu sich empor, er schlang seinen Arm um ihren Nacken, und legte seinen Mund auf ihre Lippen. Sie sogen lange und unersättlich den süßen Nektar der ersten Liebe, lange träumerische Küsse, gesenkten Blicks und ohne Sprache. Der Strohhut entfiel ihrem lockigen Köpfchen, sie hob ihn nicht auf und ließ sich küssen und seinen Mund an ihren Lippen saugen, und sie merkten es kaum.

Sie sagten Keinem, was ihnen begegnet war, und sagten es sich selber nicht. Sie wußten's auch

nicht. Kein Wort von Liebe. Sie gingen schweigend neben einander, sie führten sich an den Händen, und sahen vor sich nieder auf die Erde. Dann blickten sie träumerisch empor wie erwachend, und lächelten einander an, süß und verlegen. Götterschauer durchrieselten ihr ganzes Wesen, sie versanken zurück zu neuen Träumereien.

Einmal, und noch ein Paar Mal genossen sie das unbesprochene Glück dieser geheimnißvoll träumerischen Seligkeit, aber das Glück der Erde ist nur ein Traum, und jeder Traum endet mit Erwachen. Die Wonne paradiesischer Unschuld ist kurz.

Tinchen hatte ihre Studien vollendet, wurde eingesegnet, und konnte nun heirathen alle Tage. Hilar dagegen sollte die seinen erst recht beginnen; er kam auf die Schule. Er konnte Tinchen lange nicht vergessen. Er ging angeln, und träumte und bekam Heimweh. Als er in den nächsten Ferien nach Hause kam, war Tinchen zu einer Verwandten; er sah sie diesmal und lange nicht wieder. Seine Liebe schwebte ihm vor den Augen wie eine leichte rosige Wolke am heißblauen Sommer-Abendhimmel, und wenn er recht tief hineinsah, so lag Tinchen mit dem Lockenköpfchen, und dem kurzen naiven Röckchen auf den krausen Wolkenkräuseln, und schlug die Augen nieder, und sah so süß und verschämt aus, und doch so zutraulich und willig wie das erste Mal, als er sie küßte. Und alles duftete wieder wie frisches Heu. Wenn er dann aufgerüttelt wurde aus solchen Visionen von dem fragenden Lehrer, dann erschienen ihm die grie-

chischen Buchstaben wie Pfropfenzieher und Heugabeln. Er begann zu ri=en und zu psi=en, als wollt' er niesen, aber der Lehrer sagte: Gott helf! und warf ihn in den Zwinger. Die Einsamkeit sollte ihm Strafe seyn, und sie war ihm Seligkeit; hier konnt' er träumen nach Herzenslust, und kein unbequemer Frager verscheuchte die Gestalten seiner goldenen Dämmerungen.

Da geschah etwas Merkwürdiges. Allmälig verwischten sich die Züge Linchens, er konnte sie nicht deutlich mehr erkennen; und an die Stelle der erloschenen traten allmälig andere. Als er einstmals wieder träumte, sah er mit Erstaunen das runde, gesunde, heitere Gesicht von Prorectors Sophiechen, das auch nicht wieder weichen wollte. Es lachte ihn an so herausfordernd und schelmisch, daß er sich vornahm, Prorectors Sophiechen einmal recht darauf anzusehen, ob sie denn wirklich so keck und hübsch sey, als sie ihm in der Wolke erschienen war. Das that er und fand sie nicht übel. Wenn er sie auf der Wolke sah, so wollte sie ihn immer küssen; er wollte daher versuchen, ob sie es auch auf dem langen Gange leiden würde, in welchem er ihr so oft begegnete. Er versuchte es und sie litt es. Von der Zeit an küßten sie sich oft im Gange. Sophiechen war so patschlich und rund, und ließ sich so weich angreifen, es war wieder eine wahre Seligkeit. Er hatte sich so daran gewöhnt, sie alle Tage zu patscheln und zu küssen, daß er es gar nicht mehr lassen konnte. Hilarius kam nach Secunda.

Aber Sophiechen war eifersüchtig und glaubte, Hilarius habe Kantors schlanke Louise lieber als sie. Hilarius betrachtete Kantors Louisen nun erst ordentlich und bemerkte freilich, was er bisher gar nicht beachtet hatte, daß Kantors Louise ihn immer recht sehnsüchtig ansah. Er sah sie also wieder an, und das wollte Sophiechen nicht haben. Sie zankte und maulte, und ließ sich vierzehn Tage lang nicht sehen. Das kam ihm denn doch zu lange vor. Er sprach darüber mit Louischen, und Louischen war willig, ihn zu trösten. Sie fiel ihm um den Hals und küßte seinen Mund und weinte. Hilarius kam nach Prima.

Das sind nun alles ganz hübsche Sachen, und es sind deren gewiß noch mehr passirt, wenn man sie nur erzählen dürfte. Das Zeitalter ist zu entzündlich und lüstern und seine Tugend hinfällig, daß sie über den Strohhalm stolpert. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen; manchmal sucht sie sich aber auch Balken dazu aus, weil da der Fall noch sicherer ist.

Hilarius hatte, sich unbewußt, böses Spiel gemacht. Während er Prorectors Sophiechen herzte und drückte, zweifelte er keinen Augenblick an der Verschwiegenheit und dem Geheimniß seiner Liebe. Nach seiner Meinung wußte kein Mensch davon außer ihm und Sophien, aber die Frau Prorectorin war gar nicht so dumm; sie wußte recht gut, wie Hilar ihr Sophiechen im Gange auszeichnete. Auch sie hatte ja eine Jugend gehabt und ein warmes Herz,

einen strotzenden Frühling, heiße Sommernachtsträume und Sehnsuchtsthränen. Ihre rosigsten Erinnerungen verknüpften sich mit der traulichen Finsterniß, mit derselben zauberischen Dunkelheit desselben schwiegsamen Ganges, dessen Einsamkeit dem lauschenden Auge wachsamer Mütter allein nicht undurchdringlich war. Auch sie kannte das Glück, welches schüchterne Kühnheit und zuthuliche Täppigkeit verliebter Primaner gewährt. O wie schwarz waren jetzt diese Mauern, und waren doch sonst so weiß; aber die Farbe der Unschuld war abgestreift, so hoch die Schulter eines liebenden Mädchens nur reichen kann, und die Frau Prorectorin wußte auch, wie es zugegangen war. O diese Wände waren ein lesbares Buch, voll geschrieben voll lauter Liebe, voll lauter Küsse, voll zitternder Seufzer und falscher Druckes, die dennoch so ächt. Ihre breiten verwischten Seiten waren lehrreich, ach und die Wischer —? sehr unterhaltend.

Wurde irgend in einem Kaffeekränzchen auf die frühreife Ueppigkeit der Jugend gescholten, und die Prorectorin gedachte der Narben der alten Ganggewände, dann war sie immer sehr liebreich und zur Nachsicht gestimmt. Ein Glück für Sophiechen, daß die Mauer seitdem keinen neuen Anstrich bekommen! so konnte sie wandeln genau auf der Spur, welche von ihrer Mutter war vorgezeichnet. Dessen ungeachtet war die Frau Prorectorin etwas unverständig. Saul war ausgegangen, seines Vaters Eselin zu suchen, und hatte ein Königreich gefunden; das verlangte sie

von ihrer Tochter zwar nicht, aber sie verlangte von ihr, was ihr selbst begegnet war; sie war ausgegangen, das Königreich ihrer Liebe zu suchen, und hatte einen Esel gefunden. Der wurde nachher Prorector; als Schwiegersohn des alten Prorectors hatte er allerdings auch Anwartschaft darauf.

Hilarius aber war kein Esel, und ließ sich nicht finden wie der verlorene Sohn, der Trebern aß, und dann von selber wieder kam. Kantors Louise hatte bald sein ganzes Herz, und er das ihre. Das ging auch sehr gut an, denn der Kantor orgelte den ganzen Tag und sang sich die Kehle trocken, die er Abends im Bierhause nothwendig wieder anfeuchten mußte. Der Sohn seines Freundes und Collegen, ihm anvertraut in Zucht und Kost, blieb also mit Louischen allein, denn die Mutter war todt, und Gesind' und Geschwister im Hause gab es nicht. Sophiechens Eifersüchtelei war wohl nicht ganz unrecht, und da alle Wohnungen der Schüler und Lehrer unter Einem Dach und verbunden waren, so hatte sie vielleicht gar einmal gelauscht.

Indeß wußte sich Sophiechen besser zu trösten als ihre Mutter. Schulmeisterstöchter und Reisbauern halten in jedem Jahr zwei Ernten, in jedem Semester eine. Schulmeisterstöchter gleichen den Bildsäulen heidnischer Göttinnen vor Erfindung des Christenthums; ihre Väter sind ihre Fußgestelle, und alle Generationen, die unter dem letzteren vorüber müssen, weihen auch der Statue ihren schüchternen Gottesdienst. Die heidnischen Göttinnen waren nie

sehr abstract und hatten von je eine angeborene Neigung für Erstlingsopfer von Heerden und Früchten. Genug, Sophiechen war bald getröstet, denn jede Ostern und jede Michael wurden neue Primaner gemacht.

Die Prorectorin kannte aber den Unterschied zwischen einem alten und einem neuen Primaner sehr genau. Zweimal hatte sie den ganzen dreijährigen Lehrkursus mit durchgemacht, zweimal die Angst der Abgangsprüfung rühmlich überstanden, und es hatte ihr doch nichts geholfen. Das dritte Mal war sie sogar schon auf der Universität, und hatte Hoffnung auf das Baccalaureat, aber es half ihr alles nichts. Die Treulosen! sie vergaßen alle Liebe, alle Küsse, alle heimlichen guten Bissen, alle Dankbarkeit für gestattete Freiheit und genossene Protection. Was hatte sie ihnen nicht alles geopfert, und ihre Opfer waren damals gar nicht zu verachten. Dennoch mußte sie zum vierten Mal von vorn anfangen, und alle ihre schöne Zeit war fruchtlos verschwendet. Viel hatte sie nun nicht mehr zu verlieren; diesmal oder nie! Sie nahm sich zusammen, reüssirte und wurde der umgekehrte König Saul.

Seitdem war sie, obwohl immer sehr nachsichtig gegen die Liebe, doch unerbittlich gegen die Untreue. Hilar war in ihren Augen ein Verräther an dem Allerheiligsten ihrer mütterlichen Wünsche, sie schärfte die Lanze ihrer Rache wider ihn. Diese Lanze aber war der Herr Prorector; der stieß nach ihm bei jeder Gelegenheit, und an Gelegenheit ließ es Hilarius nicht fehlen. Nur im Hebräischen überflügelte er

Alle. Der Hauptzweck seines Hierseyns freilich war: etwas zu lernen, aber welcher Mensch verliert nicht manchmal seinen Hauptzweck aus den Augen, zumal wenn er dafür noch gar keine Augen hat? Statt der Bücher studirte er lieber das große Conversationslexikon der Natur, und war eben über dem Artikel: junges Frauenzimmer.

Solches und das unverwindliche Bauchgrimmen, welches ihm wie dem Propheten die Bücher machten, die er verschlucken sollte, sein unbesieglicher Widerwille gegen die demokratische Gesinnung der alten Heiden, hatten schon lange des Rectors classisches Auge tadelnd ihm zugewandt; nur der dickköpfige Prorector hatte ihn bisher noch gehalten. Da nun auch dieser seinen Schutz in Verfolgung umkehrte, so war sein Fall gewiß. Sophiechen, sein Palladium, hatte er leichtsinnig selbst über die Mauern Ilions hinausgeschleudert. Die Geschichte mit Louischen kam heraus, Hilar wurde relegirt und bezog die Universität ein Jahr früher, als er gewollt hatte.

Anfangs widmete er sich den Finanzwissenschaften. Er contrahirte einige glückliche Anleihen und war Willens seine praktischen Studien noch auszudehnen, als sie ihm durch die Widerspenstigkeit seiner Mitcontrahenten verleidet wurden. In der gezwungenen Anleihe bei Bier- und Speisewirthen ließ sich zwar noch Erfolg verspüren, denn er declarirte seine Absicht selten eher, als bis er die requirirten Gegenstände in Sicherheit gebracht, aber es war dennoch nicht von Dauer. Mehrere Freunde, die er sich bei dieser Gelegenheit erworben, besuchten ihn eifrig, aber

weil sie die Ruhe seiner Betrachtungen störten, so schloß er sich ab und ließ sich verleugnen. Ihre Brutalität leitete ihn auf das Studium der Naturgeschichte; er schrieb ein weitläufiges Werk über die Zähmung der Bären, und wandte viel Mühe darauf, mußte zuletzt aber dennoch bekennen, daß der Bär ein grimmiges Thier sey. Die geduldigsten streben zurück in die Losgebundenheit und vor dem Gebrumm der Wilden ist keine Rettung.

Die Trostlosigkeit, welche sich seiner dabei bemächtigte, führte ihn zurück auf das trockene Brodstudium, das freilich sehr trocken war. Wer nie sein Brod mit Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte! — Hilarius meinte, es wäre dies eine schlechte Art eine gute Bekanntschaft zu machen. Er würde es auch schwerlich lange dabei ausgehalten haben, hätte nicht der Zufall für Abwechselung gesorgt. Es starb sein Hauswirth. Dieser Mann hieß Katzen, und war seines Zeichens ein Schneider. Er war in seiner Jugend in Paris und London gewesen, und als gemachter Kleiderkünstler zurückgekommen. Eine ausgebreitete Kundschaft konnte ihm also nicht entgehen. Mit Beistand von dreißig kunstfertigen Gehülfen hatte er auf die Eitelkeit der Menschen tüchtig loszusticheln angefangen. In Stadt und Gegend weit und breit war bald kein schöner Geist, der sich nicht nach seinem Zuschnitt getragen; kein Ladendiener hielt sich selber nicht einmal für einen Engländer, wenn nicht Katzen ihm den langen

Rock und die Taschen geschnitten, worin er die Mißhandlungen der Heringslake und den Brennölduft seiner erfrornen Fäuste verbarg.

So wurde Katzen aus einem gemachten Künstler bald ein gemachter Mann, und wenn Morgens die Glocke zehn schlug, wandelte er im weißlich langen Ueberrock unter seinem breitkrämpigen Hut quer über den Markt, bis er hinab sank unter die Erde.

Es ist manchmal, als ob die Menschen nicht bei ihren Sinnen wären. Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. Aber der Unglaube ist die Sünde der Zeit, nichts gilt für so fest gestellt, daß es nicht frech bezweifelt würde. Und die, welche wollen die Klügsten seyn, sind die Geblendetsten. O ihr Philosophen! was zankt ihr euch doch über die Bewohntheit des Innern der Erde? Katzen wußte, ob das Innere der Erde bewohnt sey, wenn er hinab stieg zu Philippippi in den Keller, im weißlichen Ueberrock morgens, wenn die Glocke zehn schlug. Und es ist hübsch unter der Erde; fast so hübsch wie unter den Fluthen des Wassers, wovon so viele schöne Sagen. Aber der Aufenthalt unter den Fluthen ist mehr für die verliebte Jugend; denn hat es einmal Einem eine solche feuchte schlüpfrige Meerjungfrau angethan, und ist man einmal mit ihr in's Wasser gegangen, so hat man dort unten eben auch weiter nichts. Das ewige Angesinge und der Krystallpallast, die Goldwallfischchen und die Hummerpasteten, die feuchten Meerweibchen und ihre ver-

liebte Eifersucht werden Einem am Ende doch auch zur Genüge. Nicht einmal ein vernünftiges Ballet ist dort unten; was wollen sie groß machen mit ihrem Fischschwanz?

Für gesetzte Leute ist ein Aufenthalt unter der Erde weit vorzuziehen. Sie sind elysisch, diese heimlich dämmernden Grotten seliger Geister, die auch am Tage illuminirt sind; diese begeisterten Blicke und zwanglosen Gespräche, die viel harmonischen Gesänge, die saftigen Küsse und die Brüderschaften für die Ewigkeit bis morgen! Und der freundliche kleine Gnome Philippippi und seine rothnasigen Untergnomen mit ihren Leckerbissen aus allen Elementen, aus Feuer und Wasser, aus Luft und Erde! Ja, hätte Einer Lust, ein Meerweibchen zu verspeisen, Philippippi würde es auch anrichten.

Ihre dummen Streiche machen die Menschen selber; zu dem, was ihnen gut ist, aber wollen sie genöthigt seyn; Katzen mußte die ersten Male fast gezwungen werden, seine Freunde hatten nicht Beredsamkeit genug. Aber Katzen hatte schwache Seiten, und an jeder Seite einen Arm; hier ergriffen ihn seine Freunde und führten ihn gewaltsam hinab zu seinem Glück, unter die Erde zu Philippippi und Philippippi's rothnasigen Unter-Gnomen, in die Grotten seliger Begeisterung, wo hochherzige Sirenen aus Böhmen zur Harfe sangen.

Katzen war empor gekommen, aber er hatte keinen Dünkel; er hatte mit Schneiden seinen Schnitt gemacht, und nun trank er ihn. Anfangs nur einen,

dann zwei, dann drei und endlich so viel, als er vertragen konnte. Manchmal aber auch mehr, als er vertragen konnte, und dann trat andern Tags ein hypochondrischer Zustand ein, während dessen er Buße that, fastete, und nichts aß, als Fische, nämlich Heringe und Anchoris. Die Anfälle dieser Krankheit wurden mit den Jahren häufiger, und wie man den Kometen am Himmel Namen giebt nach ihren Entdeckern oder nach denen, die ihre Bahn und Umlaufszeit berechnen, so nannten die Aerzte sie Katzenjammer. Wahr ist es, es war ein Jammer, wenn der bleiche Katzen zwischen Leben und Sterben hing, und kein Arzt war, der ihm geholfen. Die Rathlosigkeit der Aerzte brachte ihn zur Verzweifelung, und die Verzweifelung auf das Gebiet der Heilkunst, wo ihre trostlose Heimath ist.

Von jeher ist der spießbürgerliche Brodneid schulgerechter Gewerbzünftigkeit gegen die Beschäftigung aus Neigung in den Kampf getreten, und hat sie verschrieen als Pfuscher- und Bönhaserei; von jeher hat sie diejenigen verfolgt, die nicht auf demselben Wege des Schlendrians ihr Wissen und Können herkömmlich erreicht, und die Gemeinschaft leistengerechter Gewerkschuster verschmäht haben. Die Zunft hat Vortheile des Handwerks erhalten und übertragen, selten erfunden. Nur außer dem Handwerk gab's kühne, geistvolle Griffe, und was Großes geleistet ist, gehört genialen Nichtzünftlern an. Das Pulver erfand ein Mönch, kein Kanonier; das Gesetz der Schwere ein Philosoph, kein Wagemeister,

der stündlich Ballen wägt und Zuckerkisten und Syrupfässer. — Herschel war ein Musikant und Derffling ein Schneider. Schneider überhaupt haben etwas Geniales, und Schneider Katzen war nicht der Letzte, Schneider Katzen erfand die Homoiopathie.

Eines Tages, als ihn sein Uebel wieder befiel und nichts wollte verfangen, kein Hering und keine Sardelle, da wankte er hinüber über den Markt; sein Gesicht war lang und fahl, wie sein Rock, und sein Magen überwendlich wie seine Näthe. In diesem gesteigerten Zustand empfand er, was sonst keiner empfindet, daß sich die Erde um ihre Axe dreht, und er glaubte, sie ginge durch seinen Kopf. Er mußte sich anhalten, als er die schmale Treppe hinab stieg, in ihre Tiefe. Philippippi, der freundliche Gnome, kam ihm entgegen, leitete und ließ ihn nieder auf seinen Stammsitz, und sah ihm alles an den Augen ab; denn Katzen bezahlte seine Rechnungen pünktlich und war keine Oberrechnungskammer, sondern ein Mensch, der nachdenkt über die unverschuldeten Leiden der Menschheit, und über die Mittel zu ihrer Hebung; es hob sich auch schon bei ihm. Er befahl eine Flasche und lüftete ihren Stöpsel, aber der Wein duftete ihm widerlich, und schmeckte streng und erschütternd wie eine verdorbene Arzenei. Es lag jedoch nicht am Wein, sondern an den falschen Berichterstattern, Nas' und Zunge, den verdorbenen und sehr belegten. Der Wein war gut und ehrlich, und die immer obenauf dicht unter dem Stöpsel wohnen, die Geister der Sorglosigkeit und des Frohsinns, gaukel-

ten befreit und glücklich über der goldenen Fluth. Sie ließen sich greifen und fangen von den schlürfenden Lippen, stürzten mit dem Strudel sich willig hinab, und legten sich unvermerkt dem Trinker um's Herz. Als er die Flasche wieder neigte zur zweiten Füllung, da schossen abermals Geister in's Glas, die Geister des Scherzes und Muthwillens. Sie setzten sich rittlings auf den Glasrand, standen auf den Köpfen und schlugen Rad, tauchten unter in die gelbliche Woge, und kamen gebadet wieder herauf und schüttelten ihre nassen Locken. Als aber der Trinker das Glas zum Munde führte, da schwangen sie sich in die zuckenden Mundwinkel, stiegen empor zu den lachenden Wangen, und blinzelten aus den ernsthaft schelmischen Augen. Das dritte Glas brachte die Geister der Redseligkeit, die sich an die Lippen klammerten; das vierte die Geister der Wahrheit, die sich auf die Zunge setzten. Und der Kranke fing an zu genesen.

O, hub er an, jetzt wird mir wohler, und ich weiß nun, was hilft und gut thut. Die Aerzte behandeln mich als wasserscheu, aber das ist nur das eine der Symptome, und sie haben sie nicht alle und keine Diagnose. — Indem kam sein Doctor herein. — Sie rathen Hundehaare, Haare von dem Hunde, der mich gebissen, aber ich weiß von keinem Biß, und ihre Procarotis ist quälend; denn beiläufig, mein Hund heißt nicht Phylax, sondern, sie wissen es, Karo, also gewöhnen Sie sich ab Prophylaxis zu sagen. Sehen Sie hier! das sind die Hundehaare,

die ich auflege, und sie helfen. Ich weiß jetzt mit Gewißheit, daß es nicht von Hundebissen herkommt, sondern vom Hundetrunk, der mich schwach macht. Und dieser hier, der mich zärtlich ansieht, dieser dorteräugige Kuhkäse Philippippi mit der schmutzigen Ladenschürze und dem abgestutzten Filtrirkegel auf dem Kopf, den er, das Erbstück seines Vetters Papliazzo, billig herunternehmen soll, wenn er in die Nähe einer anständigen Gesellschaft kommt — ich werde ihm solchen mit der Rinde seines vertrockneten Schweizerkäses herunter schießen. — Er warf wirklich — Bück Er sich nicht, daß ich Ihn treffe, — da flieht er, — dieser graumützige Jacobiner, der den Edelwein mit demagogischem Wasser versetzt, er ist der Brauer meiner Leiden, weil er aus Brod und Rosinen Tokaier macht, und Portwein aus schlechtem Rum und Grünberger, der versprengte Armeen zusammenzieht.

Katzen trank hier hastig zwei oder drei Gläser hinter einander, und sichtlich stiegen ihm einige burleske Geister in die Nase.

Doktor, fuhr er fort, Sie sind mein Zeuge und wissen am besten, daß ich wirklich krank war und zum Sterben. Und kein Arzt konnte mir helfen, denn ich hatte den besten, der die Weisheit der andern vor sich hertreibt wie eine Heerde Gänse. Das sind Ihre eigenen Worte, Sie werden also nicht glauben, daß ich Sie belüge, denn ich nenne Ihnen die Quelle, und Sie haben sich als den ehrlichsten Mann immer selber gelobt; Ihr Stockschnupfen war nur

das Merkwürdigste dabei. Wenn aber die Andern wirklich nicht klüger sind, so werden sie wenigstens nicht an der Wißbegier sterben wie Empedokles, der Kronen ausschlug und sich in den Etna stürzte, um ihn von innen zu besehen. Er hat ihn aber auch wieder ausgebrochen, denn der Etna bricht oft aus, weil da herum ein sehr schwerer Wein wächst.

Woher haben Sie denn alle diese Weisheit? fragte der Doktor mit verlegenem Hohn.

Ich habe, entgegnete der Schneider, eine alte Elle geerbt, darauf steht's mit Figuren in Rococo. Man sieht daraus, daß diese alte Geschichte sehr alt ist, und daß Empedokles kein Arzt gewesen; denn man kann nicht sagen, daß ihr Kronen je ausgeschlagen, silberne gar nicht, und goldene werden euch klüglich nicht angeboten. Auf derselben Elle steht auch die Geschichte vom Speer des Achilles, der vorne Wunden schlägt und sie hinten heilt.

Ein schallendes Gelächter unterbrach hier die Rede des Schneiders, der ein Glas nach dem andern trank, und nun als ganz genesen erschien. Es waren inzwischen mehr Gäste herbeigekommen, und da sie so wunderbare Dinge vernahmen, waren sie neugierig und unvermerkt in die Nähe gerückt. Auch kannten sie den Redner von früher.

Doktor, Doktor! rief dieser, um Gottes Willen besorgt einige Heubündel Charpie und eine Elle Heftpflaster; dort hat sich Einer bei'm Lachen das Maul aufgerissen, daß ihm der Kopf gleich hinten überklappen wird. Sie glauben's nicht, daß ich den

Speer gefunden habe; und jetzt — eben jetzt, denn ich werde wunderbar gesund. Mein Magenübel setzt sich um in behagliche Wärme, und mein Kopfweh in Klarheit; die Erde sitzt wieder fest an mir, und nur, wenn ich aufstehe und mich bücke, ist's noch nicht ganz richtig. Pardon, Sirene! aber mir wurde schwindlig, als ich zwischen deinen beiden großen Herzen hinabsah, und griff nach der Harfe, mich zu halten. — Ah! fuhr er fort, indem er aus den Augenwinkeln schielte, und seine Betrachtung mit einer kühnen Handbewegung schloß, — zwei schöne Fürstenthümer, Massa und Carara, aber zu offen und dem Angriff ausgesetzt. Du kommst mir vor wie ein Fleischerladen, wo man das beste vor die Thüre hängt um Käufer zu locken. — Hoha, Gnome! sieh dich vor. Zweimal neun Augen auf dem Teller, und einmal zwei im Kopf, macht zwanzig, und doch rennt mich der Tölpel bald um.

Der Gnome oder aufwartende Küfer ging lachend vorüber und stellte zweimal neun Augen, wie Katzen witzelte, vor den Gast, der sie befohlen; denn wie man den Läufern die Milz ausschneidet, so den Kellergnomen die Galle. Sie dürfen nie zornig werden und müssen zu jeder Grobheit lächeln, mindestens grinsen, daß es zweideutig bleibt.

Aber die Sirene mit den langen Schlangenlocken hinterm Ohr verdiente nicht den Hohn, der ihr von dem Halbernüchterten zu Theil wurde. Ihre Fülle rührte nicht her von übermäßiger Ueppigkeit der Genüsse.

Armuth herrschte in der Hütte, die sie gebar, und der trunkene Slawe, ihrer Mutter Mann, des mageren, trübsinnigen Weibes mit den nackten Kleinen, die ihre verschrumpfte Haut in zerrissene Lappen hüllte, die nie mehr froh wurde, nie weinte und nie lachte, der die Auszehrung auf den hohlen Wangen saß — der trieb sie hinaus mit harten Schlägen und rohen Flüchen in die steinherzige Welt der Mißdeutung und der Verführung.

Sie wandelte hinaus mit ihrer armseligen Fertigkeit von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt auf blutigen Sohlen in Regen und Wind, in Schmutz und Nässe, und gab sich Preis dem Spott der Weinkneipen und dem Ansinnen des rohesten Wüstlings. Und das Alles um nichts, als um eine jährliche kurze Ruhe in dem Kreise der Ihrigen, die sie verstoßen hatten, und welche die fremde Welt ihr dennoch nicht ersetzte; um eine Ruhe, die sie mit dem hunger- und kummerersparten Almosen erkaufte, das Widerwille oder freche Hoffnung ihr hinwarf, und jetzt nur diente, die Trunksucht des Stiefvaters zu befriedigen, und hin und wieder das schwarzgelbe Weib, ihre Mutter, zu erfreuen, wenn sie heimlich den Hunger der kleinen Geschwister stillte. Thränen netzten meist das trockene Brod, das sie auf ihren schutzlosen Wanderungen aß, und hatte sie Nächte hindurch auf kaum ausreichendem Stroh zwischen kahlen schmutzigen Wänden einer elenden Wirthshauskammer die Augen verweint, dann mußte sie hinaus in den fröstelnden Morgen unter den Brunnen des Hofes in der dün-

nen einzigen Hülle, dem Kleid für Sommer und Winter, Fest und Trauer, Schnee und Regen, das sie als Kind schon getragen, und für die Fülle der Jungfrau zu klein war, und mußte die Augen hell, und die salzigen Spuren wegwaschen vom bleichen Gesicht, und die Harfe nehmen und lächeln und fröhliche Lieder singen.

Die ihr warme Kleider tragt und seidene Schuhe, weil euer Fuß den Staub des Weges nie berührt; die ihr dahin fliegt in Karossen und euch in den weichen Mantel hüllt; die ihr Ballette seht und Opern, die ihr Romane lest und nachspielt, und Thränen weint um die erträumten Leiden ihrer Helden — ihr glaubt Euch wohl viel besser, als solch eine Harfnerin? Ihr glaubt nicht, daß ein armes Herz keusch seyn kann, sein Gefühl sich empören über zuchtlose Reden, und Hunger und Noth es zwingen, geduldig darüber hinwegzuhören? Was würdet ihr Lüsternen thun, wenn euch das Sündigen leicht gemacht wäre wie ihr? und die Tugend so schwer wie ihr?

Die Sirene wurde roth bei der lockeren Rede des Schneiders, und dem Gelächter seiner Kumpane; eine Thräne stieg ihr in's Auge, aber sie sang weiter mit zuckenden Lippen und spielte fort in lustigen Weisen, während ihr weinendes Herz erfüllt war mit Hinrichtungsmärschen und Grabmelodien. Denn sie war noch neu in ihrem Gewerbe. Die Hörer kümmerten sich aber darum wenig, und Katzen noch weit weniger; sie achteten es nicht einmal, als das Mäd-

chen bei'm nächsten Vers die Arie abbrach, und ohne einzusammeln mit der schweren Harfe hinausschlich, die ausgetretenen Stufen hinauf.

Bringe mir auch, Kellerwurm, zu meinen zwei Augen noch neune, rief Katzen, denn mein Magen begehrt nach Festem und der Käse taugt nicht. Auch die Flasche fülle noch einmal, denn ich habe Durst auf das gestrige Trinken. Durst verlangt Trinken, und Trinken macht doch wieder durstig; und so bewährt sich auch darin der große Kreislauf der Natur, wie beim Hunde, der eifrig um sich selbst sich dreht und seinen Schwanz hascht.

Die ernste und wiederholte Betrachtung solcher naturhistorischer Erscheinungen hat mich denn auf die glückliche Entdeckung geführt, daß der Speer des Achilles keine Fabel, sondern daß es wirklich Dinge giebt, die Körper verwunden, verwundete aber heilen. Ich will vielmehr ausdrücken, daß das, was in dem gesunden Körper die Krankheit, in dem davon befallenen die Genesung erwirke. So mir. Man denke nicht dabei an meinen Namen und an Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen, welches eine verläumderische Erfindung alter Spinnweiber — sondern an meinen Jammer, welcher erzeugt wird durch den sonst ganz unschädlichen Genuß des Weines, und, wie ich so eben an mir selber experimentire, geheilt durch selbigen gleichfalls.

Der Doktor, welcher lange schon aufmerksamer geworden war, riß hierbei einige große Augen auf und es wälzte sich ihm etwas in seinem Kopf herum

wie eine zusammengeballte graue Wolke, aber sie blieb ihm verworren und er sah nicht ihren Kern. Er war zwar ebenso eifersüchtig auf den medizinischen Schneider, wie Juno auf ihren courirenden Gemahl, doch nicht so scharfsichtig; er sah nicht die schöne gottgeliebte Kuh, die nachher so trefflich gemolken werden sollte.

Diese Kuh hieß eigentlich Jo, wurde von Bremsen und Stechfliegen umschwärmt, gestochen und verfolgt, floh durch vieler Herren Länder, berührte auf ihrer Reise sehr stark Frankreich, Rußland und die Türkei, schwamm über den Bosporos nach Egypten, welches ganz nahe dabei liegt, und kam dort nieder mit einem jungen Sohn. Die Egypter waren von jeher große Verehrer der Fruchtbarkeit und des Rindviehes; sie hatten schon einen Ochsen zum Gott, also machten sie die Kuh zur Göttin, gaben ihr eigene Tempel und eigene Priester, und bezeigten ihr ihre Verehrung durch Klappern. Jeder Priester hatte eine Klapper, womit er klapperte, die auf egyptisch Similia similia curant hieß. Diese Klapper ließen sie nachher ausmünzen, wovon das Courant seinen Namen hat.

Hilarius wußte noch weit mehr ergötzliche Reden des Schneiders aus sicherster Quelle, welche seine Freundin war, die Wittwe. In einsam traulichen Nächten, wenn auf den schwiegsamen Straßen der stille Schnee lag, wenn der Himmel über den weißen Dächern so geheimnißvoll blau war und Sterne weit mehr als gewöhnlich, wenn sie so seltsam herein blinkerten und lachten als einzige Lichter in das behag-

lich erwärmte Gemach, worin Hilarius mit der jungen Wittwe auf dem Sopha saß — dann lehnte sie sich wohl an die Achsel des Schüchternen, erzählend und kosend von überstandenen Leiden und Freuden, und war lieblicher und wärmer als die umgebende Luft, und so zutraulich und schmiegsam, und das weiche Sopha war lange nicht so weich. Er hätte noch weit mehr erfahren können, wenn er gewollt hätte. Sie hatte noch Schönes, sehr viel Schönes — zu erzählen von den Reden des Schneiders; doch mag es an obigem Bruchstück genug seyn. Die Homoiopathie war erfunden, und Katzen verfolgte seinen glücklichen Gedanken nun weiter. Er machte Versuche jetzt täglich und war sein eigenes Klinikum. Er genoß das Glück noch, selbst dispensiren zu dürfen, aber er war noch nicht auf dem sinnreichen Einfall, daß die Kraft sich vervielfache mit der Verminderung der Gabe und durch Rütteln und Schütteln und Reiben. Vielmehr war er Liebhaber von Massen, und wenn er neulich von Massa und Carara verächtlich gesprochen, so geschah es, weil die Rede bekanntlich dazu da ist, des Menschen Gedanken zu verbergen und mit auch, weil die Harfnerin durch eine heftige Geberde ihm seinen Ideengang aus der Hand geschlagen. Gegen das Ende seines Lebens hin kam er jedoch auch hier auf das Wahre, denn er dispensirte nicht mehr aus Wein-, sondern blos noch aus Schnapsgläsern. Er heilte sich auf diese Weise häufig vom delirio tremens oder sogenanntem Sauf-

zitter, nur vor dem Tod kein Kraut gewachsen ist.

Katzen wurde das frühe Opfer seines Forschergeistes und steht seinem Vorbild Empedokles würdig zur Seite. Er ging eines Abends spät aus einem Laden, worin eine gelehrte Gesellschaft zur Ergründung der Wirkungen des Alkohol ihre ordentlichen Sitzungen hielt; bei Vertheidigung seines Satzes hatte er sich stark erhitzt; es war spät in der Nacht, selbst die Nachtwächter schliefen, als er die dunklen Straßen entlang tappte. Vertieft in inhaltschwere Träume versah er einen Rinnstein, fiel und wurde ein ewiger Vorwurf der Laternenpolizei und der Kalendermacher, die wohl den Mondschein vorher, aber nicht die verhüllenden Wolken berechnet. Der Rinnstein, in den er gefallen, war kein überfüllter Vulkan, der ihn wieder ausspie; die unsaubere Nixe dieser Quelle von Spülwasser und schlimmerem behielt ihn bei sich bis zum Morgen und rächte die übrigen Wasserniren, ihre Muhmen, an ihrem Verächter. Sanft ruhe seine Asche! ihn hatte der Schlag gerührt. Ein anderer nahm den Ruhm seiner Entdekkung und auch hier wurde Amerika nicht Columbia geheißen. Die Leute, die ihn Morgens fanden, meinten, er hätte dagelegen wie Einer, der gekniet und dann auf's Gesicht gefallen wäre. Wahrscheinlich hatte er noch dankbar seiner guten Freunde gedacht, die ihn zuerst zu Philippippi geschleppt, und da er ein guter Katholik war, hätte er sie sterbend al-

len Heiligen empfohlen. Man weiß es aber nicht genau.

Ueber seine geistreichen Versuche hatte Katzen seine Kunst gänzlich vernachlässigt; je genialer der Meister, desto liederlicher wurden seine Gesellen, und die Kunden fingen an auszubleiben. Wie er schnell zu Wohlhabenheit und verhältnißmäßigem Reichthum hinauf gestiegen, fast eben so rasch stieg er wieder herab. Und in diesem Sinne sagte seine trauernde Wittwe: er starb zu rechter Zeit, sonst hätt' er noch manches erleben können. Wenn übrigens die Erbschaft jetzt leidlich zusammengerafft wurde, so blieb für seine einzige Erbin zum Auskommen noch immer. Viele Forderungen standen in den Büchern, an die der geniale Schneider nicht dachte, weil ihm die erste Einmahnung fehl geschlagen; aber die Schuldner waren deshalb nicht zahlungsunfähig, nur saumselig. Auf diese richtete die Wittwe ihr Auge zuerst, und dann sah sie sich um nach einem Beistand, der fertig war im Rechnen und ihr zur Hand ginge mit Schreiben. Von beidem verstand sie nicht viel, weshalb sie eine hohe Achtung hegte vor Gelehrten; aber sie war jung, gewandt und liebenswürdig. Glücklicher Hilarius! du warst der Auserwählte, auf den ihr holder Blick sich niederließ, denn du warst Miethe schuldig und solltest sie abarbeiten.

Er erwarb sich bald eine genaue Kenntniß aller ihrer Angelegenheiten und war ihr ein helfender Freund. Es entspann sich eine innige Freundschaft zwischen beiden, denn sie übersah nicht, daß er wahrhaft ihr

Bestes wollte und von Herzen sehr gut war. Die kleinen Verhältnisse des Lebens waren ihm genugsam geläufig, und jedenfalls war er der Wittwe an Einsicht überlegen. Dazu kommen Pünktlichkeit und Ordnungsliebe in allen Geschäften und in Beitreibung der Forderungen Umsicht und Glück. So war die Wittwe, die das Handwerk des Mannes durch Gesellen weiter betrieb, nach Verlauf zweier Jahre für ihre Zukunft gesichert. Durch den Eifer des Freundes war ihr Haus von Schulden befreit und auch noch ein kleines Vermögen für den Nothfall zurückgelegt. Hilarius schrieb, lief, sprach für sie und besorgte Alles.

Die Wittwe war dankbar. Mit ihrer Hülfe gelang ihm die Zähmung der Bären, er entsagte der ausübenden Finanzwissenschaft und vom Brodstudium war lange schon keine Rede mehr. Dessenungeachtet besuchte Hilarius jetzt die Collegia fleißiger, war mehr zu Hause, und hielt auf leidliche Hefte. Der Einfluß der Wittwe war unverkennbar und günstig. Nur Abends suchte Hilarius die Gesellschaft fröhlicher Freunde und stets lustig und voll Possen, war er ungern vermißt, wo er fehlte.

Doch geschah es nicht selten. Im Hause, hoch unter dem Dache, da wohnte ein alter schmutziger Jude, arm und einsam und kümmerlich, geneckt und verfolgt von Straßenbuben, wenn er über die Gasse ging, verhöhnt und hinausgetrieben von den Alten, wo er in ein christliches Haus trat, aber ein Kenner und Lehrer rabbinischer Sprache und Weisheit. Die

brutale Dummheit seiner Verächter wäre nicht im Stande gewesen, den kleinsten Gedanken zu fassen dieses greisen, weisheiterfüllten Hauptes, und die Rohheit ihrer christlichen Herzen nicht im Stande zu fassen den Edelmuth einer Faser des seinen. Aber er war von Ansehen ein Jude, und von Aufzug ein Bettler. Ging er, so flogen aus den Schößen des zerrissenen Flausrocks bei jedem schlotternden Schritt, berührt von der Ferse, abwechselnd hervor die langen Beuteltaschen, welche den Lohn des Lehrers bargen, der die Kinder seiner Glaubensgenossen für Freitische und Brodkrusten Weisheit lehrte. Der Mann war an Verachtung gewöhnt, aber nicht von jeher. Aufbrausend und heftig in seiner Jugend, hatte ihn einst das heilige Recht des Zornes überwältigt, daß er einem jungen Offizier, der ihn zum Spaß für sich und seine Genossen lange verhöhnt, und als er den Hohn mit scharfen Worten erwiedert, von Soldaten halten und den Bart mit dem Fett des unheiligen Thieres bestreichen lassen, der sogar mit Füßen nach ihm gestoßen, einen Schlag in's Gesicht gegeben. Der Verlust seiner Habe und ein langes schweres Gefängniß war die Strafe seiner vergessenen Selbstbewältigung. Er war schon ein Greis, als er aus dem Gefängniß kam, aber er hatte Duldung gelernt; er sah sich nicht um, wenn böse Buben ihre Hunde hetzten nach seinen mit Tischabgängen beladenen Taschen, er ging schweigend weiter und schlug die Augen zur Erde.

Von je hatte Hilarius dem Hebräischen beson-

dere Neigung geschenkt, und während er in allem Uebrigen nur Stümper, war er in diesem ein Gelehrter. Ich schäme mich eigentlich dieses Bekenntnisses. Haß und Rache sollen sich vererben von Geschlecht zu Geschlecht, ist der Christen erst Gebot, und diese hochmüthigen Juden, die den lieben Gott für sich allein haben wollen, und die Götter aller andern zerbrachen und tödteten wie den Bel zu Babel, die sich für das alleinige Volk Gottes halten mit Ausschluß der Andern, die sollten nimmermehr Gnade finden vor Hilarius, dem Langen, welcher abstammte von Og, dem großen König von Basan, den Moses mit einer zehn Ellen langen Axt in die Ferse verwundete. Aber so entartet mit der Zeit auch das ehrenfesteste Geschlecht und die alten Antipathien gehen zu Grunde. Aber Schuld daran sind die Weiber, denn seit einer seiner jüdischen Schulfreunde eine freundliche Schwester hatte, war Hilarius weit nachsichtiger gegen die Juden und Jüdinnen, die hübschen nämlich, sehr liebreich. Liebe war seine Natur, und wenn sich die hübschen Jüdinnen nur über das neue Testament hinwegsetzten, er war immer bereit, das alte in einer jugendlichen Auflage für ein neues zu nehmen. Das neue in einer alten Auflage war ihm lange nicht so lieb. Er vergaß endlich allen Religionsunterschied, selbst bei den Männern, besonders bei'm Pump. Und so suchte er, und fand den Umgang des Juden, gewann ihn durch natürliche Gutmüthigkeit, und der Vortheil davon war sein. Die Abende, die er dem Gespräch des Juden

widmete, waren lehrreich, wenn gleich nicht so lustig, als die Abende bei Bier, Tabak und heitern Genossen.

Jedoch die Wittwe. Obwohl älter als Hilarius war sie doch sehr jung, sehr zärtlich, sehr hübsch und ihrem an Kenntniß und Bildung weit überlegenen Freunde von Herzen ergeben. Sie war glücklich in seinem Besitz, wie er in dem ihren, aber auch lebensklug. Nach beendigter Ordnung ihres Vermögens konnte es ihr an aufmerksamen Verehrern nicht fehlen, und ernste Bewerbungen wurden häufig. Noch war sie lockend und deshalb begehrt; aber Frauenschönheit geht rasch vorüber, Frische verwelkt, Farben vergrauen, Fülle sinkt zusammen zu eckiger Magerkeit, oder bläht sich zum Fettschwamm, und ehe unter den Augen sich Fältchen zeigen, ist auch die längste Jugend lange dahin. Und wenigen, nur sehr wenigen Frauen ward Kraft und genügende Fähigkeit, durch die Woge des Lebens auf eigenem Nachen zu schwimmen, ohne die steuernde Hülfe des männlichen Armes. Wäre Hilarius nicht gewesen, sie hätte dem Dringen der Verwandten längst gehorcht, denn sie war klug genug, auf ihn keine falsche Hoffnung zu gründen; sie wollte ihn lieben und nie aufgeben in ihrem Herzen das schöne Andenken an seine beglückende Zärtlichkeit, aber zum Manne, diesem prosaischen Bedürfniß und Mittel für Alles, heirathet man nicht die Poesie, die uns in Festtagsstimmung für Festtagsstunden beglückt. Mit ihr schließt sich kein Bündniß zu Schutz und Trutz; wider den Gewitter-

sturm auf der Haide schützt nicht die Blume mit duftigem Kelch und schlankem Faserstengel, ein knorriger Baumstamm ist besser. Auch wußte sie genug, wie sein Liebebedürfniß noch in Beginn und Steigerung sey, ihre Begehrenswürdigkeit im Abnehmen und gegen das Ende; sie konnte genau berechnen, wann er sich von ihr weg zu neuen Flammen wenden müsse, welches Ereigniß nicht entfernter seyn konnte als die Gelegenheit, die ein reizendes Weib in seine Nähe führte, geneigt und belebt von dem Willen, ihn zu entzünden. O der Moment ist schrecklich für jedes weibliche Herz, der Moment des Erkennens, daß nur noch Gefühl der Dankbarkeit, Gewohnheit oder edle Schonung den heiß wie sonst geliebten Mann die Formen der Liebe gewähren heißt, während seine Sinne schlafen, weil die nährenden Reize dahin sind. Die Wittwe dachte sich diesen Moment im Voraus und war entschlossen.

Hilarius Abgang von der Universität war nicht mehr fern, und ein ehrenwerther Antrag, wie er ihr jetzt gemacht ward, kam wahrscheinlich nie wieder. Sie suchte zu zögern mit ihrer Erklärung, aber man drang auf Entscheidung. Hilarius merkte wohl, es müsse etwas vor seyn. Mathilde fuhr oft in seinen Armen auf und weinte; sie vermied ihn sichtlich, und wandte er sich beleidigt, zu gehen, dann stürzte sie nach in seine Arme, umschlang seine Brust und schluchzte heftig. Seine Fragen wurden mit Thränen beantwortet, mit Schweigen und Schütteln und glühenden leidenschaftlichen Küssen. Endlich in einer

dunkeln Nacht, als sie sich still satt geweint auf seiner Brust, da faßte sie Muth, da gewann sie Kraft und sagte ihm Alles. Er erstarrte, er wollte nicht glauben, er war vernichtet; er weinte, er klagte, er schrie, er umfaßte sie und wollte sie nicht von sich lassen. Er drückte sie an sich, als sollte sie eins mit ihm werden; es war eine unersättlich verzehrende Leidenschaft in dieser entsetzlichen Gluth seiner Küsse, in dieser rasenden Verzweiflung seiner Thränen, diesem Tumult und Taumel aller Sinne. Es war eine Nacht der wildesten Aufregung, des aufreibendsten Wahnsinns. Bleich und nüchtern malte sich endlich das Morgenroth auf die Wände, die martervolle Nacht war vorüber, es kam die Stunde des Scheidens. Sie küßte, sie wollte fort und zögerte, sie sprang empor und hinaus und warf sich doch wieder nieder auf seinen zitternden Mund; sie schluchzte und küßte und klagte, sprang auf von neuem und kam wieder von neuem. Er hielt fest umschlungen mit seinen Armen ihren warmen, schlanken Leib, Brust an Brust, und Lippe auf Lippe, bis sie sich losriß gewaltsam.

Er sah sie nicht den ganzen folgenden Tag. Er ging hinaus ins Freie, quer hinein in Feld und Wald, kam spät zurück und sah sie nicht. Die Stunde kam, die gewohnte der traulichen Nacht, sie kam nicht mit ihr. Er näherte sich ihrer Thür, sie war verschlossen; er klopfte leise, sie antwortete nicht; er flehte, er weinte, er beschwor, sie erhörte ihn nicht. Er hörte sie schluchzen in ihrem Bett, aber sie öff-

nete nicht. So vergingen mehrere Tage, mehrere Nächte in gleicher Aufregung und gleicher Qual. Da zog es sein Herz krampfhaft zusammen und eine dumpfe Todtenstille breitete sich aus über seine unverzogenen Mienen, seinen großen leeren Blick, seine langsamen ernsten Bewegungen, seine blassen Lippen, seinen stummen tiefen Schmerz. Noch einige Tage später war sein Entschluß gefaßt; eines Abends schlich er hinaus aus dem Hause seiner unendlichen Freuden und wonnigen Leiden, sah noch einmal zurück, hinauf zu den erleuchteten Fenstern ihres Zimmers, sah ihren Schatten vorüber wandeln an dem verhängten, und kehrte und kam nie wieder. Bald darauf erfuhr er ihre Verlobung.

Zwei seiner Freunde hatten ihn in ihre Wohnung genommen, sein Gepäck hatte er auf einmal und selbst gleich mitgebracht und hatte sich daran nicht zu Tode gehoben. Aus Verzweiflung fing er nun an ernsthaft zu studiren. Seine Freunde schleppten ihn durch, die selber nichts hatten; er aber hatte gar nichts. Seine Mutter konnte ihm nichts geben, und sein Vater, bald nachdem der Sohn die Universität bezogen, war gestorben. Die letzten Gedanken des sterbenden Mannes waren auf Hilarius gerichtet, warme Gebete für sein Lebensglück. Der Schulmeister starb an der Abzehrung; Niemand kannte den Grund seiner Krankheit, denn er, der ihn wußte, verschwieg ihn. Ein tiefer Gram nagte an seinem beleidigten Herzen, den er verneinte, aber nicht verbergen konnte.

Als es mit ihm zum Sterben kam, wurde dem Pastor bange. Der alte Mann bewegte sich noch immer in seltenster Kraft und Gesundheit, und als seine Hälfte vor wenigen Jahren gestorben, schien er erst recht noch einmal aufzuleben. Er verwaltete sein Amt mit Eifer und rüstig, und war freundlich und liebreich mit Allen, mit dem Schulmeister aber am meisten. Man fühlte, er hatte etwas gut zu machen, und daß er's wollte. Aber der Schulmeister blieb weich und schwiegsam; er redete nie eine Sylbe mit dem Vorgesetzten mehr, als ihm die einsylbigste Nothdurft gebot; ja wo er es vermeiden konnte, vermied er's. Der Pastor seinerseits meinte, es sey genug des Entgegenkommens, und ward kalt und verstummte gleichfalls. Man gewöhnte sich nach Jahren endlich an eine gegenseitige Stimmung und Stellung, die anfangs verlegen machte und beängstigt hatte. Und was war der Grund von allem diesem? Der Schulmeister hatte ein zu zähes Gedächtniß; er trug das Andenken der Kränkung mit sich herum wie die Sorge um ein geliebtes Kind, das der Vater todtkrank in fremder Pflege zu Hause zurückließ. Er weicht aus den Fragen und sagt nichts, aber desto lebhafter ist die geheime Zwiesprach mit den ängstigenden Bildern seiner Phantasie, die er nie und nie mehr los wird. In dem heitersten Gespräch rief der bloße Name schon des Pastors den kaum verdrängten Schmerz wieder zurück in die verborgenen Groll kochende Brust des Schulmeisters. Es giebt so stolze Menschen, die Alles vergessen, was

sie je Gutes gethan, die sich still innerlich grämen über ihre Fehler und sich darüber kränken und sich selber sie nie vergeben, und würden sie älter als hundert Jahre; aber dennoch nicht können ertragen die Beschämung damit, nie eigentlich verzeihen dem Beschämer, und würden sie älter als tausend Jahre.

Der Schulmeister konnte schon seit einem halben Jahr sein Amt nicht verrichten, und hatte die Stube seitdem nicht mehr verlassen. Als kein Zweifel mehr war, welche Wendung die Krankheit binnen wenigen Tagen nun nehmen müsse, da fragte ihn seine kirchlich fromme Geliebte, geborne von, ob er sich nicht mit seinem Gott versöhnen und seinem Feinde vergeben wolle. Es sey so lange, daß er die heilige Handlung zu Aller Verwunderung in der Gemeinde nicht begangen; und wenn die Gemeinde nicht murre, geschähe es aus Nachsicht, weil sie ihn liebe und wohl merke, der Streit mit dem Pastor sey die Ursache. Sie sprach dieß zwar aus eigener Meinung, jedoch nicht ohne Anregung von Außen. Es waren Winke des geistlichen Hirten, welcher kein Schaf seiner Heerde wollte verloren wissen, und überdieß aus eigenem Gewissen Versöhnung wünschte mit dem Sterbenden, den er doch wohl schwer beleidigt.

Aber: schweig! sagte der Schulmeister, es hat damit nicht Noth; ich kann sterben und werd' es auch ruhig, denn ich habe keinen, den ich hasse oder dem ich übel will. Dem, der mich so schlimm beschämte, daß er mich vor mir selber vernichtet und meine Seele gebeugt und mein ganzes übriges Leben ver-

giftet hat mit untilgbarer Erinnerung an die Erduldung, wie nie ein schwacher Mensch dem andern schwachen sie zu bieten berechtigt ist — dem hab' ich längst vergeben, und wirkt sein Gift auch fort und fort bis hinab in mein Grab, ich grolle dem nicht mehr, der es reichte. Es war mein Schicksal so; er war ein Werkzeug in Gottes Hand, er mußte mich höhnen, wie er mich höhnte, und beugen meinen vielleicht zu hoch geblähten Stolz, der ich doch nur ein Küster war und er der Pfarrer. Laß mich schweigen davon und verbittere mir nicht die letzten Stunden.

Sie war indeß damit noch nicht beruhigt. Sie lag ihn an, daß er den Pastor ließe zu sich kommen und zu der innern Aussöhnung auch noch das äußere Zeichen füge und reiche ihm die Hand. Er war aber nicht zu bewegen. Ich bin ein Mensch, sagte der Kranke, und schwach. Es giebt wohl Fälle, daß sich Feinde versöhnen, und der Groll erlischt mit dem Anblick des Verhaßten. Die Unbekannten, die nie sich sahen und doch verfolgten, die mögen getrost sich begegnen; es hat ein freundlich Menschenantlitz viel Gewalt über ein zürnendes Herz und ein versöhnlicher Blick besiegt auch wohl eine veraltete Feindschaft. Die Freunde, die sich verkannten, und lange störrisch waren und feindlich zu einander, auch diese dürfen und sollen sich wieder sehen; ein Blick ins alte treue Freundesauge schmilzt das kalte Eis der Seele, die sich nur mit Mühe verstockte und vor tiefsinniger Reue und vor dem geheimen Wunsch der Versöhnung versteckt hielt. Mit feuchtem Blick eine

dargebotene Hand und ein stammelndes Versöhnungswort thun Wunder. Aber nie und nimmer wieder blick ich in das Auge, das mit Verachtung auf mich herabsah wie auf Wegwurf. Es würde zündend niederfahren wie ein Blitz in das mühsam erbaute Gebäude meiner Ruhe, und die unterdrückte Flamme des Grolls emporlodern aus dem beißenden Herzgram der mir so stolz bereiteten Kränkung. O, ich fühle noch die Beschämung, wie ich demüthig war und reuig, und stand vor ihm gebeugt und weich, der doch auch blos Mensch und schwach und der Nachsicht sehr bedürftig, und wie er mit jubelndem Hochmuth mein weinend Herz höhnend von sich zurückstieß und es mit Füßen trat. Denn er benutzte sein zeitlich Amt, und ich war ja doch nur der Küster und arm, und mußt' es ertragen um den täglichen Bissen für Frau und Kind. — Ich hab' ihm vergeben, aber ich bin schwach und nicht sicher, daß sein Anblick mich nicht erschüttert in meiner Versöhnlichkeit und Uebel ärger würde. Laß ihn!

Die Versöhnerin kannte den Sprecher und wußte recht wohl, daß nun nichts weiter zu machen sey. Seit jener großen Katastrophe in dem begrenzten Leben des Küsters hatte sich nämlich das eheliche Verhältniß sehr geändert. Die Schulmeisterin war nachgiebig geworden und sanft, denn sie sah den Mann leiden, den sie doch liebte. Der Schulmeister dagegen war eigensinnig und störrisch, wie alle Leidende und Kranke. Sie ging ihn also auch weiter nicht an, den Pastor zu sehen. Sie rieth blos, die

heilige Handlung verrichten zu lassen durch einen benachbarten Pfarrer, der sein Freund war; denn er war musikalisch, lieh Noten von dem Kantor und componirte, was der Kantor corrigiren mußte. Aber der Kranke meinte, daß es nicht ginge, weil er hinreisen nicht mehr könne, und daß der fremde Pfarrer hieher käme zu amtiren in fremdem Sprengel, sey nicht gestattet.

Auch, fuhr er leiser fort, ist es nicht nöthig. Ob du mich wirst verstehen, das weiß ich nicht, aber ich will dir's sagen. Der Mensch wendet sich ab von der Gottheit, wenn er ihren in der großen Offenbarung der Natur angedeuteten Zwecken mit Bewußtseyn will entgegen streben — denn er kann es nie wirklich — oder sich verhärtet, sie zu verkennen. Handlungen dawider sind Sünde, ich kenne sonst keine. Es ist ein wahrhaft religiöser Gedanke, daß der von Gott abgewendete Mensch sich mit ihm wieder versöhnen könne, und Gott sey immer zur Gnade geneigt, so daß es der Gefallene nur dürfen wolle, so nähm' er ihn gern und freudig wieder auf. So ist's auch; denn Gott sieht den Keim des Irrthums im Menschen, den er selber gelegt hat, kann also als wahrhaft guter Gott den Irrenden bedauern, aber ihm nicht zürnen und ihn nicht verstoßen. Er kann sich nur freuen, wenn die Einsicht überwiegt und endlich das Rechte findet. Wenn nun des Menschen Reue wach wird, weil er wider besseres Wissen und Wissenkönnen den Zwecken Gottes entgegen handeln wollen, — wenn er zurückkehrt zum wahren

Vorwärtsstreben nach Gottes Zwecken, wie er sie mit aufrichtiger Anwendung der ihm verliehenen Kräfte und Mittel einsieht, so ist die Versöhnung schon vollendet und die heilige Handlung begangen. Die Religionen gesellen der innern Handlung nun auch ein äußeres Zeichen, doch bedarf dessen nicht jeder. Bei dem schwächeren Menschengeist, der nicht selber denken, nur glauben kann, was Andere gedacht, sich die Pfade, die er zu wandeln hat, muß weisen lassen von Andern, die sein Vertrauen haben, — der holt sich Beruhigung und Stärke zum Beginn eines gebesserten Lebens zur Rückkehr auf den gewiesenen Pfad aus der Versicherung des Priesters, dem er vertraut, und da er das Uebersinnliche nicht fassen kann, so gilt ihm das Zeichen, das dadurch auch seinen Werth hat. Ich bedarf's nicht.

O Mann, sagte die Schulmeisterin, Du scheinst mir wenig Glauben zu haben.

Wem Gott den heiligen Geist der Einsicht verliehen, entgegnete der Schulmeister ernsthaft, der forsche in dem aufgeschlagenen Buche der Natur, der einzigen Quelle der Gotteskenntniß, und Gottes Gesetze werden ihm offenbar werden. Danach soll er handeln, und nennten's die Menschen gleich Sünde, und stünd' es als Sünde in tausend Büchern. Was er begreifen kann, das wird eines Gottes Güte verrathen, keinen Teufel. Was er aber nicht kann begreifen, das wird er für göttlich und gut halten, weil das Erkannte so ist. Mein Glaube fängt an erst außerhalb des Gebietes, auf welchem ich wissen

kann und mich überzeugen. Prüfe, was je ein Menschengeist über Gott aus der Natur herausgelesen und erklärt hat, doch über die Erklärung stelle den Text, der ist Gotteswort selber. Bemühe Dich redlich, ihn zu verstehen und nach Deinem Verständniß zu handeln, und jeder, wie ihm Gott gegeben. Aber das Eine merke, denn ich sag' es Dir sterbend: Es giebt viel Sünde nach dem Gesetz der Menschen, die Tugend ist nach dem Gesetz der Natur, und sie nennen Vieles Tugend und preisen es so, was Gottes Gesetze verhöhnt und beleidigt.

Die Schulmeisterin schwieg betreten, denn sie verstand ihn nicht gänzlich; da er aber mit Salbung sprach, so war sie überzeugt, daß es was Rechtes wäre. So bewährte sich von selber, daß der Glaube beginne, wo die Grenze des Verständnisses aufhört.

Der Schulmeister wurde zusehends schwächer, sein Blick weit, sein Athem kurz und seine Wange hohl. Er starb mit festem Gottvertrauen und mit dem Bewußtseyn, daß er den Zwecken Gottes nie zuwider handeln gewollt, so wie er sie erkannte. Jeder aber müsse handeln nach seiner besten Erkenntniß, war seine Rede immer gewesen, und Gott werde mehr von Keinem verlangen, als er ihm gegeben.

Als König Dagobert, der Merovinger, auf seinem Sterbebette lag, redete er seine Hunde an und sprach: Keine Gesellschaft ist so gut, aus der man nicht dennoch scheiden muß. Der Schulmeister mußte auch fort; er wurde eingesargt und begraben, und gab vielen tausend neuen Wesen das Leben und den

Atomen, aus welchen sein Leib zusammengesetzt war, Selbstständigkeit und Freiheit, sich zu entwickeln zu einem begünstigteren Daseyn. Aber die Schulmeisterin ließ es nicht fehlen an dem, was das Nöthigste war, denn sie ließ das Unglück lamentabel anzeigen in der Zeitung, und unter der Anzeige gedruckt stand es zu lesen: geborene von.

Die Trauerbotschaft traf den Studenten gerade damals, als ihn die Bären anbrummten, und er sah ein, daß sie nicht feiner siegen würden um die Nachricht, die nicht unterstützt war von einem Erbtheil. Doch wurde die Schneiderswittwe sein Tröster. Ein Philosoph tröstet sich bald und über Alles; denn er weiß, daß der einzelne Mensch nichts ist, daß er muß untergehen zur Erhaltung und dem Gedeihen des Ganzen, und nur das Geschlecht etwas gilt. Wenn das Blatt dem Baume seine Pflichten erfüllt hat, der Blüthe Schutz gegeben und Nahrung gesogen aus dem Thau des Himmels für die Frucht, dann fällt es im Herbst herab. Der Mensch, die wandelnde Pflanze, unterscheidet sich wenig von ihren Geschwistern; er denkt und sie träumen. Der Geist der Erde ist das nächste Eine, Untheilbare und Ganze, das seine Gefäße sich schafft, worin er jährt und sich abklärt, und Mensch und Baum sind nur zwei verschiedene Formen davon. Mag immerhin das abgebrauchte Gefäß zu Grunde gehen, das neue bessere steht lang' bereit, welches den Inhalt zu immer gesteigerter Lauterung auffängt.

Ein Paar Kanonen ohne Schwanzschraube, wel-

ches will sagen ohne Sohlen, und ein zerhacktes Rappier waren die Meubles, die Hilarius in die Wohnung seiner Freunde mitgebracht hatte. Er suchte am andern Morgen von diesem Ueberfluß etwas zu verkaufen, weil sich sein Magen zu einem Frühstück einrichten wollte, er fand aber keinen Käufer. Eine hebräische Bibel und einige andere dahin einschlagende Bücher hätten dem Uebel abgeholfen, indeß waren sie zum Theil nicht sein Eigenthum, sondern erborgt, zum Theil war ihm der Besitz zu werth, und er entbehrte gern um ihn. So lebte Hilarius wie ein großer Herr, denn er hielt sich einen Koch und zwar den besten, den es giebt, welches der Hunger ist. Hilarius aber seufzete und sprach, was hilft mir wohl der beste Koch, wenn es meiner Küche an Zuthat fehlt?

Eines Abends, als er nach Hause kam, zeigte man ihm einen Koffer, den ihm die Schneidersfrau zugesendet, weil er ihn in der alten Wohnung vergessen. Die Freunde, denn der Schlüssel dazu war mit, hatten ihn schon durchgestöbert, und sich höchlich gewundert über die Fülle der schönen Wäsche und die sauberen Kleider, die Hilar, wie ein heimlicher Jünger und Geizhals, in vorgespiegelter Armuth verleugnet. Ja, noch mehr! auf dem Boden der Trulle fand sich erkleckliches Geld. Hilarius schwieg und überhörte die lachenden Reden seiner Freunde, versichernd, hier walte ein Irrthum vor. Er verbrachte die Nacht in Thränen und sandte am Morgen den Koffer zurück, weil er ihm nicht gehöre.

Sonst fiel bis zu seinem Abgange von der Universität nichts Merkwürdiges vor, außer daß der alte Jude, der selber nichts hatte, ihm ein bedeutendes Darlehen anbot, ohne Zinsen und ohne Kündigung zurückzuzahlen nach Willkür. Hilarius aber nahm es nicht an, doch dankte er dem Juden herzlich, denn er hatte viel gelernt von ihm und wußt' es.

Einem fröhlichen Gemüth kann der Teufel nichts anhaben; Fröhlichkeit ist Hoffnung mit Zuversicht, wer aber zuversichtlich hofft, der hat keinen Zweifel, und der Zweifel allein ist der Teufel. Verzweifle nicht an der Menschheit und nicht an der Gottheit, und fange damit an, daß du an dir selbst nicht verzweifelst. Warum soll man nicht zweckmäßig hungern können, da man ohne Zweck doch sich Ohrlöcher bohrt, angebornen Tabaksekel überwindet, Indianer sich Nase, Lippen und die ganze Haut zerlöchern, Hottentottinnen Fingerglieder abmeißeln, und Hinduwittwen sich verbrennen oder mit ihren Männern lebendig begraben; das Alles blos des Herkommens wegen. Hilarius war fröhlich von Natur, wie sie ihm Gott gegeben, und bald der lustige schwankvolle Gesell wie zuvor. Er war seinem Schicksal dankbar für Alles, was ihm die Wittwe Gütiges gewährt, und hoffte mit Zuversicht auf mehr, wenn gleich nicht von jener. Der Mensch hat ein kindisches Herz, und ein Kind allein fürchtet sich im Finstern, daher sind zu dieser Zeit gern zwei beisammen. Hilarius rechnete darauf und auch auf das Folgende. Ein Herz, das die Liebe nicht kennt, versucht sie aus

Neugier und das sie schon einmal gekostet, weil es sie schmackhaft fand. Ueberhaupt schmeckt dies Gericht aus jeder Schüssel anders, weshalb man so gern recht viele versucht. Man hofft immer auf eine bessere, wenn auch die vorhergehende nicht ganz zusagte. Hilarius meinte, es werde nie fehlen weder an begehrlichen Kostern noch an wohl angerichteten Schüsseln, die sich selbst empfehlen.

Für jetzt war Hilarius hungrig, doch weil er sich klar war, warum, so schmerzte es ihn nicht. Er sah wohl ein, wollt' er arbeiten um's Brod, so hätt' er's reichlich. Denn er war gesund wie ein Anderer und konnte arbeiten, selbst mit Hammer und Hacke, mit seinem Hunger verglichen sogar wie ein Drescher. Und wußt' er auch nicht, wie viel Lügen ein Diplomat in Einem Athem betheuert, was zu viel wäre, so wußte er doch mehr wie tausend Andere, und hätte nicht eben des Dreschflegels bedurft. Aber er wollte noch mehr lernen, entsagte also der Brodarbeit und widmete sich der Hungerarbeit, das heißt: er studirte, um seinen Nebenmenschen nützlich, und übersättigt zu werden von Undank.

Einstweilen legte er sich auf das Studium der Botanik. Abends, wenn die Dämmerung hereinbrach, und die Tageszeit Lesen nicht zuließ, dann ging er hinaus und scheute keinen Umweg, weder um Obstgärten noch Rübenfelder. Er prüfte die Staubfäden der reifen Pflaumen, zählte die Kerne der Aepfel und sah nach, ob die Rüben in Bigamie lebten. Er nahm ganze Taschen voll mit nach Hause

blos zu seiner Unterhaltung, und untersuchte sie chemisch, denn er kochte sie und stellte Betrachtungen an über den Zucker- oder Nahrungsstoff und über den Einfluß der Pflanzenwelt auf die Erhaltung des Thierreichs, worunter er zunächst seinen Magen begriff. Von der Botanik kam er dann bald auch zur Mineralogie. Alle Wissenschaften hängen nämlich eng zusammen und zwar bei den Schwänzen, weil alle Wissenschaft eigentlich nur Eine ist, ein großer schwarz verwebter Rattenkönig; Botanik aber und Mineralogie sind in diesem Gewebe zwei Nachbarratten. War nun Hilar auf höchst natürlichem Wege zu der einen gelangt, so gelangte er desto sonderbarer zu der andern; man glaubt kaum, wie versteckt die Wege des Schicksals gehen. Feldwächter, Bauern und Hunde übernahmen diesmal die Rolle desselben. Sie wurden aufmerksam auf Hilar's wissenschaftliche Bestrebungen, und setzten sich vor, sie zu fördern. Die Hunde hatten unstreitig die meisten Verdienste dabei. Es waren meist bissige Köter, die ihm die Wege zur Weisheit wiesen. Die fauleren Bauern wiesen sie ihm wohl auch, aber doch nur hinter der Gartenmauer hervor; höchstens sandten sie ihm einige nachachtliche Sendschreiben zu, die aussahen wie Knittel. Die Hunde dagegen waren dienstfertiger und begleiteten ihn immer weit hinein auf der Straße des Ruhms. — Hilar war undankbar. Er dachte bei diesem Allen an weiter nichts, als an das Daseyn seines Rückens, an die Erregsamkeit seiner Gefühle, und daß er kein schnellfüßiger Achilles sey. In

solcher gänzlichen Mißkennung der Absichten hielt er die Hunde für Wadenfeinde und Gegner der Naturwissenschaften, namentlich der Botanik. Er schalt sie zudringlich und war bedacht, ihren Eifer zu mäßigen. In seinem übermäßigen Zorn that er einen Griff auf die Erde, und es war ein glücklicher, er warf und ihm war der große Wurf gelungen. Anfangs verhielt er sich wie eine Dame im Collegio der Experimentalphysik, er freute sich über die Erfolge, ohne den Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu erwägen. Brachte er nämlich ein aufgegriffenes Mineral mit irgend einem Theil des verfolgenden Thieres wohlgezielt in Berührung, so ließ es augenblicklich ab von der Verfolgung, hob das berührte vierte Bein hoch in die Höhe, und entwich auf den drei übrigen heulend. Seitdem er diese wichtige Entdeckung gemacht, führte Hilar immer ein ganzes Mineralien-Kabinet in seinen Schubsäcken. Ein forschender Geist, wie Hilar's, konnte indeß bei bloßen Aeußerlichkeiten nicht stehen bleiben; bald kannte er jedes Steinchen nach Namen, Charakter und Wohnort, seinen Stand und alle seine Familienverhältnisse und Schwägerschaften. Er war dankbar für die Hülfe, die ihm durch sie geworden, und rühmte und wies nach alle ihre Tugenden, oft zum Entsetzen seiner Hörer; denn seine Beredsamkeit fing an und wurde gewaltig; Andere sagten: sie ging ins Weite.

Meist verband er darin die tiefste Wissenschaftlichkeit mit größter Popularität, und da er seine

Reden großentheils in Wirthshäusern oder auf öffentlichem Markte hielt, so fehlte es ihm auch nie an Zuhörern. Uebrigens schienen ihm diese gar nicht einmal nothwendig; hatte er sich einmal vorgesetzt zu predigen, so predigte er, wär' es auch gewesen, wie Beda Venerabilis, den Steinen. Es wäre ungerecht Proben seiner Beredsamkeit vorzuenthalten.

Im November eines Abends, gegen den zwölften, kam er erst spät zurück in die Stadt. Seine Ausbeute war heute nicht besonders, denn die Felder waren leer, aber er brachte einige Steine mit, die er sehr rühmte. Im Mondenschein, auf dem Markt, war diesen Tag noch viel Leben. Studenten, Philister und Dienstmädchen standen truppweis, und gewiß war es was Großes, was vorging. Die Studenten sahen zum Himmel, die Philister nach den Studenten, die Mädchen von den Einen zu den Andern. Hie und da, wo es dunkler war, stand auch wohl eine, die nicht mehr sah und nicht mehr hörte, eine stille Dulderin, der Hören und Sehen verging in den dreisten heißen Armen ihres höchst pressanten Riemerlehrlings. Die Studenten aber hatten ihre Brillen abgenommen, weil sie was sehen wollten. Sie sprachen alle sehr laut, die Füchse aber am lautesten, und noch weit zuversichtlicher als der älteste Bursch vor der Examinationscommission. Sie wußten Alles, denn die Hefte ihrer Professoren waren ohne Lücken, und hatten Antworten auf Alles, wenn auch häufig dumme. Im Himmel war keine Einrichtung, und auf Erden war gar keine, die sie nicht

würden weit besser gemacht haben. Vom Himmel sprachen sie zügellos schlecht; die Erde aber war es gewohnt, mit Füßen getreten zu werden. Wenn sie im sausenden Gange dahin fährt, ein Meteor, an den Sternen, Planeten, Kometen vorüber durch die Himmel um die glühende Sonne, so lag das blos an den ellenlangen Sporen, mit welchen sie ihr die Seiten geißelten. Sie nannten sie ein träges Kameel, einen miserabeln Philistergaul, und sie hatten Recht, sie war wie ein Philistergaul, dessen Geduld die Kunst seines Reiters übertrifft. Wer sollte auch Recht haben, wenn sie nicht, sie, das Salz der Erde, die Hoffnung der künftigen Geschlechter, die Blüthen der Erdengottheit, in deren Hirn der allgemeine Gott auf dieser Erde erst zum Bewußtseyn kommt. Sie demonstrirten lebhaft hinauf in die Wolken, aber die standen nicht still; ruhig zogen sie weiter und achteten nicht der lauten Weisheit. Den Wolken nimmt man das weiter nicht übel.

Hilar aber achtete auch nicht darauf, sondern gesellte sich zu Bekannten. Nachdem er ihrem Gespräch einige Minuten zugehört, nahm er die Gelegenheit einer kleinen Pause behutsam wahr, und begann von einem Studenten, Namens Stein. Von dem Studenten Stein ging er dann über auf die Steine der Mauer von Theben, welche Amphion auf seiner Leier zur Erbauung der siebenthorigen herbeigespielt hatte. Das Wunder war lange bezweifelt worden, Hilar bewies aber deutlich, daß die Steine der Thebanischen Mauer wirklich keine Füße

gehabt, und daß lyrische Kraft auch heute noch die größten Wirkungen hervorbringe. Er nannte namentlich einen Dichter der neuesten Zeit, der so viel Thränen vergieße bei jedem Gedicht, daß ganze Straßenpflaster davon weggeschwemmt würden, die Rührung der einzelnen Steine gar nicht einmal zu erwähnen. Ueberhaupt gäbe es sehr merkwürdige Steine. Unter andern hätte er einen in der Tasche, der nie in die Höhe fiele, wie etwa eine bunte Seifenblase langsam dem äußeren Rand der Atmosphäre zu, sondern herab. Ja, würde man die Linie seines Falles verlängert haben, er würde den Mittelpunkt der Erde durchschnitten, und wär' er scharf gewesen wie ein Richtbeil und breit genug, die Erde in zwei gleiche Hälften getheilt haben.

Hilar wollte noch weiter fortfahren in diesem lehrreichen Vortrag, er wurde jedoch unterbrochen.

Rasch hinter einander nämlich flogen mehrere Sternschnuppen quer über den Himmel, alle aus derselben Gegend und Richtung. Die Versammelten kamen in Bewegung, sie wiesen hinauf, priesen die Schönheit der Erscheinung und schrieen Wunder. Einige Studenten notirten die Zahl der gefallenen Sterne sogar in ihre Taschenbücher, was sie selbst mit ihren Schulden nicht thaten. Sie überließen das ihren Gläubigern, die es deshalb natürlich zweimal thun mußten, einmal für sich und einmal für den Studenten.

Hilar! rief einer der letztern, komm näher! Wir wissen zwar Alles, aber du weißt unstreitig

noch weit mehr. Nicht blos den Himmel und die Erde, du kennst sogar die Hölle. Wenigstens wußtest du neulich, es käme keiner mehr hinein, weil sie bereits zu voll sey. Um die letzten Plätze habe man sich geschlagen, wie die Juden um Brod vor der Zerstörung Jerusalems.

Ja, sagte Hilar, das ist wahr. Aber der Teufel projectirt jetzt einen neuen Anbau. Auch will er zu rascherer Beförderung der Reisenden eine Eisenbahn dahin anlegen, und man glaubt, sie werde sogar besser rentiren, als die von Berlin nach Potsdam. Es läßt sich auch hören; denn da er Dampfbeförderung eingerichtet, so hat er die Feuerung schon deshalb billiger, als jeder Andere, weil er das Brandmaterial gleich aus den Passagieren nehmen kann. Man erwartet Mord und Todtschlag bei Zeichnung der Actien, die Polizei und die Geistlichkeit sind in der größten Unruhe und der Teufel lacht sich ins Fäustchen.

Hilar war im Begriff, hiernach das Gespräch sogleich auf seine Steine zurückzulenken, aber der Student, der ihn angerufen, kam jetzt erst zu seiner eigentlichen Frage. Er wollte den Grund der Sternschnuppen wissen, und weshalb sie in diesen Tagen des Jahres so häufig wären. Hilar blieb eine Antwort nicht leicht schuldig, und setzte ihm aus einander, daß das Wetter in dieser Jahreszeit naßkalt und veränderlich zu seyn pflege. Wahrscheinlich also hätten die Sterne den Schnupfen

und kein Schnupftuch, weshalb sie sich schneuzen müßten, wie der Bauer sein Talglicht.

Der Frager führte aber manchmal selber kein Schnupftuch, und fand den Witz abgedroschen. Hilar setzte ihm jedoch aus einander, daß wenn man mittelst der Beredsamkeit auf Andere wirken wolle, man sich ihren Gewohnheiten und Begriffen anpassen müsse. Uebrigens wäre der Nichtgebrauch des Schnupftuchs wahrhaft himmlisch, denn nicht blos am, sondern auch im Himmel gebrauche man keins, wenigstens nicht im christlichen, wo die gestorbenen Menschen zu Engeln würden, darzustellen als kleine nackte Jungen mit Rotznasen. Im Mohamedanischen Himmel hätte man zwar Schnupftücher, aber blos wegen der Hurris, damit sie gehörig könnten geworfen werden. Die Studenten lachten, fanden sich jedoch über den Grund der Sternschnuppen immer noch nicht genugsam belehrt. Hilar stellte also die Vermuthung auf, daß vielleicht an diesem Ort des Weltalls ein Findelhaus wäre oder eine Klein-Kinder-Verwahrungs-Anstalt für junge Sterne unter Aufsicht eines Lorinserschen Pädagogen, welcher die Freistunden liebe. Denn jedes Jahr, so oft die Erde hier vorbeigehe, sähe man sie huschen und hüpfen auf der blauen Himmels-Wiese, die Flachsköpfe und Gelbschnäbel, als spielten sie Kämmerchen vermiethen oder: Wie gefällt dir dein Nachbar? Endlich aber bliebe es auch möglich, daß einzelne, unausgetragen und über Bord geworfen vor der Zeit Mondkälber wären, Fötus des gehörnten Mondes. Kalb nämlich, nach

dem Sprachgebrauch, sey das Junge von allem Gehörnten, von Hirschen, Rehen und Rindvieh, uneigentlich sogar vom Elephanten. Wessen Vater also Hörner getragen, den dürfe man mit Recht für ein Kalb seiner Mutter halten. Von daher käme auch des Mondes Neigung zu Vulkanen nach dem Sprichwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Auch dieser habe Hörner getragen, als er noch ein Gott der Erde gewesen, und werfe deshalb jetzt aus seiner Mondsherberge, aus altem Groll und Bosheit, mit Steinen nach ihr.

Ich sagt' es, rief der Student, er weiß Alles. Vom Vulkan kommt er nun gleich auf die Venus, die er sehr verehrt, und dann auf Merkur, der ihr so nahe ist, wie dem Lazareth die Apotheke.

Hilar ließ sich nicht gern unterbrechen. Verwickle mich nicht in deine obscönen medicinischen Betrachtungen, fuhr er den Studenten komisch an, ich hasse fade Zwischenreden, wenn ich es ernsthaft meine, und das könnt ihr nie wissen. Uebrigens bewies er ihnen, daß sie viel von ihm lernen könnten, denn der Nutzen der Universitäten bestehe eben in der Förderung, welche man bei wissenschaftlichem Zusammenleben und Umgang aus gegenseitiger Mittheilung gewänne. Mancher Student habe gewiß schon von seinem Pudel eben so viel gelernt, wie der Pudel von ihm. Den Einfluß der Stubenmädchen wolle er gar nicht erwähnen, schon lange vor Lancaster wäre die Lancaster-Methode erfunden gewesen. Dann kam er wieder zurück auf die Mondsteine und er-

zählte, daß in Chaca Gualamba ein Stein läge, der dreißig tausend Pfund wöge und ganz das Ansehen habe, als ob er vom Monde herabgefallen wäre.

Obwohl Hilar jede Unterbrechung eben nur verpönt hatte, unternahm es ein kleiner Vorlauter von Adel, die Abstammung jenes Steins aus dem Monde zu bezweifeln und den Erzähler zu befragen, ob er den Stammbaum desselben etwa mit Taufscheinen belegen könne. Aber er kam schlecht an. Hilar hielt ihm vor, daß die Abkunft und der Adel der Steine tiefer geprägt sey, und nicht abhinge von bepetschirten und beschmierten Eselshäuten wie Pferde- oder Menschenadel. Der erste habe indeß doch für sich, daß er nur durch Kultur erlangt werde, wenn auch blos durch Pferdekultur. Sonst aber wolle er gar nicht leugnen, daß die Eltern der Dinge zu kennen, gar viel werth sey, denn wer zum Beispiel die Eltern des Goldes kennte und die Bedingung ihres Heirathsvertrags, der wäre zum Stein der Weisen auf bestem Wege und des Goldes sicher; er könnte sie einsperren zur Zucht.

Darauf ergriff er den ihm zunächst stehenden Studenten bei der Hand und belehrte ihn, daß das, was er als Diamant und Erbstück seiner Mutter am Finger trage, nichts sey als ein Rest verbrannter Farrenkräuterwälder. In ihrem Schatten wären die Voreltern des Besitzers, die vorsündfluthlichen Büffel und Eidechsen, die achtzig Fuß lang gewesen wären, und hätten Vogelschnäbel voll Zähne und aufgerichtete Schwanenhälse von dreißig gehabt, zu ein-

ander auf die Heirath gegangen. Denn der Diamant sey blos eine Kohle, und ein bewaffnetes Auge könne daran noch die Jahrringe erkennen. Was früher Leben gewesen, Thier und Pflanze, jetzt aber Stein sey und scheinbar todt, das könne übrigens wieder lebendig werden, wenn man nur den lebendig machenden Odem kenne und hineinbringe. Der Homunculus des Paracelsus sey ganz wohl möglich, obwohl man die Nachbildung des Menschen weit leichter haben könne.

Hilars Belehrungen würden auch hier noch nicht ihr Ende erreicht haben. Er kam jetzt auf sein Lieblingsthema, auf die Voltasche Säule, durch welche man luftleere Räume zum unerlöschlichen Leuchten zwingen, wie Sonnen und lebende Insecten erzeugen könne aus Kieselerde, Salzsäure und Eisenerz. Er pflegte sich selbst als eine Krystallisation darzustellen, und die Fehler zu bezeichnen, welche sein Vater begangen, daß die Krystallspitzen, seine langen Arme und Beine, so übermäßig hervorgeschossen. Aber er fand sich plötzlich unterbrochen und den Faden seiner Erzählung durchschnitten. Als Probe seiner Beredsamkeit war das Vorgetragene gewiß auch ausreichend.

Abermals nämlich erscholl ein hundertfaches Ah! — Funfzehn, zwanzig Sternschnuppen schossen fast in demselben Moment wie Leuchtkugeln prachtvoll über den mondbleichen Himmel und zogen goldene Spuren über sein blaßblaues Gewand. Alles lief, um besser zu sehen, hinüber nach der andern Seite

des Marktes. Alles schrie und tobte bewundernd. Als aber nach einer Weile die feurigen Streifen, welche die fliegenden Sterne hinter sich zurückgelassen hatten, wieder vergingen, hatte Hilar, der allein war stehen geblieben, am besten gesehen; denn ehe jene hinüberkamen über den Platz, waren die Meteore schon wieder verschwunden.

In jedes Menschen Leben giebt es lange Zeiten, während welcher es sich gleichgültig dahin dehnt, ohne Ereigniß, ohne besondere Freude, ohne besonderes Leid. Solche Stellen im Leben sind wie der stille Ocean unter den Meeren, wenn Monate lange schwüle Windstille herrscht, keine Welle sich kräuselt, und die Sonne glüht und brütet über dem glatten Spiegel des schweigenden Wassers. Kein Schiff mit weißen Segeln läßt sich sehen. Auf der ungeheuren Wüste des Meeres unabsehbar, und heute wie gestern ungestört und ewig einerlei, ist nichts zu gewahren, als nur alle Tage, in der größten Gluth, wann die Sonne senkrecht steht. Dann springt ein Fisch aus dem Wasser. Es ist ein fliegender Fisch, der wenige Schritte weiter wieder zurückfällt und verschwindet. Davon entstehen einige kleine Wellenringe, aber bald ist Alles wieder vorbei, bald ist das Meer wieder glatt wie zuvor und gleichgültig und trostlos einsam bis morgen Mittag, bis der Fisch wieder kommt und wieder springt und Wellenringe macht. O Fisch, wie bist du ersehnt unter der brütenden Sonne, unter dem weißglühenden Krystallhimmel, auf dem grünen unbeweglichen Meer!

Es giebt aber auch Tage, an welchen die Ereigniſſe ſich entſchädigen für ihre lange Verbannung und ſich drängen, wie die Dorfkinder aus der Schulſtube. Für Hilar war dieſer Tag heute; noch in der letzten Stunde deſſelben ſollte er des Seltſamen genug erleben.

Während er noch ſtand und den Sternſchnuppen nachſah, tippte ihm Jemand von rückwärts leiſe auf die Achſel. Es war ein Fremder. Im Halbdunkel von Mondſchein, Häuſerſchatten und Nachtblau konnte Hilar ſeine Geſichtszüge nicht ergründen, und ſelbſt von Figur erſchien er bald wie ein Zwerg und bald wie ein Rieſe.

Wer nur den lebendig machenden Odem kennt, ſagte der Mann, dem belebt ſich das Todte. Sie haben recht, aber Sie warfen Perlen vor die Thiere, und hatten Hörer ohne Sinn und Einſicht.

Hilar erſtaunte; der Mann hatte ihn behorcht und fuhr, ohne eine Antwort zu erwarten, mit großem Wortſchwall zu erzählen fort, daß er ſelber auch geforſcht habe nach dem Stammbaum der Dinge, und Wunder erſt entdeckt und dann geleiſtet. Jetzt ſey er ſo weit, daß er von Morgen ſeine Arbeiten öffentlich dem Publicum vorzulegen beabſichtige; für Geld jedoch, das verſtehe ſich von ſelber. Was er aber wolle zeigen, ſey ganz unglaublich, doch weil er ſich ſchäme, ſich ſelbſt zu loben, und darin ſelber ein Wunder ſey in dieſer eigenlobigen Zeit, ſo ſuche er Freunde, die ihm zu Hülfe kämen. Anzeigen in den öffentlichen Blättern der Stadt aus geiſtreicher

Feder und mit der Kenntniß und Umsicht Hilar's könnten ihm unendliche Dienste leisten, die er auch nicht umsonst möge.

Dieß sonderbare Ansinnen eines Fremden, so ohne alle Einleitung setzte Hilaren in Verlegenheit. Er erklärte höflich, einem solchen Unternehmen nicht gewachsen zu seyn; es ermangle ihm dazu an gründlicher Kenntniß. Aber der Mann meinte, der Enthusiasmus werde hinlänglich ersetzen, was an wahrer Einsicht fehle, auch wolle er ihm schon dabei an die Hand gehen. Er forderte ihn sodann auf, mit ihm zu gehen in seine Wohnung, wo er ihm die merkwürdigsten Dinge darlegen wolle. Hilar hatte aber gar keine Lust und entschuldigte sich, da es schon zu spät sey; der Mann ließ jedoch nicht nach, und kannte bereits Hilars schwächste Seite.

Er erzählte nämlich von den wunderbarsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Chemie und Physik, die er dem Freunde wolle vorlegen, und schien gut zu wissen, daß Wunder der Art für Hilar eine unwiderstehliche Lockung waren. So sehr sich sein Stolz anfangs sträubte, endlich litt er es doch, daß ihn der Fremde am Arm ergriff, ihm die Richtung gab, die er wollte, und den halb Unfreiwilligen mit sich fort transportirte. Dabei erzählte er unabweislich von Tausenderlei, und bald waren beide verschwunden.

Auf dem Markt war es nach und nach leer geworden, Hilarius Freunde blieben die letzten. Mir ist er zuwider, sagte Einer von ihm, denn ich hasse

solch reinen Unsinn. — Er den Unsinn! lachte eine furchtbare Baßstimme, er, der sich mit dem Wahnsinne der Kirchenväter abquält, und den ketzerischen Origenes für einen Heiligen hält. Gestern hätt' er bald an sich selber vollzogen, was jenen um eine ganze Nachkommenschaft heiliger Ketzer gebracht. Hätt' ihn die Christel nicht abgehalten, er hätt' es gethan. Er war ganz rasend, weil sie so fruchtbar wäre.

Ein schallendes Gelächter belohnte den Sprecher, während der Gefoppte heftig wurde und schalt. Er mußte jedoch zuletzt selbst mitlachen. Der Sprecher aber war ein kleiner viereckiger Kerl, Hilars Stubenbursche und vorzüglicher Bassist. Hilar ist gescheuter, wie wir, sagte er; er weiß von Dingen, die zu seiner Zeit noch gar nicht geschehen waren. — Hm! hm! schloß der lange Sachsensenior, und gähnte. Und dann wandte er sich, und Alle gingen schwatzend mit ihm, bis sie sich nach und nach zerstreuten. Zuletzt waren nur noch die Schläfrigsten beisammen, die immer stiller und nachdenklicher wurden. Ihre schwer bespornten Steifstiefelschritte mit Eisenabsätzen dröhnten in den schmalen Gassen von den hohen Häusern herab, und wiederhallten weithin durch die schlafende Nacht. Endlich waren sie fort. Hin und wieder nur hörte man, entfernt und verloren, dumpfe Schläge an eine Hausthür, eine nächtliche Mahnung zum Oeffnen. Dann wurde Alles ganz still, man hörte die Schläfer athmen.

Unterdeß schritt Hilar mit dem Begleiter durch schmutzige Winkelgassen bis in die verlorenste Gegend der Stadt. An der Schattenseite der verfallenen Ringmauer klebten einzeln verdächtige Häuser. Große Negligées und fleischliche Offenbarungen lagen in den Fenstern und stöhnten halbe stille Seufzer und Viertelsworte, einsylbiges Geflüster mit geheimem Sinn. Denn die Polizei war scharf für die einsam Verlassenen, und ihre größte Keckheit, wenn wo ein weißes Unterröckchen hüftelnd unter der Thüre erschien. Gott! wer weiß, ob sie hatten zu Nacht gegessen, und manche konnte vielleicht nicht schlafen aus Hunger. Die Gelehrten gingen schweigend vorüber, denn es giebt Gespenster, die man nie wieder los wird, wenn man ihnen einmal das Wort gegönnt hat.

Ueberhaupt hatte Hilarius noch fast keins gesprochen. Die Beredsamkeit des Fremden war ohne Ende. Hin und wieder, wo sie in den Mondschein traten, konnte Hilar ihn genauer betrachten. Er war offenbar ein auf den Hefen sitzen gebliebener Riese; lange, hohe Beine trugen einen buckligen Körper, und zwischen den in die Höhe geschobenen Achseln saß ein mächtiger Kopf mit struppigem Haarwuchs. Hilarius hörte und ging mit ohne Willen.

Hilar war eigentlich nicht recht heiter; es war eine gewisse süße Wehmuth, die sich seit einigen Tagen seiner bemächtigt hatte. Er hatte durch einen Fuhrmann einen Brief erhalten von seiner Mutter, gebornen von, und wie auch schon öfter, viele schöne Grüße darin von Tinchen; Tinchen war bei ihr zum

Besuch. So lange er in den Netzen der Schneiderin war, hatte er nie darauf geachtet, mindestens sie nicht erwiedert. Die Undankbarkeit seines Herzens schien ihm aber plötzlich zum Bewußtseyn aufgegangen; er bekam Bisse des Gewissens, und seit dem letzten Gruß konnte er das in neuerwachter Liebe verklärte Bild Tinchens nicht wieder los werden. Er sah sie träumend, er sah sie wachend; denn wenn er auch wachte, er träumte dennoch, und — immer von ihr. Wie er den Köder befestigt hatte an dem Haken ihrer Angel, wie sie war ins Wasser gewatet und hatte die kleinen Röckchen noch höher gerafft! Er durchlebte noch einmal die Seligkeit der ersten schweigenden, wonneschauerlichen Liebeserklärung, des ersten zitternden Kusses! wie sie bewußtlos und hingegeben am Ufer des Sees unter blauem Sommerhimmel auf grünem Rasen ihre Lippen den saugenden seinen ergab, mit unschuldigen Augen in ahnungsvoller Jungfräulichkeit ihn angeblickt und nicht geachtet auf das Hütchen, das ihr entfiel, und auf das volle blonde Haar, das ihr der Weidenstrauch aufgelöst vom Nacken stieß, und wie sie gesogen an seinen Lippen, und hatte Alles geduldet! Und wie er sich Alles das dachte, ward der Himmel über ihm wieder so blau und die Sonne so heiß. Er mußte die Weste aufknöpfen und den Hemdkragen, daß er nicht ersticke vor Hitze. O die Erinnerung des Glücks ist oft süßer, als das Glück selbst. Ihre Umarmung zu verlängern, suchte er die Einsamkeit, aber der Hunger und die Stubenburschen waren grausam, und

ließen ihn nicht dazu. Der eine trieb ihn hinaus zu Kartoffelfeldern und Hunden, die andern zu Spaß und Possen, wozu sein leichtbewegliches Naturell bei dem leisesten Anlaß ihn hinriß ohne Widerstand.

Zwischen allen diesen Empfindungen, zwischen Possenlust und Liebessehnsucht, Wunderbegier und Schalkheit, zwischen engen Gäßchen und Sirenenseufzern, zwischen fleischlichen Offenbarungen und Elektromagnetismus zog er lautlos einher neben dem schwatzenden Zwerg, dem auf den Hefen gepfropften Riesen.

In einem finstern Winkel der alten Mauer stand ein schwarzes ödes Gebäude; wüst, weitläufig, zerfallen. Der gewölbte Thorweg war geschlossen, aber die kleine Pforte stand offen. Sie traten hindurch und kamen über einen großen viereckigen Hof zu einem schmalen Thurm, in welchem sie eine Wendeltreppe hinaufstiegen. Der Adept schritt voran, und zog den Studenten, dem er die Hand bot, durch die Finsterniß nach sich. Ueber einen langen, durch verschmutzte Fensterscheiben vom Mondlicht zweifelhaft erhellten Gang und über halb verfaulte Fußböden, kamen sie bis an ein großes düsteres Gemach, dessen Thür, indem er zuerst hineintrat, der Führer hinter sich offen ließ. Erst, als er ein spärliches Licht entzündet, lud er den Gast ein, näher zu kommen, doch behutsam, und nichts zu zerbrechen.

Hilarius nahm den Rock zusammen, und stieg hindurch zwischen Gerüll und Gerümpel, einem baufälligen Sopha zu, das ihm der Adept zum Sitz

überwiesen. Spitzschnablige Instrumente, langgehalste Maschinen und Apothekerbüchsen standen auf gebrechlichen Repositorien an den Wänden; Haspeln und Winden, Gläser, Retorten, beschabte Thierknochen und Menschenschädel lagen auf Tischen und Stühlen, und auf dem Boden umher zerstreut eine Menge sonderbaren Geräths, dessen Gebrauch und Zweck nicht gleich einzusehen war. Zangen und Schrauben erregten Gedanken an eine Marterkammer. Gerade vor Hilar auf dem Tisch lag eine Art Scalpirmesser, besudelt, als ob noch Blut daran wäre. Und das Alles bestäubt, verräuchert, geschwärzt, das meiste überzogen von dichter Spinnwebe.

Hatte Hilar schon Unbehagen beim Anblick des Zimmers gefühlt, und aller der seltsamen Dinge, die darin waren, so wurde er noch erregter durch das, was vorging.

Während nämlich der Adept, denn dafür mußte er den Mann halten, mit der Lampe, ihr neues Oel zu geben, beschäftigt war, kam eine dicke Spinne quer über den Tisch gelaufen, und setzte sich dem Gast gegenüber. Das Thier war überaus häßlich; ein schwarzer, trächtiger Nußleib mit gelben und schwarzen Punkten, und mit fingerlangen, gratschlichen Beinen! Die Augen hatten Weißes wie Menschenaugen, und ihm war, als ob sie ihn anstierten. Bald darauf kam eine zweite, eben so groß und fast noch dicker. Der zweiten folgte eine dritte, der dritten eine vierte. Aus allen Winkeln, allen Löchern,

allen Ecken kamen sie herbei und setzten sich vor ihn und sahen ihn an mit unablässigen Augen.

Der Adept, der vor einem rußigen Kamin kniete, warf manchmal einen schielenden Blick hinüber und um seinen Mund, wie Hilarius glaubte, spielte etwas Malitiöses. Er legte Holz und Kohlen zusammen, und erregte eifrig die Flamme, indem er mit einem Blasebalg Luft wehete.

Hilar fing an sich zu grauen. Seine Augen konnten nicht los von den Spinnengespenstern, die er bis an den Rand des Tisches auf sich zukommen sah. Er zog sich immer weiter zurück an die wackelige Lehne des Sopha's, sein Gesicht dehnte sich merklich in die Länge, und hätte er nicht gefürchtet, etwas umzuwerfen, und den Adepten zu beleidigen, er wäre aufgesprungen und davon geeilt.

Herr, sprach er endlich, ich halt' es nicht länger aus. Sie erlauben mir wohl, daß ich hier weggehe.

Gewiß sind es die Thiere, sagte der Wirth lachend, die Sie vielleicht nicht lieben. Ich sehr, weil ich sie esse auf Brod. Deshalb mäst' ich sie auch, und weil sie gewohnt sind, gefüttert zu werden dort, wo Sie sitzen, so glauben sie, ich sey's, und kommen herbei nach Nahrung.

So meinen Sie also, entgegnete Hilarius, indem er sich behutsam davon machte, es seyen gewöhnliche Spinnen, natürliche Spinnen, von Vater und Mutter?

Herr! bitte! Achtung! rief der Adept hastig dazwischen, oder sie zertreten den Spiegel.

Hilar sah sich besorglich um. Aber wer beschreibt seinen Schreck! Hinter ihm, Gott weiß, wie er so plötzlich dahin kam, mit geschwungenem Dolch und entsetzlicher Geberde stand der Adept, die Haare des unförmlichen Kopfes zu Berge gerichtet wie Stacheln eines Igels, die Augen weit aufgerissen, die Zähne gefletscht, im Begriff, ihn zu tödten.

Hilar konnte nicht zweifeln, er war in einer Räuberhöhle oder in den Händen eines Auferstehungsmannes. Daß seine letzte Stunde geschlagen, war gewiß. Leichenblaß taumelte er zurück, und fiel zwischen die auf der Erde liegenden Geräthe. Seine angstvollen Augen unbeweglich gerichtet auf den Blutmenschen, der ihn hieher gelockt, um ihn zu morden, erwartete er den Todesstoß. Aber merkwürdig! der drohende Zwerg schritt nicht näher und stieß nicht. Er stand, ohne sich zu regen, aber mit der entsetzlichsten Mordmiene und mit dem fürchterlichsten Drohblick.

Kaum hatte der Adept den Studenten fallen gehört, als er in ein lautes Gelächter ausbrach. Herr! Sie sind ein Hase, schrie er, wie können sie nur erschrecken vor einem Garnichts, vor einem bloßen Spiegelbild? Stehen Sie auf und lassen Sie sich abstäuben!

Damit griff er ihm unter die Arme und richtete ihn empor.

Sie haben sich aber doch nicht Schaden gethan? fragte er, während er ihn reinigte, mit theilnehmender Besorgniß. Hier hinten ist was zerriss — ach nein! das ist wohl ein altes Loch. Aber es freut

mich doch, daß Sie erschrocken sind. Nicht wahr, ich habe ein majestätisches Ansehen und imponire? Ich wollte mich einmal bei einer Schauspielerbande engagiren für tragische Helden, aus Liebe, aber die Metze ging durch mit einem Andern. — Werden Sie ruhig! fügte er begütigend hinzu, er kommt nicht heraus, es ist blos mein Spiegelbild, wie ich zum Zeitvertreib dergleichen von mir mache.

In der That sah Hilar, der nur mühsam wieder auf seinen Füßen stand, daß an der Wand ein schmaler Spiegel lehnte, den er in der Dunkelheit um so weniger bemerkt, als er gänzlich bestäubt und beräuchert war. Erst als ihn die hellere Flamme des Kamins angeleuchtet hatte, war er ihm mit dem gräßlichen Bilde darin sichtbar geworden. Hilar zitterte wie Espenlaub, denn was er sah und hörte, es war nicht so leicht zu begreifen. Derselbe Bucklige war zweimal vorhanden, dort im Glase drohend und wüthig, hier ruhig und hülfreich.

Ich wollte Sie überraschen, sagte der Letztere, und habe meinen Zweck erreicht. Sehen Sie her!

Mit diesen Worten trat er vor den Spiegel, schnitt dieselben gräßlichen Gesichter hinein, die der Doppelgänger herausschnitt, und als er auch dieselbe Stellung genommen wie jener, so daß der Mann im Spiegel und der Mann außer demselben sich ähnlich sahen wie Eier, zog er allmälig seine Gesichtsmuskeln zu Freundlichkeit, ließ die Arme sinken, nahm den vorgeschobenen Fuß zurück, und machte eine freundliche Verbeugung. Der Mann im Spiegel

that ganz genau dasselbe. Zuletzt nahm er zwei Drähte ab, welche den Spiegel mit einer ungeheuren in einer Ecke stehenden Volta'schen Säule in Verbindung setzten, worauf das Spiegelbild sogleich gänzlich verschwand, und das Glas kein anderes Bild mehr zeigte, als jeder gewöhnliche Spiegel auch.

Hilar fiel fast um vor Erstaunen, als er sich überzeugte, daß jedes Bild im Spiegel sofort fixirt und gleichsam zu einer unabhängigen und selbstständigen Existenz gebracht werden konnte, sobald der starke elektrische Strom der Säule über die Metallfolie des Spiegels geleitet wurde. Freilich war dies mit einer gewöhnlichen galvanischen Batterie nicht auszurichten; es gehörten eben die ungeheuern Apparate dazu, wie sie seinem gelehrten Freunde zu Gebote standen.

Dieß war der Anfang der Dinge, die der Fremde dem Gast zu zeigen versprochen hatte. In der That war dieser Anfang erstaunenswerth und unbedenklich ein interessanter Gegenstand für die Wundersucht der Leser des Wochenblattes. Hilar fing in Gedanken schon an, seinen Artikel schmackhaft auszuarbeiten.

Solcher Spiegel hatte der kleine Riese in seinem Kabinet wohl ein Dutzend. Er zog die Vorhänge davon zurück und erschien darin in den allerverschiedensten Stellungen, meist sehr gesuchten und heroischen, denn er gefiel sich körperlich sehr. Neben dem fixirten erschien im Spiegel natürlich immer auch noch sein gewöhnliches veränderlich und beweglich.

In diesem schwarzen, weitläufigen Zimmer, sagte er, macht es mir Spaß, Mitternachts dreizehnfach

mit mir allein zu seyn. Und wenn ich aus allen Gläsern mich angrinse, die Hände recke und drohe, wie ein Affe im Käfig, dann fühl' ich den süßesten Nervenreiz, denn ich fange an, mich vor mir selber zu grauen.

Hilar bewunderte die ungeheure Wirkung der Säule, und schämte sich innerlich, daß er sich davon hatte überraschen lassen. Es war ihm aber verzeihlich; denn obwohl er vom Galvanismus und seinen Wirkungen sehr viel gehört und gelesen, er hatte bisher noch nie eine Säule und noch weniger damit experimentiren gesehen.

Der Adept brachte das Gespräch hiernächst bald auf einen ganz andern Gegenstand.

Wäre die Geschichte des Königs Og und seiner Abkommen blos zur Unterhaltung geschrieben, und nicht zu ernster Belehrung, so würde das, was nun in dem Begegniß mit dem Riesen noch folgt, ganz gerecht wegbleiben müssen, denn Romanenleser lieben keine strengen, rein wissenschaftlichen Darlegungen. Aber dieser Geschichte liegen weit ernstere Zwecke zum Grunde, wobei für leichtsinnige Leser etwas Langeweile nicht zu ersparen ist. Der Adept, welcher jetzt von der wichtigsten seiner Entdeckungen im Gebiet des Galvanismus sprechen wollte, fing an von Australien, was gar kein so großer Umweg ist, wie man beim ersten Anblick denken sollte.

In Australien giebt es Vögel ohne Flügel und mit Haaren statt der Federn, Vierfüßler mit Federn und Vogelköpfen, schwarze Schwäne, weiße Adler, und am Himmel Wolken vom glänzendsten Grün,

so daß die Schafe die Lippen ablecken, und sich hinauf sehnen nach der himmlischen Weide. Bäume giebt es dort, hundert und achtzig Fuß hoch, höher wie Thürme und dreißig im Umfang, und Menschen, die einander auf und Steine essen, nämlich weichen Speckstein, wie die Neukaledonier. Daß sie Spinnen essen, eine große schwarze auf Kohlen geröstet, will ich gar nicht mal sagen, denn Hilars Wirth aß sie auch. Die Menschen wohnen in Bienenkörben oder auf Bäumen gleich Vögeln, wie die Haraforas, und wenn sie einander besuchen und küssen, berühren sie sich nicht mit den Lippen, sondern mit den Nasenspitzen. Der wilde Adel dieses Landes tätowirt sich und frißt seine Feinde, aber wirklich. Unser Adel fraß sonst seine Bauern auch, aber nie seine Feinde, und 1806 war er zufrieden, wenn sie nur ihn nicht fraßen. Unser Adel ist aber auch kein wilder, sondern blos ein zahmer.

Haben Sie schon einmal ein Känguruh gesehen? fragte der Zwerg. Hilar mußte dies verneinen. So will ich Ihnen eins zeigen, sagte er, nahm einen Stock, stemmte ihn in das Ende seines Rückens, und fing an, auf diesen drei Beinen wie ein Schusterschemel in der Stube ernsthaft herumzuhopsen, wo Raum war. Hilar begann zu besorgen, ob der Mann verrückt sey.

Da haben Sie ein Känguruh fertig, sagte er, nur ist der Schwanz länger, als der Stock; eigentlich gehört auch dazu, daß ich die Hände, wie kurze Vorderfüße, mit den Daumen in die Armlöcher der

Weste gehakt, trüge, gleich Engländern, aber ich muß den Stock halten, sonst fall' ich um. Er behauptete hiebei, daß die erwähnte schlechte Gewohnheit, die Daumen in die Armlöcher der Weste zu stecken, unbedenklich aus Nachahmung dieses Thiers entsprungen, und daß ein aus Botany-Bai entkommener Fashionabel sie zuerst aufgebracht. Ueberhaupt schien er auf die Engländer nicht gut zu sprechen; sie kamen bei ihm unmittelbar nach den Lappländern, und wenn man es erwägt, daß die einen Ael trinken, und die andern Fischthran, so ist der Unterschied auch gewiß nicht groß.

Nach dieser scenischen Darstellung des Känguruhs war der Bucklige an einen Glasschrank getreten, und hatte etwas daraus hervorgeholt, was sorgsam mit einem weißen Tuch bedeckt war. Er zog ein Tischchen herbei in die Nähe des Feuers, und stellte das Verdeckte behutsam darauf.

Aus diesem Lande der Känguruhs, fuhr er fort, aus diesem Lande der Seltsamkeiten und der Naturwunder, welche allein ächte Wunder sind, wahrhaftige und eines Gottes würdig, die nichts gemein haben mit jenen Taschenspielerkünsten, den Erfindungen eines läppischen Verstandes, aus diesem Lande der Kulturantipoden, mit Mühe und großen Kosten, ward mir gegenwärtiges Erzeugniß neuseeländischen Kunstfleißes, ein gebackner Kopf. Er thut Ihnen nichts, bleiben Sie ruhig! Sie können ihn dreist anfassen.

Hilarius fuhr aber dennoch zurück. Denn als der Zwerg unerwartet das Tuch empor schlug, stand

der Kopf eines Enthaupteten vor ihm. Hilarius fand den Anblick widerlich und gräßlich. Der Unglückliche schien eine Art von Neger gewesen zu seyn, mit krausem, glänzend schwarzem Wollhaar und rothschwarzer Haut. Eine platte Nase und ein weiter Mund mit aufgeworfenen groben Lippen, fast wie eine Schnauze, machten die Annahme noch gewisser. In der That war er vom Stamm der Papuas, wogegen die Neuseeländer, die ihn getödtet und gefressen, in die malayische Race gehören.

Sehen Sie, sagte der Wirth, was der Kerl für prachtvolle Zähne hat. Was sind alle Austerlitzbrücken, Waterloosäulen und kupferne Kriegsdenkmünzen gegen diese lebendige Siegestrophäe, deren kriegerisches Gesicht gleich Zeugniß giebt, daß sie zu erlangen gar nicht so leicht war. Wie das Auge, wild aufgerissen, so viel Weißes zeigt, daß Einem bange werden könnte, und wie er Sie ansieht! Aber er thut uns nichts mehr; seine Sieger schoben ihn in den Ofen, und ließen ihn backen und ausdorren und von der Luft durchziehen und trocknen. Es ist dies eine eigne Kunst, und Sie gewahren selbst, wie alle Züge glücklich und wohl erhalten sind; man glaubt, er lebe. Unsere großen Herren sollte man auch so backen und das theure Balsamiren ersparen.

Nach dieser witzigen Bemerkung kam er zurück auf den Ausspruch Hilars, daß das Todte nicht todt sey, wenn man den lebendig machenden Odem dafür kenne, und erzählte die Geschichte des Paracelsus. Ohne die unzeitige Neugier eines

Bedienten wären wir heute unstreitig in dem unschätzbaren Besitz des Geheimnisses, todte Menschen einzuhobeln wie Sauerkraut, und so sie für die Ewigkeit aufzubewahren und zu genießen wie grüne.

Der große Theophrastus Bombastus Paracelsus Aurelius von Hohenheim ließ nach seinem Tode sich von einem treuen Diener in Stücke zerschneiden, in eine Truhe stecken, und mit einer gewissen Essenz begießen, und luftdicht verschließen. Die Essenz war in einem kleinen, geschliffenen Fläschchen und rubinroth, wenn ich nicht irre. Nach neun Monaten sollte der Diener die Kiste öffnen, um seinen Herrn gesund und lebend wieder herauszunehmen. Aber solche Leute sind zu dumm und neugierig; er sah hinein vor Ablauf der Frist, und fand die Stücke seines Herrn zwar wieder zu einem Menschen vereinigt, aber in sehr kleinem Maßstabe und noch ohne Leben. Kaum hatte die äußere Luft den kleinen Körper, der aussah wie ein zusammengedrehter Handschuh, berührt, so zerfiel er in Staub. Für Majorats- und Thronanwarter ist die Neugier des von Hohenheim'schen Haushofmeisters unbezahlbar. Ich weiß nicht, ob Paracelsus eine bedeutende Activ-Verlassenschaft zurückließ, sonst würde man den Diener mit großer Wahrscheinlichkeit können anklagen des Verbrechens der verhinderten Wiederauferstehung mit Vorbedacht. Denn wer eine große Verlassenschaft hat, der hat auch große Freundschaft, und die Freundschaft will erben. Soll aber der Erbe im Genuß der Erbschaft verbleiben, so darf der Erb-

lasser nicht wieder aufwachen. Das Erbrecht ist durch viele nahe Anzeigen suspect, den Vertrauten bestochen und angereizt zu haben zur Abtreibung der Frucht tiefsinnigster Forschungen. Die beabsichtigte zweite Ausgabe des Paracelsus blieb ein im Mutterleibe zu Grunde gerichteter Embryo.

Jetzt sucht man sich dem großen Ziel auf andern Wegen zu nähern. Man fängt an, durch den Galvanismus Insecten zu erzeugen, um dereinst mit dem Menschen aufzuhören. Der Sprung ist übrigens gar nicht so groß. Insecten sind Thiere, die kriechen und fliegen, Menschen sind auch Thiere, die kriechen und fliegen, das letzte freilich nur in ihren Träumen. Die einen sind Kerbthiere, die andern sind Gerbthiere; es ist erstaunlich, was ein durchgebildeter Mensch für eine ausgegerbte Haut haben muß. Sonst bringt es Keiner zu etwas.

Als Gott beschlossen hatte, das Menschengeschlecht fortbestehen zu lassen, mußte er die elfte Rippe emancipiren, einem einzelnen Mann oder Weibe konnte er das Geschäft allein nicht anvertrauen. Er vertheilte also die Last der Schöpfung auf beide, und bestreute den Rand mit Zucker und allerlei Naschwerk. Der Galvanismus aber bedarf weder Mann noch Weib, sondern blos Salzsäure, Kieselerde und Eisenerz. Der Galvanismus oder Metallreiz ist die großartigste Entdeckung unsers Jahrhunderts, das aber auch für nichts so sehr empfänglich ist, als für die Reize des Metalls. Galvani ist sein Erfinder und Volta sein Begründer. Er baute Säulen aus

Zink, Kupfer und Pappe, an welchen ein unversieglicher elektrischer Strom hinläuft. Bringt man den einen Pol dieser Säule mit dem Kopf in Berührung, und ergreift den andern mit nasser Hand, so bekommt man Geschmack und vor den Augen erzeugen sich Blitze. Einige deutsche Genies, erzählte der Adept, hätten die Absicht, sich bei ihm galvanisch curiren zu lassen.

Während dieser Plaudereien hatte der Mann die leitenden Platinadrähte seiner riesigen Säule herangebracht, die in einem Winkel stand wie eine Orgel, und durch die Decke hindurch in das oberste Stockwerk reichte, vielleicht noch höher. Er tauchte rasch die Hand Hilars in Salzwasser, und gab ihr den einen, während er den andern ihm an die Scheitel führte. Hilar, der nicht wußte, was vorging, ließ es geschehen. Als aber die elektrische Gluth ihm wie eine auffliegende Pulvermine aus den Augen sprang, ließ er erschrocken los und schrie Feuer!

Sie sind aber auch sehr schreckhaft, sagte der Adept, es war ja nur Spaß.

Hol' Ihren Spaß —, rief jener und langte nach einem präparirten Pferdeknochen, der auf der Erde lag — aber er besann sich wieder und schwieg. Der Adept hatte gar nicht einmal darauf geachtet, er rückte ein flaches Gestell herbei von sonderbarer Zusammensetzung, stellte es auf den Tisch, und befestigte den Kopf des Papua's oben darauf, indem er die Leitungsdrähte der Batterie, den einen in die Höhle des durchgehauenen Nackenwirbelknochens brachte, den

andern auf den Kopfwirbel des Australiers ausmünden ließ. Dann goß er eine rubinrothe Flüssigkeit darauf aus einem geschliffenen Fläschchen.

Geben Sie Achtung, sagte er, und rückte die Lampe näher an den Kopf.

Hilar war sehr gespannt und hielt sich ganz still; der Adept auch.

Auf Einmal bewegte der Kopf die Augen, der weite Mund mit den dicken Lippen that sich auf, und zeigte die weißen Zähne. Die Zunge regte sich im Schlund, der ganze Kopf drehte sich von einer Seite zur andern, und Womwat, oder wie der selige Australier geheißen haben mochte, gab sich augenscheinlich Mühe zu sprechen. Noch einige zuckende Anstrengungen, und er stammelte die ersten Worte. Dingo! preßte er endlich heraus, und hinterher einen Strom von Reden in einer Sprache, voll lauter Vokale, welche der Adept nachher übersetzte — Dingo! Hund! was quälst Du mich?

Sprich immerhin deutsch, erwiederte der Adept grinsend, denn du kannst es; und höflich, sonst werd' ich dich dazu zwingen.

Herr! fiel ihm Hilarius, der vor Erstaunen kaum zu sich kommen konnte, ins Wort, soll dieser getrocknete Kopf wirklich sprechen?

Haben Sie noch nie einen getrockneten Kopf sprechen gehört? fragte der Adept, waren Sie nie in einer Landkammersession oder in der Sitzung eines Landeskollegii? Das Wunder liegt nicht im Kopf, sondern darin, daß er ein neuseeländischer ist, und

keinen Geheimrathsrumpf hat. — Hilarius schüttelte sich.

Auf Befehl des Adepten erzählte nun der Neuseeländer, daß er nicht Womwat, sondern Manura heiße, weil er ein Krieger gewesen unter den Kriegern, wie die prächtige Manura ein Vogel unter den Vögeln. Er sey geboren zunächst an Neuholland auf Neuguinea, gereist von Insel zu Insel, und habe einen ruhmvollen Tod gefunden auf Neuseeland von der Lanze der tätowirten Malayen. Sein Hauptweib, die ruhmvolle Wittwe, habe sich erhangen an seinem Grabe.

Das wird ein europäisches Weib nicht thun, bemerkte der Adept, wenn die ja sich erhängen, so thun sie es nicht, weil die Männer gestorben sind, sondern weil sie noch leben.

Hilar, der abstammte von den Kindern Gottes, die Gefallen fanden an den Töchtern der Erde, wollte aber auf die europäischen Weiber nichts kommen lassen. Verzeihen Sie, sprach er, Sie vergessen, daß Herr Manura von seinem neuseeländischen Sieger gefressen worden. Geben Sie den europäischen Helden auch solche Gräber, und ihre Wittwen hängen sich auch daran. Es kommt blos auf das Grab an.

Der Adept fand diese Bemerkung sehr sinnreich, und ihre Richtigkeit dadurch bestätigt, daß sich die europäischen Weiber an die Besieger ihrer Männer hängen, auch wenn sie nicht der Letztern Gräber sind. Im Grunde bleibt es sich auch gleich, ob die Sieger

oder die Weiber die besiegten Männer im Magen haben.

Weil sie nun einmal auf das Thema von den Weibern gekommen waren, so fragte der Bucklige den Wilden, ob in Australien die Scheidungen sehr erschwert wären, und auch mit so vielen Advokaten, Geistlichen und Kosten verknüpft, wie bei uns. Womwat wußte aber nicht, was er meinte, und schüttelte den Kopf. Der Adept wollte ihm die Sache auseinandersetzen, und erzählte, wie bei uns die Religion verbiete, daß ein Mann zu gleicher Zeit mehrere Frauen, oder eine Frau mehrere Männer liebe.

Manura fing hell zu lachen an, und drehte sich rings um sich selbst herum, wie auf dem Absatz. Bei uns verbietet es die Natur, schrie er. Der Adept sah verblüfft nach dem Lacher.

Diese Wilden haben sehr rohe Begriffe, sagte Hilar, und ihre Vorstellungen sind immer grobsinnlich. Der Bucklige glaubte aber, Womwat wolle sich über die Religion lustig machen, und setzte ihm deshalb zornig auseinander, was damit gemeint sey. In Neuseeland hätte man freilich keine Begriffe davon, in Europa aber desto verschiedenere. Vorzüglich verstehe man darunter die Vorschriften der Theologen, welches Leute wären, vor welchen man die höchste Ehrfurcht haben müsse.

Ja wohl, bestätigte Hilar, sie sind so mächtig, daß Gott selber vor ihnen auf Erden gar nicht aufkommen kann.

Die Religion, fuhr der Adept fort, verbiete eigentlich allen Umgang der Geschlechter, und lasse höchstens die Ehe nach. Die Ehe aber sey ein Verhältniß, durch welches ein Mann und ein Weib auf beiderseitige Lebensdauer sich ausschließlich zu lieben versprechen, und sonst kein anderes Weib und keinen andern Mann.

Halten sie es denn auch? fragte Manura ganz naiv. Werden denn bei Euch die Weiber nie krank und nie schwanger, wie bei uns? Werden sie denn nie alt?

Nein! sagte der Adept, sie leben zwar manchmal sehr lange, aber alt wird eigentlich keine.

Bei uns haben die Männer viele Weiber, sagte der Wilde, auf die sie auch kein dingliches Recht ausüben. In Nukahiwa war die Noth um Weiber so groß, daß jede vier Männer hatte; auf der Osterinsel sind die Weiber gemeinschaftlich, mithin auch die Männer; in Mataiwa schlägt man den todt, der die Gunst einer Dame ablehnt; überall aber wäre es sehr grob und unhöflich, wenn man einem Hochzeits- oder andern Gast abschlüge, mit uns aus derselben Schüssel zu essen.

Der Wilde, welchem der Adept vorher die Lippen mit Branntwein bestrichen, wurde über diese Materie ganz redselig, und erzählte von den neuseeländischen Hochzeitsgebräuchen, die, merkwürdig genug! von den unsrigen im Wesentlichen so gar nicht verschieden sind. Bei uns kommen nur noch einige einleitende Ceremonien hinzu, wie z. B. bei den

Hottentotten, die priesterliche Benetzung oder bei den Finnländern der Schlag mit den Hosen des Bräutigams vor die Kehrseite der Braut. Dann ging er über auf neuseeländische Kindererziehung, und erzählte, wie die meisten gar nicht geboren würden. Von den wenigen, die man zur Welt kommen lasse, würde den Töchtern unbedingt der Schädel zerdrückt. Von den Söhnen schone man nur die, deren Mütter man unter der Zahl seiner Weiber auf die Dauer behalten wolle.

Dem Adepten war aber nicht um den Inhalt des neuseeländischen Gesprächs, sondern nur darum zu thun gewesen, dem Studenten die ungeheure Macht des Galvanismus zu zeigen. Hilar mußte gestehen, das Geheimniß des Paracelsus war von dem Adepten noch überboten, wenn nicht vielleicht die rothe Flüssigkeit, die er über den Wilden gegossen, geradezu mit der von jenem erfundenen dieselbe war. Für den Zweck des Adepten war also des Redens genug. Wie nun aber gar die Expectorationen des Australiers eine unangenehme Wendung nahmen, so trat er ärgerlich zu dem Kopf, und löste die Drähte so plötzlich, daß dem Neuseeländer im wahrsten Sinne das Wort im Munde stecken blieb.

Ich glaubte, sagte er, dieser Kerl müsse sehr tugendhaft seyn, weil er keinen Leib hat, der ihn hindert; aber er hat auch kein Herz. Daß er mit Fasten dem lieben Gott keinen Gefallen zu thun glaubt, das sey bei ihm; aber ganze Geschlechtsfol-

gen im Keime zu morden, ist eine Sünde wider den heiligen Geist der Natur. Es liegt darin wieder ein Beweis von der Furchtbarkeit alther heilig geachteter Unnatur. Gerade für das Widernatürlichste fanatisirt sich der Mensch am meisten, und der Kampf der Vernunft bleibt lange dagegen vergebens. Der Kerl sieht seinen Kindern ruhig die Hirnschale eindrücken, weil er es von frühester Jugend nicht anders gewohnt war, und macht sogar noch eine Religion daraus. Ist aber dem Wahnsinn geglückt, daß er sich darf niederlassen am Altar, und sich verweben mit dem Höchsten, dann ist ihm die Freistatt sicher. Denn das Menschenherz ist zaghaft zu rütteln an dem, was sein Vater geehrt hat. Was einmal ihm zur Religion geworden, das fürchtet er zu beleuchten mit der Vernunft, der Leuchte, die ihm Gott selber gegeben, trotz dem, daß Christus uns Alle zu Priestern gemacht hat.

Der Adept wickelte dabei den Kopf wieder in das Tuch, und stellte ihn zurück in den Schrank. Er hätte noch lange sofort radottirt, wenn ihn Hilar nicht durch eine schüchterne Frage gestört hätte.

Wie nannte der Wilde die Insel, sagte Hilar, auf welcher jede Frau vier Männer kriegt? Herr Gott, wenn das die unseren wüßten! Und unsere armen Mädchen, deren immer zehn nagen müssen an einem einzigen kümmerlichen Referendarius, den selber hungert! Wie sind doch die größten Güter der Erde so ungleich vertheilt!

Leben Sie wohl, Herr! fiel der Adept ihm ein, und griff nach dem Leuchter; es ist sehr spät, und ich bin müde. Meditiren Sie darüber ein ander Mal, oder unterweges. Hier haben Sie meine Adresse. Setzen Sie Ihre Mütze auf den Kopf, auf dem Korridor ist es zugig. Bringen Sie mir morgen den Aufsatz, die halbe Einnahme der ersten acht Tage gehört Ihnen. Hilar ging. Und wenn Sie den Aufsatz machen, fuhr jener fort, sparen sie den Witz nicht. Beschränken Sie sich nicht, die Wahrheit zu sagen, sondern mehr; die bloße Wahrheit ist nicht mehr schmackhaft, es muß noch etwas darüber seyn, eine Champignonsauce mit Estragonessig. Geizen Sie nicht mit Dummheiten, Bosheiten, Spott und Wortspielen; vor allen Dingen schreiben Sie auffallend, kurz, ungewöhnlich, schlagend; wenn Sie auch nicht immer treffen, sieht man wenigstens, daß Sie um sich hauen. Besonders reißen Sie viel Possen; das Allerernsthafteste muß sich in Spaß verwandeln. Das Ganze überzuckern Sie mit einer tüchtigen Handvoll Arsenik gegen die Verächter der Naturwissenschaften, meine Widersacher, die nichts glauben wollen, als was sie nicht begreifen. Und ist es Ihnen möglich, eine Leichtfertigkeit mit hineinzubringen, so bezahle ich sie extra mit einem Thaler, denn ich weiß, was so was werth ist. Fallen Sie nicht auf der Treppe, fuhr er fort, der Thorweg ist offen, aber nehmen Sie sich in den engen Gassen in Acht, daß Sie nicht gleiten, Sie wissen, es ist dort schlüpfrig.

So trieb der Adept den Gast hinweg, der, ganz confus im Kopf von dem, was er gesehen und gehört, nach Hause stolperte. Glücklicherweise hatte er heute den Hausschlüssel zu sich gesteckt. Der Mond war hinunter, aber die vorher bewunderten Meteore erschienen jetzt desto schöner und auch häufiger.

Nicht weit von der Hausthüre, die er aufschloß, stand etwas in einen Winkel gelehnt, wie ein Mensch. Augenscheinlich war er betrunken, denn während er das hottentottische Trauformular abbetete, weinte er und schluchzte und sprach mit sich selbst. Hilar, mitleidig wie er war, trat näher und erbot sich, ihn nach Hause zu führen, und fragte nach Namen und Wohnung.

Ach, lieber Herr! sagte der Betrunkene, ich bin ein unglücklich gefallener Wollmanufacturist. — Wie? fragte Hilar, sind Sie gefallen? — Nein, so nicht! antwortete der Mensch, aber ich habe mal eine Wohnung gehabt, eine große schöne Wollmanufactur, und sie steht auch heute noch und vierhundert Arbeiter drin, aber ich bin raus. Sie haben mich raus geschmissen, weil ich soff. Ach, die lieben Engel machen mir keine Beize, es regnet keine Beize vom Himmel runter; die trinken ja auch nichts wie Wasser; das Wassergetrinke und die Mäßigkeitsvereine, das ist das Unglück für die Wollmanufactur. — Er weinte, daß ihn der Bock stieß.

Gehen Sie nach Hause, sagte Hilar, Sie sind sehr erhitzt und werden sich erkälten.

Lassen Sie mich, entgegnete der Wollmanufacturist, lassen Sie mich, ich kann mich von diesem Winkel nicht trennen. O Herr, Sie wissen nicht, was Lebensessenz ist für die Wollmanufactur; aber wenn noch ein Herz in Ihrem Busen schlägt, voll Mitgefühl für die durch Mäßigkeitsvereine zu Grunde gerichtete Menschheit, so riechen Sie mal. Hier ist wahre Kraft, und wenn Sie eine routinirte Nase hätten, so würden Sie wissen, was Bier ist, Wein ist, Schnaps ist. Aber eine Blume, wie diese, ist selten. Gott weiß, an mir hat's nicht gelegen. Ich soff, meine Frau soff, meine Kinder soffen, und die Dampfmaschine mit hundert zwanzig Pferde Kraft, aber wir waren's allein nicht im Stande, und der Staat thut nichts. Wir Wollmanufacturisten geben Gewerbesteuer, und ernähren hunderttausend Mann als Soldaten, die ihr Blut für uns lassen. Ich bin nicht blutdürstig, ihr Blut kann mir nichts nützen, und was mir könnte nützen, dazu werden Sie nicht commandirt.

Beruhigen Sie sich, Lieber! fiel ihm Hilarius in's Wort, und gehen Sie nach Hause; kommen Sie, ich werde Sie führen. — Nein, lieber Herr! sagte der Betrunkene, hier will ich bleiben, hier will ich leben, hier will ich sterben, hier will ich auch begraben seyn.

Nun denn meinetwegen, lassen Sie sich hier auch ein Epitaphium setzen, sagte ärgerlich Hilar und ging in die Thüre, die er heftig hinter sich zuschlug. Er stieg die Stiegen hinauf zu seiner Wohnung, und

bald umfingen ihn die Arme des Schlafs; er träumte von nichts als Spinnen, Mördern, eingedrückten Kinderschädeln und betrunkenen Wollmanufacturisten. Und ein Geruch umschwebte ihn, der nicht war wie der Geruch aus dem Kanal der Prinzessin Nurmahal, in welchem Rosenöl floß.

Erst gegen Morgen, als der Tag schon hereinbrach, kamen ihm andere Gedanken. Er träumte nun eine schöne dunkelblaue Winternacht. Die gelben Sterne blitzten so klar auf dem dunklen Hintergrund von Sammet. Da wuchsen ihm wie Flügel und er schwebte, erst langsam und leise, dann schneller und immer schneller empor, hinein in den tiefen Himmel, der mit Sternen besät war. Sternschnuppen schossen an ihm vorüber, er wich aus den Bahnen der Monde und dem feurigen Schweif des Kometen, der mit Brausen daher kam. Vor ihm Sterne, Sterne hinter ihm, Sterne über und unter ihm, Sterne von allen Seiten. Vorüber an Planeten, an Sonnen vorüber, immer tiefer hinein in das goldene blitzende Gewimmel. Und so weit er auch kam, die unendliche Zahl der Sterne nahm nicht ab, und so viel er auch hinter sich ließ, weit mehr noch und immer weit mehr lagen vor ihm. Sein Flug war leicht wie der Flug des Gedankens, aber auch so ward er müde und war froh, als er den Polarstern erreicht, und sich darauf konnte niederlassen. Er sah hinein in den dunklen, unermeßlichen Himmel nach allen Seiten, noch Einmal, so tief als er hergekommen, aber die Zahl der Sterne war un-

absehbar, und ihre hinter einander geordneten Gruppen unergründlich.

Und der ganze Himmel mit all seinen Sternen drehte sich um den Polarstern. Und alle andern Sterne, die den Polarstern umkreisten, hatten wie menschliches Antlitz, das sie dem Polarstern zuwandten, ihrem Gebieter, in Gehorsam, ihn umschwebend wie Diener. Denn jeder schimmernde Stern war ein mächtiger Geist. Aber die Sterne, die den Polarstern umschwebten, waren keine Sklaven, sondern seine Pairs, Herzöge und Fürsten des Sternenreiches, welche Doppelsterne hießen und Sonnen. Und unter dem Gewirr ihrer Dienerschaft da sah er auch die ferne Erde, dunkel und klein wie ein Sandkorn unter den mächtigen feurigen Globen. Aber auch sie war ein Wesen mit eigener Kraft und eigenem Wollen, Gesetzen unterworfen, doch frei. Sie hatte ihre großen Gedanken, die empor strebten zur Aehnlichkeit mit Sonnen und Doppelsternen, und nach dem Nächsthöchsten, mit dem Polarstern. Er sah, wie ihre Gedanken zu Felsen wurden, zu Bäumen, zu Thieren, zu kleinen Blumen und zarten Moosen; wie sie ihre Gedanken wieder zurückzog, und aus dem, der eben ein Baum war, einen Menschen formte. Und immer neue Gedanken wurden von ihr versucht, schönere, höhere, bessere. Der Mensch, dies kleine Geschöpf der Erde, lief umher am Rande derselben. Was ist der Mensch gegen die Erde? was die Erde gegen die Sonne? was die Sonne gegen die unermeßliche Zahl der Sterne? Sie versinkt in Nichts

dagegen, und die Erde in noch weniger als Nichts. Und nun der Menſch, dieſer winzige Theil eines Garnichts! Er kann nicht einmal erkennen, durch welche Gewalt er ſelbſt in's Daſeyn gerufen iſt, und nennt die unbekannte Urſache aller Dinge ſeinen Gott! Und weil ſein Verſtand beſchränkt iſt, daß er nicht einſieht den Geiſt der Dinge neben ſich, ſo will er mehr ſeyn als die Erde, deren Theil er iſt, mehr als die Sonne, welche der Erde Geſetze vorſchreibt, mehr als der Polarſtern, den alle Sterne umwandeln, mehr als alle Geiſter der Schöpfung, und will ſelber ein Gott ſeyn und ein Ebenbild Gottes. Alles Erſchaffene erſchuf der Gott nur ſeinetwegen, ihm zu gefallen, ſich ihn zu gewinnen.

Und der Träumende ſah die Gedanken des Menſchen, die Gedanken, die er ſich machte von ſeinem Gott. Weil aber des Menſchen Geiſt klein war, ſo war auch ſein Gott klein. Der ſaß auf irdiſchen Wolken, und hatte ein Scepter in der Hand, und auf dem Kopf eine goldene Krone, wie Nebukadnezar, der aſſyriſche König, oder wie Salomon, der König der Juden; und zu ſeinen Füßen lag die Erde wie ein Schemel. Aber weil kein menſchlicher König allmächtig iſt und hat Widerſacher, ſo war auch des Menſchen Gott nicht allmächtig. Es war noch ein Anderer, auch wie ein Gott, und that ihm Abbruch, denn er hatte ſeinen Anhang auf Erden. Und der Menſch theilte Alles, nach ſeinen kleinen Freuden und kleinen Leiden, in Gutes und Böſes; was gut war, das ſchrieb er Gott zu, und was

böse war, das nannte er Teufel. Denn des Menschen Gott war ein menschlicher Gott, nicht das unveränderlich große Gesetz der Natur. Sein Gott hatte Wohlgefallen und Mißfallen, und baute eine Kirche und ein Zuchthaus, und nannte die Kirche. Himmel, und das Zuchthaus nannte er Hölle. Und weil der Mensch seinen Knecht demüthig will und entsagend den Freuden der Erde, damit er seinem Herrn diene um so eifriger, so wurde des Menschen Gott ein strenger Gott, der Demuth wollte und ewigen Dienst und Entsagung irdischer Freuden. Wer diese Gebote erfüllte, der kam in den Himmel; wer sie aber nicht erfüllte, der kam in die Hölle. Sein Himmel aber war eine schöne Kirche, wie der Tempel Salomonis. An der blauen Decke waren goldne Sterne, und wo des Morgens die Sonne aufging, da saß Gott selber auf goldgesäumten Wolken, und vor ihm stand ein Opferheerd, umgeben von Priestern, die hießen Cherubim, Seraphim, Erzengel und Heilige. Sie hatten Flügel und hielten Hochamt, und beräucherten ihn mit Weihrauch, und sagten ihm Schmeicheleien von Morgen bis Abend, und von Abend bis Morgen, und machten allerlei heilige Wirthschaft. Und die ganze Gemeinde, die aus Menschen bestand, welche jene Gebote erfüllt hatten und waren in den Himmel gekommen, die saß umher in den Kirchstühlen und auf den Emporen, und las in Gesangbüchern, und sang den ganzen Tag und die ganze Nacht lutherische Lieder, und durfte den lieben Gott ansehen zur Belohnung ihres from-

men Lebenswandels. Welche aber am meisten für die Sache portirt waren, die saßen nackt als kleine Kinder mit fetten quatschlichen Leibern und dicken Schenkeln und Waden auf dem Orgel-Chor oder auf den Orgelpfeifen umher, und schlugen die Pauken und die Zimbeln, und bliesen mit dicken Backen Posaune. In der Kirche war aber weder Tag noch Nacht, und die Musik und das Gesinge hatten kein Ende, und keinen Halter und keine Pause, sondern gingen immer fort und fort, ewig; eine unendliche, unabsehbare, steppenwüste, gleichförmige, trostlose Ewigkeit. Der Gott aber saß und ließ sich beräuchern, und blieb immer einerlei, und dachte gar nichts. Denn er hatte Alles im Anfang bedacht, wie es kommen sollte, bis zum Ende der Ewigkeit.

In das Zuchthaus aber kamen die, die seinem Sohne nicht gehorchten. Und weil einem menschlichen Fleisch Feuer wehe thut, so machte er die Hölle heiß und voll Feuer, und brühet darin die armen Seelen, die nicht glauben wollten einen solchen Himmel und eine solche Hölle. Und weil Kinder sich fürchten im Finstern, so war die Hölle dunkel trotz dem flammenden Feuer, und der Zuchthausinspector hatte Hörner wie ein Widder, und einen Schweif wie eine Kuh, und Klauen wie ein Vogel und roch übel wie ein Bock.

Während der kleine Mensch diesen kleinen Himmel noch weiter ausmalte, da kam eine Welle des Meeres, und spülte ihn hinunter vom Ufer, und schleuderte ihn einem Haifisch zu, der ihn auffraß

sammt seinem langweiligen Himmel und seiner lächerlichen Hölle. Im Innern der Erde aber war ein großer See von Geist und nichts als Geist, das war die Vernunft der Erde. Und das Fleisch, die Materie der Erde, kam herbei in kleinen Stäubchen und schöpfte aus dem See des Erdgeistes, und ging hinweg, und formte sich zu selbstständigen Steinen, Pflanzen und Thieren, und suchte den Geist der Erde zu läutern und klar zu machen, so viel es gehen wollte. Sobald es aber nicht weiter mehr ging in diesem Gefäß, dann brach die Form des Erdenstäubchens entzwei, und der Geist rann zurück in den großen See der Erdenvernunft. Und die Erdenvernunft wurde so immer größer und größer, reiner und weiser. Denn sie schickte unaufhörlich Tröpfchen aus in kleinen Materienstäubchen, sich zu läutern und das Geläuterte wieder zu bringen in das Allgemeine. Und als der Erdengeist lauter genug war, da wurde die Erde eine leuchtende Sonne, es wuchs ihre Kraft, und zu dem Mond gesellten sich andere Monde, und wurden Planeten und Kometen, die ihr gehorchten und sie dienend umschwebten, denn sie war eine Fürstin geworden unter den Sonnen. Und ihre Gedanken wurden immer leuchtender und schöner, und was sie vorgedacht, das dachten die dienenden Sterne ihr nach, so weit sie vermochten. Und sie entschwebte immer weiter, und wurde immer größer und schöner, und sammelte um sich immer mehr Diener, die sich ihr weihten. Aber je schöner und mächtiger sie wurde, in desto näherem Verhältniß trat sie zu Gott. Sie

war ein Gedanke Gottes, ein Theil seiner selbst, und beglückt in dem Bewußtseyn dieser Theilhaftigkeit an dem großen Gott des Weltalls.

Wie nun Hilarius das Alles so sah, da fragte er die Geschöpfe auf dem Polarstern, wer Gott sey, und sie fielen nieder auf ihr Antlitz und sagten, wir beten ihn an, wir sehen ihn in seinen Werken, aber wir kennen und begreifen ihn nicht. Wir glauben.

Heda! Hilar! wache auf! schrie einer der Stubenburschen ihn an und rüttelte ihn; schnarcht der Kerl wie ein Pferd, und es ist schon heller, lichter Tag.

Wie? was? entgegnete Hilar, der schlaftrunken empor fuhr. Wem gehör' ich an? von wem häng' ich ab?

Zunächst gehörst Du deiner Mutter, der Erde, denk' ich, sagte lachend der Stubenbursche, und hängst ab von ihrem ältesten Kinde, deinem Bruder, dem Monde. Weiterhin hängst du ab von der Sonne, deiner Großmutter, den Planeten, deinen Oheimen und Basen, und von den Fixsternen, deinen Großoheimen. Zuletzt und zweifellos von deinem Urgroßvater, dem Polarstern. Ein prachtvoller Stammbaum!

Wirf ihn aus dem Bette, schrie die Baßstimme des kleinen Stubenburschen, bestärke ihn nicht in seinem genealogischen Unsinn, diesen wahnsinnigen Abkömmling des tölpischen Riesen Og, des Königs von Basan, der in der Sündfluth herumwatete wie in einem Entenpfuhl, und mit den verliebten Töchtern

Noa's sponsirte und Unfug trieb, den sie nachher an ihrem betrunkenen Vater ausließen. Sieh' lieber, was ihm dort aus der Tasche gefallen; gewiß ein Süßbriefchen seiner zärtlichen Schneiderin.

Jener hob es rasch auf, ehe es Hilar vom Bett aus noch erhaschen konnte. Es war eine Besuchskarte. Heinrich Schluis, las er, Mauerstraße Numero vierzehn, im Hofe.

War mir es doch gleich, sagte der Andere, als er sich gestern vom Markte schlich, daß es der verrückte Apotheker sey, der höckrige Zwerg, der Spinnen frißt und den galvanischen Apparat will verbessern. Wenn die beiden ihren Unsinn zusammen sperren, so wird das eine ganz vortreffliche Hecke geben. Der Apotheker erfindet täglich mindestens einen, und dieser hier leicht ihn gar wie eine Herings-Sie.

Schweigt, rief Hilar, und ermeßt an der Mühe, die es euch kostet, die Hefte eurer Professoren auswendig zu lernen, wie schwer es ist, klug zu werden, und daß man weise Leute zu ehren habe. Packt euch in eure Kollegia, und bringt den Vater nicht um sein schweres Geld; es schlägt Acht.

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde, sagte der kleine Stubenbursche; aber diesmal ist es sein Glück, daß die Stunde schlägt. Denn müßt' ich nicht hinweg, so wollt' ich ihm anstreichen, daß er die Nacht uns aus dem Schlaf gebracht hat.

Ich denk', es war gut, daß ich euch aus schlechten Träumen gerüttelt, den Kindern eurer verdorbenen Gelüste und Phantasieen, sagte Hilar. Und

nun hinaus! oder ich werf' euch mit meinen Unterhosen.

In Wahrheit that er's; sie bückten sich und warfen sie ihm lachend zurück. Dann stürzten sie eilig aus Furcht vor einem zweiten Schuß zur Thüre hinaus, und polterten die hölzernen Treppen hinab.

Wie Hilar erst Ein Bein, dann das andere unter der Decke herausstreckte, im kurzen Hemd nach den Unterhosen lief, und frierend auf dem linken stehend das rechte hineinschob, das bleibe gern ungeschildert. Genug, er verfaßte noch an diesem Tage die Schrift für den Apotheker; sie wurde gedruckt, gelesen, bestritten, vertheidigt, und erfüllte ihren Zweck. Der Apotheker wurde überlaufen, und hatte unmenschliche Einnahmen. Hilar als Halbbetheiligter war sehr froh darüber.

Er hatte jedoch nicht viel Muße, sich darum zu bekümmern, denn er mußte Abgangszeugnisse haben, und lief herum zu Pedellen und Professoren, sie zu schaffen. Es war ein Unglück für ihn, daß er einmal während eines ganzen Halbjahrs nicht so viel Zeit gefunden, um ein Kollegium nur zu belegen; vom Hören gar nicht zu reden. Es traf in das Wintersemester nach dem Tode Katzens, des Schneiders. Ein Beleg aber mußte geschafft werden, sonst ließ man ihn nicht zur Prüfung. Er hatte bei Vielen schon angebäumt mit dreister Behauptung, doch man schlug auf die Verzeichnisse der Hörsaalbesucher, der vielen Schuldner und seltenen Bezahler, aber Hilarius ward unter den Schuldnern nicht gefunden

und unter den Zahlern erst gar nicht. Das Versäumte nachzuholen, bot er sich jetzt zum ewigen Schuldner an, aber auch dieser Speck fing keine Mäuse; die Professoren hatten für die Ewigkeit keinen Sinn, und hielten Wechsel darauf für zu langsichtig. Er war deshalb in Verzweiflung. Jedoch nicht lange. Die Männer regieren die Welt, und die Weiber die Männer.

Hilar borgte sich also einige angenehme Kleidungsstücke, schmückte sich heraus, wie er konnte, und schritt hinweg zu einem alten Mathematiker, einem verknöcherten Junggesellen, einer Ausdehnung blos in die Länge. Seine Haushälterin dagegen, mit welcher er Abends hemisphärische Trigonometrie studirte, hieß zwar Frau Mager, aber ihre orientalische Schönheit stammte unbedenklich aus dem Königreiche Fetz, und ihr Stammvater war offenbar Japhet, der Sohn Noa's, mit dem sich Og, der König der Amoriter, heimlich verschwägert haben soll. Es war also einige Verwandtschaft zwischen ihr und Hilaren.

Sobald Hilar die Dame ausgekundschaftet, bückte er sich tief, und bedeckte ihre Hände mit Küssen ehrerbietigst, indem er die Inhaberin Frau Professorin titulirte. Wohlweislich war er schon um drei Viertel gekommen, als noch der Professor Kollegia las. Frau Mager, die Tochter Fetz und Japhets, barg eilig die Seehundspfötchen unter die Schürze, weil sie nach Rauch röchen, denn sie kam aus der Küche. Doch sah man ihr an, daß durch die Professorin ihr sehr geschmeichelt war. Zwar verbat sie den Titel

bescheiden; aber ihre lebendigen zwei Aeuglein leuchteten wie ein Paar Johanniswurmzwillinge in Sommernächten, ihre Oberlippe zitterte freudig, die hemisphärische Trigonometrie wogte mächtig auf und nieder, und Hilar mußte sich zu ihr aufs Sopha setzen. Er trug vor, weshalb er gekommen, und wie er vor so und so viel Zeit bei dem Herrn Professor Kollegia gehört, und jetzt da sey, sich das Zeugniß zu holen. Er fürchte sehr, dem Professor sey es entfallen, doch sie müsse sich seiner erinnern; sie sey auch schon damals so gütig gewesen. Ihr Anblick habe einen Eindruck auf ihn gemacht, daß er ihr Bild nie wieder habe vergessen können. Dabei war er bescheiden, so verbindlich und schüchtern, daß Frau Mager ganz entzückt wurde von der Artigkeit des jungen Menschen. Kaum hörte sie den Professor ins Haus und die Treppe herauf kommen, so hieß sie den Studenten Posto fassen im Vorsaal.

Der Professor wollte aber heute nichts wissen; Hilar sollte wiederkommen, und schritt vorüber in sein Gemach. Hilar dagegen ging zu Frau Mager, gab vor, er müsse morgen schon reisen, er wäre unglücklich, wenn er das Zeugniß nicht mitnehmen könne, und bat um ein Fürwort. Sie meldete ihn also selbst, und er wurde vorgelassen.

Mit dem Professor wurd' es ihm aber nicht leicht; keine Schmeichelei wirkte, seinem Gedächtniß konnte nichts zu Hülfe kommen. Er wollte nicht wissen, daß Hilar seine Vorlesungen je besucht, und verweigerte das Zeugniß trotzig. Als Hilar nicht

wich, begann er sogar einen Bauernkrieg gegen den Höflichen, und wies ihm die Thür. Hilar wäre beinahe aus seiner Rolle gefallen, aber er besann sich und schwieg, und ging hinaus und spielte die Verzweiflung. Das verfehlte nicht seinen Zweck; denn kaum vernahm Frau Mager seine Tritte, so erschien sie. Sie fragte und begütigte, aber er that außer sich. Endlich erfuhr sie, daß der Professor das Zeugniß verweigert, daß Hilar auf sie sich bezogen, und der Professor — o, er mochte es nicht wiederholen, aber er hatte gesagt: sie habe nichts drein zu reden und wisse den Teufel. Hilar begann hiebei von Neuem zu verzweifeln, und bedauerte weniger sich und das unrecht vorenthaltene Zeugniß, als die Freundin.

Frau Mager, vernehmend, wie der Professor von ihr gesprochen, vergaß darüber augenblicklich alle Bande, die sie ihm verknüpften; alle Liebe, alle Treue, alle sphärische und hemisphärische Trigonometrie, sogar die Rolle einer sanften Dulderin, welche Hilar ihr eben noch aufgedrungen hatte. Jetzt werde sie zeigen, daß sie wohl darein zu reden habe und mehr wisse als den Teufel. — Sie hatte Recht; ihre verbissenen Mienen zeigten deutlich, daß sie auch seine Großmutter kenne. Sie riß die Thür auf und stürmte zum Professor, indem sie Hilaren zu warten bedeutete.

Habt ihr wohl je am warmen Sommerabend, wenn der Nachtwächter im Dorfe schon abrief, aber die Leute in Hemdärmeln noch von der Bank vor

der Thür nach den Sternen blicken, vom reifen Kornfeld her das Zwiegezirp zweier zärtlichen Heimchen vernommen? Sie stehen vor der Wiege des Erstlings ihrer Liebe, belauschen entzückt das erste Lächeln seines Schlummers, und zirpen leise von seiner Schönheit und von der Hoffnung ihrer glücklichen Elternherzen. Habt ihr zwei Nachtigallen vernommen, wenn sie im Dickicht des Rosenbusches ihr erstes Begegnen, den ersten Kuß, einander die erste Hingebung ihrer geliebten Nachtigallenmädchen vertrauen, in weichen Sehnsuchtstönen den Schlaf wegkosen? Ganz eben so war die Unterhaltung des Professors mit seiner Haushälterin nicht. Hilar war zwar ganz Ohr, und gewiß hätte er den Unterschied angeben können, aber ihm war es genug, daß die Haushälterin nach einiger Zeit ihn mit Triumph zu dem Professor beschied. Sie unterrichtete ihn mit freundlichem Augenwinken, er werde das Zeugniß erhalten. Er nannte sie dafür einen Engel. Sie meinte jedoch in geschmeichelter Bescheidenheit, für einen Engel sey sie wohl schon zu alt. Darüber ging plötzlich die Thür auf, und der Professor berief ihn selber.

Als Hilar wieder herauskam, steckte er das Zeugniß in die Tasche, näherte sich der Tochter Fetz und Japhets, und sagte: Sie sind, Verehrte, zu einem Engel noch gar nicht zu alt, vielmehr ein wahres Windelkind im Vergleich zu den Andern. Freilich sind Sie kein Engel von der Krippe oder vom Grabe, Sie sind offenbar ein Engel des alten Te-

staments, aber noch gewiß nicht so alt, als der Engel Tobiä, der, ein Fischer, den Eheteufel Asmodi mit Fischlebern anräucherte. Oder wie die Engel Abrahams, die er mit Matzes speiste, was sie für eine schlechte Bewirthung ansahen, und nicht mehr wieder kamen. Oder wie der Engel, mit welchem sich Jacob geprügelt, daß er sich die Hüfte verrenkte. Daher erschienen sie ihm freilich lieber nur im Traum. Es ist kein Wunder, wenn die Engel bei so unanständiger Behandlung sich auf Erden nicht weiter mehr sehen lassen. Die in Sodom noch weit schlimmer ankamen, will ich nicht einmal erwähnen; denn ein anständiger Engel begiebt sich gar nicht in eine so verrufene Gegend. Aber alle diese Engel sind heute noch Engel, obwohl weit älter, als Sie. Ein wahrer Engel hat gar kein Alter. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen vorher diese Antwort schuldig bleiben mußte.

Frau Mager lächelte mit einem unverkennbaren Beigeschmack von der Unbegreiflichkeit des Gehörten. Er aber machte ihr eine tiefe Verbeugung und ging.

Indessen war in der Stadt ruchbar geworden, Hilar wolle abziehen. Einige alte Bekannte, welche in den Tagen seiner erwiederten Liebe waren vergessen worden, meldeten sich deshalb zu Abschiedsbesuchen. Einer vor Andern wiederholte diese Höflichkeit so lästig oft, daß Hilar den Philister die Treppe hinab warf. So geschah es, daß, als er mit seinen Belegen zum Prorector kam, und einen ehrlichen Abschied verlangte, Klage wider ihn eingelaufen war.

Man citirte den Kläger sofort, und unter Vorsitz des Prorectors begann ein mündliches Verfahren, welches klägerischer Seits sich auf gegebenen Borg und empfangene Prügel gründete. Verklagter dagegen stützte sich hauptsächlich auf den alten Rechtsgrundsatz: si fecisti nega, und: wo nichts ist, hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.

Der Kläger war ein Schenkwirth, Namens Ferrer. Er hatte das Gelüst, aus spanischem Blute abstammen zu wollen, was er in Zeiten günstiger Laune durch die Erzählung unendlicher Liebschaften zu bestätigen suchte. Don Juan war sein Vetter, aber nur ein Kind gegen Ferrer, den Schenkwirth. Die Studenten behaupteten, er sey mondsüchtig und habe seine Geschichten im Traum erlebt. Uebrigens hätten sie eine Deputation aus ihrer Mitte nach Sevilla geschickt, und sich überzeugt, daß er die Vornamen Sebastian Sant Jago di Compostella sich blos angemaßt, und daß er eigentlich Ammenent Jung heiße. So besage das Taufbuch. So oft nun der Schenkwirth mit seinen Jagdanekdoten unverschämt vorritt, so behaupteten sie, er traumwandle, man müsse ihn wecken. Das einzige Mittel dazu sey, ihn bei seinem ganzen Namen zu rufen. Diese bloße Drohung schon brachte den Schenkwirth immer so in Furcht, daß er augenblicklich von seiner Aufschneiderei abstand.

Hilar erzählte dieß dem Prorector zum großen Aerger des Gegners, deprecirte aber, wenn hierin eine Beleidigung läge; er sey nicht der Erfinder.

Ferrer erklärte die Geschichte für einen elenden Witz, welche Erklärung den Studenten heftig tuschirte. Philister! rief er mit einer deutsamen Geberde, und wäre der Prorector nicht zugegen gewesen, er hätte einen kurzen Prozeß gemacht. Da hören es Magnificenz, sagte Ferrer; er nennt mich schon wieder Philister und droht mich zu prügeln.

Geprügelt hab' ich ihn gar nicht, sagte Hilar. Die Treppe zu meiner Wohnung ist finster und steil, und weil ich weiß, daß er mondsüchtig ist und dem Schwindel ergeben, so nöthigte ich ihn, sich auf die Stufen zu setzen, und ließ ihn rutschen. Er war dabei etwas hastig und zu höflich, denn er kehrte sich unterwegs einige Male um, wahrscheinlich um meine Begleitung zu verbitten; ich weiß es aber nicht gewiß. Auch waren die Stufen etwas hoch und es ist wahr, nicht gepolstert, aber ich wußte ja, daß er nicht von Fayance ist.

Magnificenz, man braucht nicht von Fayance zu seyn, rief der Schenkwirth; mit einem Fußtritt hat er mich hinabgeschleudert, daß ich mich zweimal überschlagen habe, und mit einem Stock mich tentirt, daß ich braune Flecken davon trug.

Ich ließ aus Versehen meinen Stock fallen, entgegnete Hilar, und kann nicht dafür, daß er darunter stand. Was endlich den Philister betrifft, so bedaure ich seine Unwissenheit. Weil er ein Vielfraß ist, so glaubt er, ich wolle sagen: viel ißt er. Oder weil er in seiner Jugend die Geschichte Simsons gelesen, so bildete er sich ein, ich wolle die Füchse auf

ihn loslassen und ihn züchtigen mit einem Eselsknochen. Aber Philister hab' ich gar nicht, sondern Philhistor gesagt, er soll es beschwören. Darin liegt Wahrheit. Er ist ein Geschichtchenliebhaber, und klatscht viel mit Basen und Vettern; je scandalöser die Historie, desto lieber. Der Mensch versteht kein Latein, sonst fänd' er sich durch den ausländischen Titel nur geschmeichelt, wie ein Straßenwärter, wenn man Planeur sagt.

Der Prorector war ein Weiser, weshalb er die Partheien nach vier Wochen wieder beschied, damit er den Fall überlege. Hilar war damit ganz wohl zufrieden, zumal ihm der Prorector sein Abgangszeugniß ertheilte, und bedeutsam eine glückliche Reise wünschte. Ferrer, den Schenkwirth aber, der nicht gleichmäßig zufrieden schien, fragte der Prorector leise, ob er von den unzerbrechlichen Fensterscheiben gehört, die in England sollten erfunden werden. Ferrer dankte dem Professor, daß er ihn darauf aufmerksam gemacht, und versprach sich unverzüglich davon zu verschreiben.

Als Hilar nach Hause kam, und die Treppe hinaufstieg, welche Ferrer, der Schenkwirth heruntergerutscht, polterte ihm in der Dunkelheit Jemand entgegen. Die Antwort auf Anruf ergab den Juden; auch er kam zum Abschied. Hilar nahm ihn freudig mit hinauf. Da es sich fügte, daß die Stubengesellen sich abwesend befanden, so zog Rabbi Ben Schofeth ein kleines schmutziges Beutelchen aus der

Tasche, nahm einen einpapierten Gegenstand heraus, entwickelte ihn langsam mit zitternden Fingern, und sprach: Ich weiß, bester Herr, daß sie wollen reisen nach Hause; wer will reisen, muß haben Geld. Man kann Geld nicht haben zu allen Zeiten; gerade wenn man davon nöthig hat am meisten, hat man noch nicht gehabt Gelegenheit zu verdienen, und wenn man hat verdient, kann man's nicht mehr gebrauchen. Das ist ein Schicksal, oder nicht Schicksal, sondern eine schlechte Einrichtung in der bürgerlichen Gesellschaft. Ich bin alt, es würde mich krank machen, wenn ich wollte weichen von meiner gewohnten Weise zu leben; was soll mir Geld? Sollen Sie mir thun einen Gefallen! nehmen Sie, was mir ist unnützlich, und Ihnen wird seyn nützlich. — Hiemit wollte er dem Abwehrenden das Päckchen in den Busen schieben.

Alter Hebräer! sagte Hilar, bist du zu mir getreten als Versucher? Willst du sehen, ob meine Armuth mich tief genug hat erniedrigt, einem alten hülfsbedürftigen Mann schamlos sein mühsam Erspartes zu rauben? Schäme dich, Schofeth! daß du so schlecht von mir denkst: Aber ich danke dir dennoch, großmüthiger Jude.

Wai! sagte Schofeth, was soll mir die Großmuth? Ich will es nicht geben geschenkt, ich will es blos geben geborgt.

Borgen kann ich nicht, sagte Hilar; denn ich weiß nicht, ob ich kann wieder bezahlen.

Sie sollen auch nicht, sprach der Jude; Sie sollen bezahlen, wenn Sie können. Können sie erst, wenn ich bin todt, sollen Sie werden mein Erbe. Hab' ich doch keine Frau und keine Kinder, und keinen Vater und keine Mutter, und keine Geschwister, wer soll seyn mein Erbe, wenn nicht will werden der mein Erbe, der mir hat Gutes gethan?

Gutes gethan? fragte der Student.

Wie Sie sich können verstellen! erwiederte Jener. Sind Sie nicht gestanden an meinem Bett, wenn ich bin krank gewesen? Haben Sie nicht gewacht die Nächte, als ich war gefallen im Haus des Schächters und hatte gebrochen den Arm? Wer hat gefragt nach mir? Hat gefragt der Schächter? hat gefragt sein böser Bocher, der heimlich den Faden gespannt auf der Treppe, daß ich gemußt darüber fallen? Hat gefragt der Rabbiner? hat gefragt der Sänger? hat gefragt die ganze Synagoge? Sie aber haben gewacht und haben mir vorgelesen aus dem Buch Sohar, und dem Buch des Israel Baalschem, des Stifters der Sekte Bescht, und besprochen, wie man könnte einführen diese Sekte der Chassidäer ins Christenthum zum Wohl des Staats, und haben gereicht die Medizin; und wollen nicht nehmen vom alten Mann, was er nicht kann gebrauchen? Was soll mir Geld? Soll ich es verschwenden oder vergraben, wenn es giebt Einen, der mir wohl hat gethan und kann es gebrauchen? Was begehen Sie für eine Umständlichkeit, ein Philosoph als Sie sind?

Und wie viel, fragte Hilar, hast du mir anzubieten?

Zählen Sie, rief Schofeth, der in der Frage eine Umwandlung der Gesinnung sah; Sie werden finden zwanzig Thaler in dem großen Papier, und in dem kleinen werden Sie finden Einen Thaler dreizehn Silbergroschen acht Pfennig. — Er wollte ihm abermals das Papier zustecken.

Hilar aber drückte leise seine Hand von sich weg, sah ihn eine Weile streng und schweigend an und sagte: Du hintergehst mich, Jude!

Wie so? fragte dieser; was soll ich Sie hintergehen? Wenn man will seyn ein Philosoph, muß man auch handeln nach seiner Ueberzeugung. Ist die Erde da mit ihren Schätzen vielleicht für Sie allein? Ist sie nicht da für mich auch und für Alle? Alle wollen wir essen, alle trinken, alle wollen wir uns bekleiden. Wenn ich werde finden einen Quell, werd' ich trinken; wenn ich aber bin satt, warum sollen Sie nicht auch daraus trinken? Kann ich mehr trinken als satt? Schlimm in der Welt, daß es ist so weit gekommen, daß Einer hat den Acker und den Quell und die Heerde und das Vergnügen, und der Andere hat den Hunger und den Durst und die Nacktheit und den Kummer. Und wenn wer hat den Acker und den Quell und die Heerde und das Vergnügen noch kann gebrauchen, was er hat! aber er läßt verfaulen den Ueberfluß und hungern und dursten, die davon könnten satt werden.

Du hattest nie so viel Geld, als du mir anbietest, Schofeth! sagte Hilar. Erinnere dich, daß du vielmals auch hungertest und darbtest. Hättest du gedarbt, wenn du Geld gehabt hättest, da es für dich keinen Werth hat?

Geld hat Werth, erwiederte der Jude; Geld hat viel Werth in der Zeit, da wir leben. Geld ist Essen und Trinken und Kleidung und Kunst und Bildung und Beliebtheit, und wenn man hat Geld, soll man's bewahren, weil man nicht kann wissen, wie lange man lebt, und wie lange man kann verdienen. Darum hab' ich gedarbt, um zu haben, wenn ich nicht mehr könnte verdienen.

Du widersprichst dich, sagte Hilar.

Ich widerspreche mich nicht, antwortete der Alte. Aber widersprechend ist die Welt, wie sie ist gegen die Welt, wie sie Gott hat bestimmt. Als wenige Familien noch hatten große Strecken Land, als noch war mehr Land als nöthig war für das Bedürfniß, als nur noch durfte zugreifen und nehmen, wer wollte; da war es gerecht, daß der, der den Acker hatte urbar gemacht, ihn besaß für sich als Lohn seiner Arbeit. Wer auch wollte haben, durfte blos nehmen und urbar machen. Damals war Eigenthum gerecht, sonst hätte der Faule geerntet von dem Schweiß des Fleißigen, und der Müßige genossen die Früchte des Arbeitsamen. Der Mensch lebt aber nicht, um zu arbeiten, sondern arbeitet, um zu leben; leben aber heißt nicht essen und trinken und herumlaufen, sondern klar werden über sein Daseyn;

leben heißt fragen nach Gott, und sich bemühen, seine Zwecke zu erkennen und zu handeln darnach. Will ich aber erkennen Gottes Zwecke, so muß ich nicht müssen nur darauf denken, wie ich befriedige das thierische Bedürfniß, sondern muß mich befinden behaglich, damit der Geist frei ist und gesund. Soll Einer sorgen für Zwei, so hat er weniger Muße, Erkenntniß zu suchen, als er könnte haben, wenn jeder Gesunde sorgt für sich.

Die zwanzig Thaler, sagte Hilar, und sah den Juden scharf an, sind von der Schneiderin.

So lange die Erde noch hergab, fuhr dieser hastig fort, und jeder sich konnte verschaffen durch ihren Anbau sein Bedürfniß ohne Schwierigkeit, war der Andere nicht schlimmer daran, wenn ich ihn ausschloß von meinem durch Arbeit errungenen Eigenthum. Er konnte haben durch gleiche Arbeit das Gleiche. Wenn aber die Zahl der Menschen sich so vermehrt hat, daß der vorweg ergriffene Besitz dem Einen gewährt mehr, als er bedarf, dem Andern nicht zu verschaffen übrig läßt die Nothdurft, so muß geben von seinem Ueberfluß der Reiche so viel, als der Arme hat nothwendig. Auf diesem Punkt ist zwar nicht die Menschheit im Verhältniß zur Erde, aber die Völker Europa's im Verhältniß zu dem von ihnen besetzten Boden. Und wir beide sind auch so weit, denn ich habe mehr als ich brauche, und Sie weniger.

Jude, sagte Hilar, alter Jude! deinen Einen Thaler dreizehn Silbergroschen acht Pfennige — die

nehm ich; hier hast du meine Hand und meinen Dank. Sieh mir nicht in die Augen, sie lügen; ich bin nicht gerührt, wie du dir einbilden könntest. Denn sieh! ich kann fluchen. Aber der Schneiderin sage, sag' ihr, — sag' ihr — Er biß sich auf die Lippen, riß die Augen starr auf und versuchte ein martialisches Gesicht; aber die Mundmuskeln fingen an zu zittern, die Thränen fielen, er verhüllte sich das Gesicht.

Der Jude stand gerührt und stumm. Nach einer Weile sprach er: Ich werd's ihr sagen.

Als Hilar sich wieder faßte, steckte er das große Paquet dem Juden in die Tasche, drückte ihm die Hand und stieß ihn sanft zur Thür hinaus, die er hinter ihm zudrückte. Schofeth wandte sich mehrmals wie protestirend, aber auch er konnte nicht reden.

Nachmittags begab sich Hilar zu dem Adepten. Schon in dem bewußten engen Gäßchen kam ihm Alles so lebhaft vor. Häßliche Weibergesichter und verdächtige Männer sahen zu den Fenstern herunter, verdunsene liederliche Mädchen, schlampig oder in Tródelputz, standen vor den Thüren. Einzelne Fragen rufend herüber und hinüber, sahen sie gespannt und erwartend nach dem entgegengesetzten Ende der Gasse, bis der Vorübergehende ihrer Aufmerksamkeit eine andere herausfordernde Richtung gab. Dem Erröthenden folgten verstohlene Witze, entfernter auch laute.

Hilar war froh, als er aus der Gasse heraus um die Ecke wenden konnte. Auch hier war es merk-

würdig lebhaft; irgend etwas Ungewöhnliches mußte vorgehen oder sich schon ereignet haben. Erzählende Menschen standen in Haufen überall, und vor dem Hause des Apothekers wurden die Gruppen noch dichter. „Jetzt werden sie ihn bringen," hörte er flüstern. Auf dem Hof war das Gedränge noch größer, und als es ihm dennoch gelang hindurchzudringen, wurde er von der Thür des Thurmes durch Polizei zurückgewiesen. Er forschte und erfuhr, daß der Adept, dem er den schönen Aufsatz gemacht, der ihm die Hälfte der Einnahme versprochen, als Staatsverbrecher eben verhaftet wurde. Rabbi Schofeths diplomatischen Eifer hatte er streng zurückgewiesen in der Aussicht auf die Zusage des Adepten, und nun sah er am Tage vor seiner Abreise sich getäuscht und vom Schicksal hintergangen. Ein Thaler dreizehn Silbergroschen acht Pfennige war sein Reichthum, womit er eine Reise von beinahe sechzig Meilen machen sollte.

Der Wilde war schuldig an Allem.

Der Kopf hatte gleich beim Beginn seiner öffentlichen Laufbahn die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen. Kaum war nämlich der Schauplatz dem Publikum offen, so traten zwei Studenten herein und fingen an, sich mit ihm über Politik zu unterhalten. Der Neuseeländer war sichtbar bemüht, eine vortheilhafte Meinung zu erwecken. Er gab also genau Acht, welche Antworten den meisten Beifall erlangten, und unglücklicher Weise waren es gerade die allerradicalst demagogischen. Unter andern fragten

ihn die Studenten, wie sich die Könige fortpflanzen? Womwat wußte es wohl eigentlich nicht, aber auf einmal fiel ihm ein, von einem nach Neuseeland verschlagenen Japanesen gehört zu haben, daß sich die Könige, weil sie von den Göttern stammen, in alten Zeiten auch nur wie die Götter, ich glaube durch Anblasen, fortgepflanzt hätten, bis auf den König Isunagi herab. Dieser König aber habe einmal der Zeugungs-Methode des Vogels Isiatadakki zugesehen, und sey in helles Lachen darüber ausgebrochen. Indeß habe er es doch auch einmal versucht, und die Methode habe ihm so außerordentlich wohlgefallen, daß er sie durch ein Staatsgrundgesetz als die allein legitime befohlen, und von allen seinen Nachfolgern habe beschwören lassen. Seitdem wäre aus Furcht vor dem Vorwurf der Illegimität die übermenschliche Art ganz abgekommen, die menschliche aber hätte natürlich auch sehr viel Menschlichkeit unter die Könige gebracht, die bis dahin nur Dairi oder Himmelssöhne genannt worden waren.

Diese Antwort Womwats wurde von den Studenten applaudirt als ein ungeheurer Witz. Sie fanden des Lobes kein Ende, und bald waren diese und einige andere lustige Antworten des Wilden im Munde aller Studenten. Sie strömten herbei, um Womwat zu sehen und zu hören, und Womwat, geschmeichelt durch ihren Beifall, wurde immer frecher in seiner Demagogie. Er machte sich lustig über die Japanesen, welche Geschenke an den Kaiser von China sen-

den, weil sie glauben, wenn sie es unterließen, würde es in ihrem Lande nicht regnen, und brachte die staatsgefährlichsten Lehren zu Markte. Ein andermal wurde er gefragt: wie man zu hohen Stellen gelange? und er antwortete: wie ein Schornsteinfeger, der hinauf kriecht, und nicht sich scheut, sich schmutzig zu machen.

Das war in der That zu arg. Kam nun hinzu, daß er auch die Polizei lächerlich zu machen versuchte, so geschah gewiß kein Wunder, wenn er alsbald arretirt und als Einer, der Mißvergnügen gegen die Regierung verbreitet, zur Untersuchung gezogen wurde. Was der Kopf fehlt, muß in der Regel der Leib büßen, und weil man glaubte, daß die Demagogie des Kopfes aus dem Magen des Adepten stamme, so wurde der arme Apotheker mit eingezogen. Am schlimmsten dabei war Hilarius daran, der das Publikum auf den Kopf aufmerksam gemacht. Deshalb that er sehr wohl, seine Abreise zu beschleunigen. Sie erfolgte schon am andern Morgen, obwohl ohne die nöthigen Mittel.

Die Nacht bis zu diesem Morgen war für Hilar eine sehr nachdenkliche. Er hatte auch völlige Muße dazu, denn die Stubenburschen waren heute früh in die Ferien gereist zur Mutter. An Aufforderung zum Nachdenken fehlte es ihm auch nicht, weil selbst, abgesehen von dem erschreckenden Vorgang mit dem Adepten, das Ende eines Lebensabschnitts und der Beginn eines neuen, sobald sich der Mensch dieses Vorgangs bewußt wird, die Reflexion

von selber hervorruft. Hilar befand sich nun eben auf einem solchen Höhenpunkte seiner Lebensstraße, von wo herab er den ganzen Weg rückwärts, vielleicht auch einen Theil vorwärts zu übersehen vermochte. Bis jetzt war er ein Lehrling gewesen, nun sollte er üben, was er gelernt. Er sah wohl ein, daß man von einem Lehrling blos Hoffnungen verlange für die Zukunft, von dem Mann aber That, Erfüllung, Bewährung. Zum ersten Mal fiel ihm die Frage nach dem Ziel seines Lebens und Strebens ein. Daß er zunächst Hauslehrer werden, sich examiniren lassen, zur Probe predigen müsse, daß er dann sonntäglich pauken, taufen, trauen und begraben würde, das war ihm außer Zweifel. Denn er wollte essen und trinken, und durch die Verrichtungen eines Pastors sein Brod erwerben. Aber er war weit entfernt zu glauben, daß diese Verrichtungen den Inhalt seines Lebens ausmachen sollten. Sie schienen ihm blos Mittel zur Erhaltung des Leibes. Es läßt sich aber leichter sagen, was der Inhalt eines Lebens nicht seyn soll, als welcher er seyn soll. Wenn ich meinem Leben, meinem Daseyn ein würdiges, mich selbst in jeder Lage beruhigendes Ziel, einen mir selbst immer genugthuenden Inhalt geben soll, sagte Hilar, indem er in's Bett stieg, so muß ich vor allen Dingen die Zwecke des Lebens selbst erst zu erkennen suchen. Wer aber kann sie mir zeigen? Jede Religion behauptet mit Entschiedenheit eine unmittelbare Offenbarung darüber. Ich aber bin kein Gläubiger, ich kann mich nicht beruhigen

bei dem, was Andere gedacht; ich bin kritisch geboren, und muß selber forschen. Ich kann keine Meinung eines Andern annehmen, die ich nicht geprüft, deren Grund ich nicht untersucht, wenn durch das Ergebniß meiner Prüfung ich nicht gezwungen bin, sie für wahr zu halten. Erst dann wird sie mein. Meinen, nach sprachlicher Ableitung, weist ja schon hin auf Eigenthum, das Mein eines Einzelnen; Meinung ist Einzelansicht. Für einen Zweiten wird sie keine Wahrheit, der sie nicht aus sich selbst, aus seiner Eigenthümlichkeit heraus neu für sich begründet.

Nun giebt es Naturen, subordinirte Geister, denkbequeme, Andern mehr vertrauend, als sich selbst, für die eine fremde Meinung begründet ist, schon weil sie die Ueberzeugung eines unbegriffnen Andern. Blind folgend der Fahne und dem Kommando ihres Vorgesetzten müssen sie abschwören einer großen Gabe Gottes, ihrem Verstand, ihrer eigenen Vernunft, damit sie nicht etwa Gottes, nein! ihres Meisters wahre Gläubige werden. Vielleicht auch seine Werkzeuge. Aber Fluch ruht auf jeder Abwendung von der angebornen, unvertilgbaren, gottgeschaffenen Menschennatur. Verstand und Vernunft, der eigene freie Gedanke und Prüfungsdrang lassen sich nun und nimmer ausrotten, auch nicht aus dem befangensten Gemüth. Wehe dem Menschen, dessen allein seligmachender, angelernter Glaube mit seiner Vernunft plötzlich einmal in Zwiespalt geräth! Die Glaubensgewaltigen, weil sie den Widerstreit nicht

zu tilgen vermögen, brandmarken warnend die Vernunft als Teufel, und wahrlich! der Zwiespältige trägt die Hölle im Busen. Doch kann, was Gott giebt, nie vom Teufel seyn. Nur das Fremde, der widerstrebenden Natur Aufgedrungene, ihr Unvereinbare, Widerstreitende, das ich soll glauben und nicht kann glauben — das ist der Teufel, und zur Hölle auf Erden wird der Glaube, der für jede Prüfung seiner Sätze den Schwachen mit ewiger Verdammniß schreckt.

Es giebt einen Glauben, der beruhigt und beseligt, und er darf die Vernunft nicht scheuen; sie ist es eben, die ihn groß und mächtig auferbaut, er findet seinen unerschütterlichen Grund in der Uebereinstimmung mit ihr. Er prüft, und weil das Erkennbare herrlich ist und groß, und überall die Güte Gottes predigt, so stärkt ihn jede Prüfung in dem Schluß, daß auch das Unerkennbare, unserm Blick Verborgene groß ist, herrlich und gut, und daß wir der Macht, die das Erkennbare leitet, mit Zuversicht auch unsere, uns verhüllte Zukunft anvertrauen können.

Hilar wandte sich auf die andere Seite.

Und warum soll ich, fuhr er fort, gerade in den höchsten Dingen mich blind der Meinung Anderer unterwerfen, mich abquälen, um sie wider meine Ueberzeugung zu der meinigen zu machen? Die Mitlebenden? was haben sie für ein Recht, mich zu knechten? sie, die selber sich befehden? von welchen Jeder eine andere Auslegung alter Lehren giebt? die

Uebertrager der Meinungen von den Meinungen über die Meinungen? Und sollen mich Verstorbene binden? so nehm' ich das Recht in Anspruch, so gut wie ihr Geschichte und Lehre zu prüfen, und darüber meine eigene Meinung zu haben.

Weise Männer sind aufgetreten, und haben das Räthsel des menschlichen Daseyns zu lösen gesucht. Sie haben gefragt: woher und wohin? Woher? sie wußten's nicht; wohin? sie haben's nicht ergründet. Aber sie sahen sich und alle Dinge der Welt, und eine ewige Ordnung in allen Erscheinungen, die ihren Sinnen zu erfassen erlaubt war. Die unbekannte, erhaltende, Alles ordnende Macht blieb ihnen unerfaßlich, sie nannten sie Gott. Sie fühlten ihre gänzliche Abhängigkeit von dieser Macht; den in den Dingen um sie her ausgesprochenen Gesetzen entgegenhandelnd, empfanden sie Schmerz und zerstörten sich selbst. Also suchten sie diese Gesetze zu erforschen, und bildeten sich Begriffe von den Eigenschaften, dem Willen und den Absichten Gottes. Was sie, die Einzelnen begriffen, machten sie zur Offenbarung für Alle. Aber wer sieht nicht, daß mit der Erkenntniß der in der Schöpfung waltenden Gesetze auch die Begriffe von Gott, seinen Eigenschaften, seinem Willen, seinen Absichten sich erweitern, sich berichtigen mußten? Jede Zeit hat eine andere Offenbarung.

Das Buch, aus dem die Weisen lasen, ist aufgeschlagen noch heute; warum mir blos erzählen lassen, was Andere über den Inhalt gedacht? Beides

will ich, lesen will ich mit eigenen Augen und andächtig achten, wie die Weisen es ausgelegt. Zweitausend Jahre ist die Menschheit emsig gewesen, Millionen Geister haben ihr Leben eingesetzt, das Wesen der Dinge zu erforschen; tausend neue Entdeckungen haben den Stand der Erkenntniß gänzlich geändert, und alle Arbeit, alle Mühe, alle herausgebeutete Wissensschätze sollten verloren seyn, nutz- und gewinnlos? Je beschränkter seine Erkenntniß der Dinge, desto beschränkter der Begriff des Menschen von Gott; je größer, desto größer.

Und wenn ich Recht habe, sagte Hilar und gähnte, daß er mit dem Kinn die Brust berührte, und wenn ich Recht habe, so ist das würdigste Ziel meines Lebens, durch Erkenntniß der Dinge den immer genügenderen Begriff von Gott zu suchen, dann werd' ich im Stande seyn, diesem Begriff gemäß mein Leben einzurichten, und die Sünde ist dann nur Eine: das Handeln wider bessere Erkenntniß. Uebrigens hab' ich Recht, ganz gewiß Recht, wenigstens für mich selbst, weil meine ganze Natur mich auf diesen Weg hintreibt, und ich, will ich nicht mit mir selbst in Zwiespalt gerathen, diesen Trieb als ganz specielles, für mich geschriebenes Gesetz Gottes anerkennen muß. Für Andere mögen andere Gesetze gelten, ich bin nicht intolerant.

Hilar versuchte, ob er einschlafen könne, es wollte aber nicht recht gehen. Sein Herz war geblähet von seinem hochfahrenden Gedanken, in welchem er sich jedem Besten in der Erkenntniß der Welt gleichstellte.

Uebrigens war ihm die Bettdecke zu schmal, weshalb, obwohl er sich zusammenkauzte, Blößen dennoch unvermeidlich waren.

Wenn ich aber bedenke, wie dumm ich bin, fuhr er nach einer Weile wieder fort, wie ich auf der Schule nichts gelernt, und auf der Universität wenig nachgeholt, so wird mir gar bange vor meiner individuellen Gotterkenntniß. Ich will also von nun an um so fleißiger forschen, was Andere entdeckt, ergründet und gelehrt haben, und will zusehen, wie es mir anpaßt. Dazu ist nöthig, daß ich mich ändre, nicht den Witzreißer mache zum Gelächter für Andere, sondern gesetzt einherschreite und mir Respect erwerbe; so fordert es mein Brodberuf. Uebrigens, fürcht' ich, wird es mir schwer werden. Man brachte in meiner Kindheit mir eine zu große Meinung von Andern bei; das hatt' ich lange zu empfinden. Ich hatte keinen Muth für mich, war blöde und unbeholfen. Daraus entstand das Unglück bei der Jubelfeier. Der Zwist des Vaters mit dem Pastor, der am höchsten stand in meinem Ansehen, brachte diesen sehr herunter.

Ich mußte Schwäche um Schwäche aufdecken, Lächerlichkeit um Lächerlichkeit an ihm schonungslos enthüllen sehen. Ich begann mich selber an ihm zu üben, und gelang mir ein Witz, so war ich beifälligen Lächelns sicher. Wollt' es mein Vater sich auch nicht merken lassen, ich sah es dennoch, und Beifall fördert. Auf der Schule, wo ich die Schwächen meiner Mitschüler zu geißeln begann, that ich den

Mund nicht mehr auf ohne den Preis allgemeinen Gelächters. Ich wurde der lauten bewundernden Zustimmung so bedürftig, daß, wenn ich keinen Witz mehr wußte, ich Dummheiten sprach, und sie fanden ihre Verehrer gleichfalls, meist sogar größere. Daher mag es kommen, daß ich oftmals ohne Zweck und Verstand in's Zeug hineinschwatze, blos um zu sprechen. Durch meine Sucht für schlechte Witze habe ich mich verwöhnt, daß ich die Menschen und ihr Bestreben kaum anders zu betrachten vermag, als von der Kehrseite. Das Falsche springt mir immer zuerst in die Augen. Daher noch eine andere Untugend, die sich für einen Pastor am wenigsten schickt. Alle Unnatur ist mir verhaßt, besonders kann ich die Lüge nicht leiden, mit der man sich selber belügt. Und wenn man gar das Naturwidrige zur Tugend erhebt, so muß ich ohne Gnade auf den Fleck hindeuten, an dem die Natur schalkhaft laute Protestation einlegt. Je fester die Leute in ihre Tugend sich hineingelogen, je sicherer sie darin sich verschanzt glauben, desto frivoler wird mein Hohn, und es ist mir eine Lust, sie mit Scham und Schande vertrieben zu sehen — abziehen. Ich muß mir das — das abgewöhnen — Ich —— morgen auf die Beine machen.

Diese verwirrten, unsinnigen Meditationen wurden endlich doch Hilaren selbst so langweilig, daß er darüber einschlief. Morgen früh begeben wir uns mit ihm auf die Reise.

Leipzig, Druck von Fr. Rückmann.

König Og

und

seine Abkommen.

Ein Schwärmer.

Von

Verba,

Praetereaque nihil.

Zweites Bändchen.

Meissen, 1839.
bei Friedrich Wilhelm Goedsche.

Hilar sah ganz stattlich aus in seinem Reisekostum. Kanonen, ganz neu besohlt! Die bewußten Hosen, die ihm der Adept am Abend ihrer ersten Bekanntschaft abgestäubt, und die bekanntlich damals hinten etwas defect waren, hatte Hilar selbst restaurirt. Er hatte es sehr fein zu Wege gebracht, und den weißen Zwirn sorgsam mit Dinte geschwärzt. Dazu kam ein grüner Flausrock aus den glücklichen Zeiten von Prorectors Sophiechen und Kantors Louischen, dessen Aermel, wenn er die Arme recht einzog, beinahe bis an die Handgelenke reichten. So schlenderte die lange Figur der Heimath zu, kein Komitat begleitete ihn als nur ein altes Rappier, das er wahrscheinlich mitgenommen, um unterwegs zu fechten. In den ersten Tagen ging es, aber das Geld wurde immer knapper. Zwar kühn und keck in Worten, und wenn es galt einen Spaß zu machen,

aber von Natur blöde, mochte er die Gastfreundschaft der Pastoren nicht ansprechen. Sein Weg führte ihn an manchem Backofen vorüber, und ihm schien es bequemer von diesem, als von der Armseligkeit der Pastoren zu nehmen. Bei den Backöfen brauchte er sich überdieß nicht zu bedanken. Dabei übersah er freilich, daß sie ganz nahe beim Galgen standen.

Wenn aber kein Backofen in der Nähe war, und der Hunger, den er hatte, zu groß wurde, stillte er seinen Durst, den er nicht hatte, denn Wasser war umsonst zu haben. Manchmal schlug er ihn auch durch Meditationen in die Flucht. So dachte er viel nach über die jüdische Sekte der Chassidäer, über welche er mit Rabbi Ben Schofeth so oft und so lange disputirt, bis er hungrig geworden war. Nun war er wieder hungrig, und so gab immer eine Idee die andere. Er dachte nach über den unendlichen Erfolg, den Israel Baalschem unter den evangelischen Theologen gehabt haben müßte; sie hätten ihn mit offenen Armen empfangen. Israel Baalschem ist nämlich der Stifter dieser Sekte. Israel Baalschems Mutter war hundert Jahre, und sein Vater noch älter, als der Sohn geboren wurde. Der Prophet Elias kam und verkündigte seine Geburt. Als Kind schon kämpfte Israel Baalschem mit bösen Geistern und siegte, als Mann that er Wunder. Seiner Lehre legte er das kabbalistische Buch Sohar zum Grunde, aber die eigentliche Grundlage chassidäischer Frömmigkeit ist der feste Glaube an den

Stifter der Sekte, den sie mit dem Titel eines Zadik verehrt, eines Frommen. Alle seine Abkömmlinge und Lehrnachfolger sind gleichfalls Zadiks, schon geheiligt in Mutterleibe durch die heiligen Gedanken seines Vaters bei der Zeugung. Dem Zadik gegenüber sind die Chassidäer gar nichts; die Befehle des Zadik sind der eigentliche Wille Gottes, ihm mitgetheilt durch göttliche Eingebung, selbst wenn sie der Vernunft und den göttlichen Geboten widersprechen. Daher bedarf der Chassidäer keiner eigenen Einsicht und Wissenschaft; jedes Wissen ist verderblich für das Seelenheil des Chassidäers. Schon ein Blick in ein wissenschaftliches Buch ist Ketzerei, und die ewige Verdammniß folgt ihr auf dem Fuß. Der Zadik jedoch kann übertreten, wie er will, alle Gesetze, und bei Beurtheilung seiner Handlungen muß man die eigene Vernunft und Ueberlegung unterdrücken. Denn nur der gelangt zur Gottgefälligkeit, der seinen Gefühlen, seiner Vernunft, seiner Einsicht und seiner Erfahrung entsagt, und den Willen des Zadiks läßt deren Stelle vertreten. So ist der Zadik die Zierde, die Krone und das Licht des Weltalls. Wer so glücklich ist, mit ihm in Berührung zu kommen, dessen Augen werden erleuchtet, der sieht die Gottheit von Angesicht zu Angesicht. In seiner Behausung jedoch darf den Zadik kein Chassidäer besuchen, denn dort strömt das göttliche Licht in so überschwenglicher Fülle ihm zu, daß es den Chassidäer blenden würde. Den Zadik sehen, vertreibt alle Laster und bösen Begierden, weshalb es gut ist, ihn einzuladen und zu

bewirthen. Wer dem Zadik Geschenke bringt, der wird vor traurigen Zufällen bewahrt; wer ihn mit Geld unterstützt, dem sind alle Sünden erlassen. Aber es muß nicht zu wenig seyn. Ihm Geld geben ist das einzige Mittel, zur wahren Religion zu gelangen. Wer das hinterlassene Hemd eines verstorbenen Zadiks anzieht, hat Ablaß für einen Mord; wer seine Beinkleider, Ablaß für alle fleischlichen Sünden, selbst die schlimmsten. Wer dem Zadik einen Dienst leistet, der leistet Gott einen Dienst, und besonders wer ihm die Pfeife anzündet. Denn Tabakrauchen ist ein Mittel gegen Verstopfung, und wenn der Zadik verstopft ist, dann leidet die ganze Gemeinde. Weltliche Freuden schaden dem Chassidäer, nur dem Zadik nicht.

Man sieht, das Pfaffenthum ist überall dasselbe. Hilaren war aber in dem Augenblicke doch sehr wehmüthig, daß er nur ein Abkömmling des Königs Og, und nicht der Abkömmling Israel Baalschems in Podolien war, in Podolien, woher die podolischen Ochsen kommen, die so vortreffliches Rindfleisch geben. Es ist fürchterlich, sagte er, daß die Hosen eines todten Zadiks mehr werth sind, als die eines lebenden Enkels von Og, dem König von Basan! und besah sich die seinen traurig. O, fuhr er fort, was könnte ich mit diesen Hosen für Geld verdienen, denn der fleischlichen Sünden sind viele.

Er wanderte in solchen Gedanken trübsinnig weiter. Es wurde immer dunkler und dunkler, er hatte kein Geld mehr, er sah keine Frucht auf dem

Felde, er hörte nur die Wasserbäche rauschen, keine Brodbäche. In den Dörfern war es schon still und die Leute alle zu Bette; er wagte nicht zu klopfen an der Schenke, denn er hatte ja kein Geld. Er schlich um das Haus, aber wagte sich nicht hinein. Am Eingang des Dorfes hatte er zwar einen Backofen bemerkt, aber leider einen leeren. Indeß gab er doch ein Obdach. Er kehrte also um und kroch hinein. Müdigkeit und Hunger kämpften um ihn lange mit einander, ehe er einschlief.

Gegen Morgen fing er an zu träumen, denn er war ein Träumer, wie weiland der König von Egypten, aber die sieben fetten Kühe wollten ihm doch nicht träumen. Er befand sich mitten in einem Berg, und sah aus tiefen Fenstern weit hinaus in die Gegend. Urwälder, nie gefällt, Wiesen, nie gemäht, Seen, Flüsse, Berge, Thäler lagen vor ihm, aber nur ein kleiner Acker schien urbar. Der Acker lag dicht neben der einzigen Hütte, die da war.

Da krähte der Hahn, die Morgenröthe schaute über die Berge, und aus der Hütte kam ein Mann in Hosen und Hemdärmeln mit einer Schlafmütze auf dem Kopf. Er dehnte sich und gähnte, und zog die Hosen höher, und rückte die Mütze, und gähnte noch einmal, und dehnte sich und kratzte sich links und rechts, und hinten und vorn. Ach! dachte Hilar bei sich im Schlaf, das ist ja der alte Adam. Es war ihm wie eine alte träumerische Bekanntschaft.

Als sich Adam gedehnt und gereckt, sah er nach der Höhe des Morgenroths, und rief nach seinen Söhnen. Der große Michel kam gleich und spannte eilig ein Pferd und eine Kuh vor den einzigen Pflug, der da war, und fing an die Erde zu pflügen. Aber Hans mußte erst vielmal gerufen werden, ehe er kam. Als er endlich hervorkroch, hingen ihm noch die Federn in den Haaren und die Schlafgesellen in den Augenwimpern. Der alte Adam schalt ihn über sein Faullenzen und langes Schlafen, aber der Junge wurde muckisch und trotzig. Da schien es dem Alten wieder leid zu thun, er streichelte ihm die Backen und die Klatte, und ging ins Haus, und brachte ihm einen Lebkuchen und gebackene Pflaumen, die Hans alsbald zu verzehren anfing. Als er so den größten Theil der Zeit vertrödelt hatte und der Alte ihn zur Arbeit ermahnte, nahm er endlich einen Spaten und fing an zu graben. Alle fünf Minuten aber stand er still und sah nach den Vögeln, nach den Wolken und wo der Wind herkäme. Adam ging mit der Art in den Wald.

Wie nun Michel so pflügte und Hans nach den Wolken sah, hörten sie plötzlich einen Schrei, der sicher von ihrem Vater kam. Sie stürzten in den Wald und fanden ihn in seinem Blute; er hatte mit der verkehrten Art, als er einen Keil ins Holz treiben wollte, sich die Brust gespalten. Er wankte zwischen seinen Söhnen todtenbleich bis auf die Bank vor der Hütte, auf welche sie ihn niederließen. Gewiß, dachte der träumende Hilar, hat er sich diesen

ungeschickten Schlag blos deshalb gegeben, um sein Testament machen und sterben zu können. Und so war es auch.

Dir, Michel, sprach der Alte, der du groß und stark bist, vermache ich die Axt, meinen Spaten und meine alte Stute, mit der du das Holz vom Berge schleifen magst. Du wirst dir damit schon forthelfen. Meinen Acker, meine Kuh und meinen Pflug vermache ich dagegen dem Hans, denn das Kind muß einen Vorzug haben. Alles Uebrige sollt ihr gemeinschaftlich besitzen und euch vertragen, und euch aus der Noth helfen gegenseitig.

Als Adam das mit schwacher, gebrochener Stimme gesagt, legte er sich nieder und starb. — Michel mußte das Grab graben, das Holz zum Sarge fällen und bearbeiten, genug Alles schaffen, was zum Begräbniß nöthig war. Hans ging blos hinterher und weinte.

Am andern Tage ging Michel hinaus, und fing an zu graben und zu hacken auf einem Fleck, der noch nicht urbar war. Hans aber blieb zu Hause und schlief, und wenn er aufgestanden war, ging er hinaus und sah nach den Vögeln, nach den Wolken und wo der Wind herkäme. Seinen Acker ließ er unbestellt. Alle Tage aß er Milchsuppe, so lange seine Kuh noch etwas hergeben wollte.

Aber Milchsuppe alle Tage wurde ihm zuletzt doch auch ekelig. Lieber Michel, sprach er, du bist mein Bruder, und unser Vater hat gesagt, daß wir einander nicht sollen verlassen und uns aus der Noth

helfen gegenseitig. Ich bin aber in großer Noth, denn ich habe nichts zu essen als Milchsuppe, woran ich mir den Magen erkälte. Darum ist es billig, daß du mir von der Ernte etwas abgiebst. Ich hätte zwar auch säen können und ernten, aber ich habe dieses Jahr zur Ruhe bestimmt und zur Trauer um meinen Vater. Gieb mir also von deiner Ernte, und du magst dir meinen ererbten Acker nehmen.

Michel nahm den Acker, und Hans aß nun einen Tag seine Kohlrüben in Milch gekocht, den andern in Wasser gekocht. Er aß aber den ganzen Tag von Morgen bis Abend, und um Weihnachten war er mit seinem Vorrath fertig. Da kam er wieder und sprach: Lieber Michel, du hast noch schöne Speicher voll allerlei Eßwaaren; theile mir mit, daß ich bis zum Frühjahr genug habe, ich will dir dafür meinen Pflug geben. Michel nahm den Pflug, und Hans fing wieder an tüchtig zu essen, daß er zu Fastnacht fertig war.

Nachdem er eine Weile gehungert, kam er wieder zu seinem Bruder Michel und sprach: Lieber Bruder Michel, du hast immer noch eine schöne Menge von Kraut und Rüben, daß sie wohl für beide reichen. Theile mir mit, daß ich bis zur Ernte genug habe, ich will dir dafür meine Kuh geben. Da ich den Pflug nicht mehr habe, was soll mir die Kuh? Auch wird es mir zu eng hier im alten Hause, du magst es allein nehmen. Willst du mir Gutes thun, so gieb mir den Spaten und die Axt und

die Stute, daß ich doch auch was behalte von der Erbschaft meines Vaters, und wenn das Frühjahr kommt, so hilf mir ein Haus bauen dort oben am Berge. Dies ist Alles, was ich von dir verlange. Michel that, wie Hans von ihm wollte.

Als nun das Frühjahr gekommen war, baute Michel seinem Bruder das Haus am Berge, und Hans zog hinein, und ließ sich lange nicht sehen. Auf einmal aber kam er wieder zum Vorschein, ritt auf der Stute und hatte sich aus dem Spaten einen Spieß gemacht, und aus der Axt einen Streitkolben. Er ritt damit in den Wald hinein und jagte wilde Thiere, die er erlegte und verzehrte. Wenn ihm aber das Wildpret nicht mehr schmeckte, dann kam er zu Micheln und drohte mit dem Speer und dem Kolben, und nahm ihm die Ernte. Und seine Kinder jagten mit ihm, und hatten kleine Speere und kleine Pferde, und schliefen sehr lange, und die kleinen Hänse waren ganz wie Hans der Alte. Michel aber baute seinen Acker, und seine Kinder machten sich jeder auch einen Acker.

Als Michels Söhne größer geworden waren, ging einer von ihnen in den Wald, und wollte ein Wild fangen, denn der Wald war den Söhnen Adams gemein. Als er aber hineinkam mit seinem Netz, da sah ihn einer von Hansens Söhnen und schrie ihn an und verbot ihm, die Netze zu legen; denn der Wald wäre sein und ein Vermächtniß seines Großvaters. Lieber Vetter, sagte Michel Kohl! — Was? schrie Hansens Sohn, Vetter? Du

nennst mich Herr von Wald, und läßt dir nie wieder einkommen, hier jagen zu wollen, sonst binde ich dich lebendig an einen Hirsch und lasse dich zu Tode schleifen. — Michel Kohl kam weinend zu seinem Vater und klagte, was ihm geschehen war. Aber der alte Michel wollte mit seinem Bruder in Frieden leben. Geh nicht wieder hin, sprach er; laß ihm den Wald, wir haben auch so noch genug.

Den andern Tag ging Michels zweiter Sohn hinaus an den See und wollte angeln. Wie er so da saß und ließ die Schnur ins Wasser hängen, kam einer von Hansens Söhnen. Heda, Michel Klotz! schrie er schon von fern, was unterstehst du dich? Der See ist mein, ein Vermächtniß meines Großvaters. Laß dich nie wieder sehen, sonst werf' ich dich ins Wasser, und füttre die Fische mit dir. — Aber, lieber Vetter, sagte der junge Michel — Grober Bauer! rief Hansens Sohn, ich will dich bevettern. Ich bin der Herr von See und die Angel confiscir' ich.

Klotz ging weinend nach Hause, erhielt aber vom alten Michel denselben Bescheid wie Kohl.

Am dritten Tag ging Michel Kraut an den Strom, setzte sich in einen Kahn und wollte hinüberfahren. Aber da kam der dritte Sohn Hansens und schalt ihn, und ließ ihn nicht hinüber, es sey denn, daß er ihm Zoll gäbe. Da er dieß nicht wollte, nahm er ihm den Kahn und sagte, er sey der Herr von Strom, und der Strom sein großväterliches Erbtheil.

Und alle Tage, wohin die Söhne Michels kamen, war auch ein neuer Herr Von da, der ihnen was streitig machte; ein Herr von Berg, ein Herr von Thal, von Feld, von Fels, von Bach, von Stein, sogar von Strahl und von Wind, denn selbst die Luft und die Sonne machten sie ihnen streitig. Die Blume der Ritterschaft aber waren die Herren von Strauch, die Alles nahmen, was die andern etwa noch übrig gelassen hatten. So lange Hans und Michel noch lebten, hatten Michels Kinder doch noch Ruhe auf ihren Aeckern; als sie aber todt waren, da machten sich Hansens Söhne auf und kamen geritten, und fielen über Michels Söhne her, und nahmen ihnen ihre Vorräthe und ihre Heerden, und schlugen sie mit ihren Speeren und Streitkolben, und trieben sie in die Enge, bis Michels Söhne erkennen mußten, daß Alles, was sie besäßen, eigentlich den Hansen gehöre, daß diese es ihnen nur aus Gnaden zuließen, und daß sie ihnen zu allerlei Dienst und Abgaben verpflichtet blieben. Sie gaben nun Frucht-, Blut- und Silberzehent, und Schlacht-, Mahl- nnd Gewerbezins.

Michels Söhne hatten sich daran schon so gewöhnt, daß sie es gar nicht mehr anders wußten. Da kam einer von Hansens Enkeln und sagte zu Michels Enkeln: Hört, ihr lieben Vettern! ich bedauere euch, wie ihr von den meinigen unterjocht seyd. Das ist sehr unrecht, denn eigentlich seyd ihr so gut als sie. Ihr könnt ja kaum mehr leben bei den schweren Abgaben, darum will ich euch helfen.

Macht euch alle auf und eure Pflugschaar zu Schwertern, damit wollen wir über sie herfallen und ihr sollt frei seyn.

Da machten Michels Enkel sich alle auf und trieben Hansens Enkel zu Paaren, und setzten den, der sie angeführt hatte, zu ihrem König. Wegen der Zehenten aber sprach der König: nur noch ein Jahr, wir müssen die Kriegskosten bezahlen. Als das Jahr um war, sprach er: nur noch zwei Jahre, wir müssen Festungen bauen. Und so ging es alle Jahre, weil das stehende Heer und die Verwaltung so viel kosteten. Aber es war doch Alles in Ordnung, es ging nichts mehr nach Willkür, und die Michel waren mit ihrem König sehr zufrieden, und priesen sich glücklich.

Als dieß eine Weile gedauert hatte, kam der Herr von Wald zum König im Namen seiner Sippschaft, und küßte ihm die Füße und sprach: Herr! wir wollen Frieden schließen und dich anerkennen und ehren als unsern König und dich beschützen gegen deine Feinde. Aber du wirst dich erinnern, daß wir eigentlich deines Gleichen sind, darum gieb uns wieder, was uns die Bauern verweigern, unsere wohlerworbenen Rechte, die unsere Voráltern gehabt haben von Uralters her. Wir wollen dafür deinen Thron umgeben, wie eine schützende Mauer. Wohlan! sagte der König, so klage gegen die Bauern bei meinen Gerichten auf Grund der Verjährung, Verjährung ist auch ein Recht, sein Recht muß Jedem werden, Gewalt aber leid' ich nicht.

Jeder erhielt also wieder, was er verloren hatte, und Michels Enkel bezahlten nun doppelt. Als sie sich darüber beschwerten, wurde ihnen erlaubt, daß sie ihre Dienste und Abgaben könnten ablösen gegen baares Geld oder Ackerabtretung.

Da verarmten viele uud wurden Bettler, Vagabunden und Diebe, wofür sie ganz billig bestraft wurden. Weil man aber sie doch nicht konnte verhungern lassen ohne Aufsehen, da thaten die Hansen zusammen, und bauten Armenhäuser und Lazarethe, wofür sich die Armen tief bedankten in ihrem Elend, und nun wohl einsahen die Gnade ihrer Herren. Sie hungerten aber sehr, und Hilar fing auch wieder an zu hungern und erwachte.

Als er hinaussah zum Backofen, fing der Morgen zu dämmern an. Er erhob sich und ging.

Es ist bemerkenswerth, daß der Geist, wenn nicht die wache Kraft des Körpers ihn unterstützt, nur unreife Vorstellungen erzeugt, keine Gedanken und nie Begriffe, wenn er nicht gar faselt. Ohne Körper kein Geist. Wenigstens ist ein Geist ohne Körper gegen alles menschliche Wahrnehmungsvermögen; nur mittelst der Materie offenbart sich dem Menschen der Geist. Ben Schofeth hat Recht: erfreue den Körper, so machst du den Geist fähiger; aber hüte dich, ihn durch Genuß zu Grunde zu richten. Es giebt Geister in fehlerhaften Körpern, die größer sind, als andere in gesunden; aber es beweist nicht, daß sie in einem gesunden Körper nicht noch kräftiger seyn würden. Hätte Hilar gegessen

gehabt, er hätte wohl anders geträumt. Der beste der Könige, der zugleich der größte der Menschen wäre, ist nicht im Stande zu lösen, was Jahrtausende verwickelt, ohne das Uebel noch ärger zu machen.

Man sagt: alle Träume wären unwiederbringlich vergessen, sobald man sich dehne und gähne. Gähnen ist etwas allgemein Menschliches, Hilar gähnte auch.

Von seinen Träumereien war ihm daher bald nichts übrig geblieben, als das Gefühl des Hungers, und zwar ein so lebhaftes, daß er die Einkehr bei gutmüthigen Handwerksgenossen nicht weiter verschmähte. Der erste Pastor, bei dem er vorsprach, war so einfach und gut, daß Hilar Muth bekam zu den Andern.

Aber nicht in jedem Dorf waren Pfarrhäuser, Pastoren und verschämt blickende Pastorstöchter. So ging er eines Tages mit der Sonne hinaus und kam in ein feines Land von Sand und Tannen, und Tannen und Sand. Er wanderte muthig darauf los, denn er konnte gehen, wie er wollte; Straßen waren da nicht, die ihm den Weg vorschrieben, jeder fuhr und ging, wo ihm keine Bäume im Wege standen, und wo er glaubte, am geradesten zu gehen. Den ganzen Tag sah er weder Menschen noch Vieh. Die Sonne hatte längst kulminirt und begann schon wieder zu sinken, sein chronisches Uebel, der Hunger dagegen, stieg noch stündlich. Hilar hatte sich unbedenklich im Walde verlaufen. Nach welcher Richtung er auch sah, überall war der Wald noch dicht und

keine Spur einer Blöße. Schon ergab er sich in die Nothwendigkeit, die Nacht im Walde zuzubringen.

In Europa sind die Wüsten jedoch lange nicht so groß, wie in Afrika, und dort selbst giebt es Oasen. Es war also kein Wunder, wenn Hilar auch in Europa eine fand. In hoffnungsloser Ergebenheit war er gedankenschwer fortgeschlendert, als er in der Dämmerung über einen Zaun fiel. Es war kein Zaun von Staketen oder Planken, sondern ein norddeutscher aus Knitteln mit Weidenruthen verbunden, die fußhoch aus dem Sande ragten. Freudig erschrocken sah er sich um, und entdeckte menschliche Wohnungen, ja mehr noch als Wohnungen, sogar den Ahnung erweckenden Rauch eines Schornsteins. Zwischen elenden Hütten, Wagenschuppen und Pferdeställen stand ein mäßig besseres Haus; er hatte eine Poststation, die Niederlassung des Posthalters, erreicht, der in der dorfarmen Gegend die Relais stellte für den trägen Postwagen auf dem langen beschwerlichen Weg zwischen zwei entfernten Städtchen.

Dies Alles erfuhr Hilar nicht auf einmal, sondern stückweis, das meiste von der Magd des Posthalters, der selber nicht zu Hause war. Er war unbeweibt, deshalb suchte sich Hilar bei ihr zu insinuiren. Er erzählte ihr seine Irrfahrten, seinen Hunger, seinen Durst, seine Müdigkeit, und sie hatte Mitleid mit ihm. Sie brachte ihm zu essen und zu trinken, und machte Hoffnung auch auf ein Nachtlager, doch müsse man des Hausherrn Rückkunft er-

warten. Er kam, war alt, gebückt, verfallen, aber knorrig, und rauchte jederzeit Tabak.

Er hatte schon von den Knechten gehört, was die Magd jetzt auf das Mildeste vortrug, und zankte mit ihr heimlich, konnte aber doch füglich den Gast nicht zum Hause hinauswerfen. Die erste Begrüßung zwischen Beiden war seitens des Wirths mißliebig und grämlich, denn er hatte aus übergroßer Höflichkeit die Pfeife weggestellt; andererseits verlegen und auf gewisse Art furchtsam. Des Posthalters Grämlichkeit war jedoch mehr Angewohnheit als Herzenshärte. Vor allen Dingen hatte er eine Unbequemlichkeitsscheu ohne Grenzen. Hauptsächlich deshalb war ihm der Gast nicht genehm gewesen, denn er glaubte vor ihm seinem Bequemlichkeitsbedürfniß Schranken anlegen zu müssen. Aber Beide rückten einander allmälig näher. Als der Posthalter nur erst gewiß war, daß vor diesem Gast jeder Rückhalt unnöthig, schmolz eine Rinde nach der andern von seinem Herzen, die Falten seiner Stirn verlöschten, die abgestoßenen einsylbigen Worte wurden freundlicher, weicher, zweisilbiger, und bald waren beide die dicksten Freunde. Hilars natürliche Fröhlichkeit ließ ihn auch nicht lange schüchtern seyn, und als der Posthalter gar ein Glas Punsch kommandirte — da brach die siegende Kraft seiner unvertilgbaren guten Laune hindurch durch die ihm selber lästige Befangenheit, wie die Sonne durch Nebel. Ein Wort gab das andere, ein Witz den andern, und der Posthalter fing an, seines Gesellen sich herz-

lich zu erfreuen. Hilar war bald so zu Hause, daß er selber anfing Punsch zu fordern, und der Posthalter ließ gewähren. Er war blos besorgt, daß es gehörig notirt würde für die morgende Rechnung, denn hätte er Bedenken gehabt gegen die Zahlungsfähigkeiten des Gastes, es hätte ihn nichts abgehalten, ihm die Thüre zu verschließen, mindestens ihn zu den Knechten zu weisen. Alte Leute sind geizig. Er war aber sicher, daß jeder Reisende Geld haben müsse, und erkundigte sich daher auch sorgfältig bei der Magd, was Hilar schon vorher genossen.

Sind Sie katholisch? fragte er Hilaren, indem er die Pfeife entließ, und das Punschglas an die Lippen führte.

Ich hänge, sagte Hilar, fest an den Häuptern der Kirche. Ein guter Bischof ist mir hochwürdig, und ein vortrefflicher Kardinal ist ein Seligmacher; einen Papst hab' ich leider noch nie zu Gesichte bekommen.

Herr, jetzt sind Sie mir nochmal so lieb! fuhr jener fort, und machte ganze Würzburger Zeitungsartikel über den Bischof von Dreikönigsstadt, der die gemischten Ehen nicht dulden wollte. Die römische Kurie und der Bischof hatten keinen wärmeren Vertheidiger als ihn. Er war eifrig katholisch, mitten unter Protestanten, schimpfte sehr auf das Staatsgesetz, das die Kinder in der Religion des Vaters zu erziehen befiehlt, und pries den religiösen Eifer der Jungfrauen, welche sich verbindet, und ihren Beichtvätern schriftlich das Wort gegeben, nie einen Ketzer zu heirathen.

Aber, sagte Hilar, da werden viele unverheirathet bleiben müssen.

Das gerade ist gut, eiferte der Posthalter. Merken Sie nicht, setzte er schlau und leise hinzu, daß der Staat dumm ist? Es existirt ein Gesetz, nach welchem die unehelichen Kinder der Religion der Mutter folgen müssen.

Nun begreif' ich, sagte Hilar. Wenn die Zahl der elftausend Jungfrauen durch den Bund noch vermehrt wird, und die heiligen drei Könige —

In achtzehn Monaten, fiel der Posthalter ein, müssen wir in Dreikönigsstadt mindestens zwei und zwanzig tausend junge Katholiken mehr haben.

Sie sind bewunderungswürdig! rief Hilar; haben Sie Ihren scharfsinnigen Plan dem Bischof noch nicht mitgetheilt?

Nein! sagte der Posthalter; ich kann nicht fort hier, und schreiben ist gefährlich; ich kann solchen Plan der Post nicht anvertrauen.

Schreiben Sie! rief Hilar, ich stehe ein für richtige Besorgung, ich nehm' ihn mit. Und er soll ja auf dem Brauteramen beharren.

Der Posthalter jubelte laut, holte Dinte und Papier, bestellte mehr Punsch, und brachte mit Hilfe Hilars einen Brief zu Stande, der unvergleichlich war. So kam Mitternacht heran, und beide gingen zu Bett, wie die besten Freunde. Sie küßten sich und jeder Kuß duftete zärtlich nach Zitronensäure, Kartoffelrum und märkischem Kanaster.

Am Morgen wollte Hilar den Brief, aber der Posthalter hatte über Nacht Bedenken bekommen. Er meinte, daß er ihn nochmals abschreiben müsse, mit den vielen Correcturen könne er ihn nicht senden. Aber er werde gewiß Gelegenheit finden, ihn auf sicherem Wege an seine Behörde zu bringen.

Hilar, welcher bereits gefrühstückt hatte, und von der Magd wußte, wann die Post abging, und wo er sie erwarten müsse, um als blinder Passagier mitzufahren, nahm daher Abschied. Man denke indeß sein Erstaunen, als ihm der Posthalter unter herzlichstem Bedauern über so baldige Trennung ein offenes Papier übergab, welches nichts enthielt, als die Rechnung seiner Zeche. Sie sind — Ich bin — sagte Hilar und griff erst in seine leeren Westentaschen, als ob er ein Wunder erwartet hätte — und dann an seine Rocktaschen. Er fühlte etwas Schweres darin, holte es hervor, stellte es auf die vier vordersten Finger der rechten Hand, und präsentirte es dem Posthalter zierlich. Es war ein großer Stein, den er vorgestern auf der Landstraße gefunden hatte. Das Merkwürdigste daran war, daß er ihn mitgenommen.

Solche Liebe, wie ich bei Ihnen genoß, mit Geld ablohnen zu wollen, sprach er feierlich, wäre gemein. Nehmen Sie dieß Angedenken an einen Freund, der Sie niemals vergessen wird. Scheuen sie nicht zurück vor dem unermeßlichen Werth dieses in den größten Naturkabineten seltensten Steines. Dieser Stein ist nicht zweimal in der Welt, und Sie kön-

nen viel von ihm lernen: Ausdauer, Ruhe, Festigkeit. Verzeihen Sie meiner Rührung, — hiebei fing er an zu schluchzen, — gedenken Sie mein, wenn Sie ihn ansehen; leben Sie wohl!

Damit umarmte er den Posthalter heftigst, küßte ihn auf die Backen, und stürzte zum Hause hinaus.

Herr, Sie erdrücken mich ja mit Ihrer Zärtlichkeit, und stoßen mir die Pfeife in den Hals! rief sich entringend der Posthalter, aber Hilar war schon fort. Der Posthalter stand verblüfft. Er hielt den Stein in der Hand, sah ihn dumm an, wandte ihn nach allen Seiten, konnte aber nichts entdecken, was an jedem andern Pflastersteine nicht auch zu sehen gewesen wäre. Betrüger! schrie er plötzlich; ihm nach! nach ihm! aber die Knechte waren auf dem Felde, der Postlapsarius oder zur Nachfolge berechtigte Sekretair noch im Bette, und Niemand zu Hause als die Magd, die ihn am Schlafrock zurückhielt, und ihm seinen Geiz vorwarf. Der Posthalter schmiß ihr den Stein vor die Füße, und rannte scheltend in die Stube, die er heftig hinter sich zuschlug. Hilar aber gelangte nach wenigen Tagen in seine Heimath.

Die alte Mutter weinte vor Freuden; er hätte sie kaum wieder erkannt, so verwittert war sie und eingedorrt. Sie konnte kein Ende finden, ihn zu betrachten, zu küssen und zu rühmen, wie groß und schön er geworden sey! Sie hatte Recht. Er war jetzt zwei und zwanzig Jahre alt, sein sonst bleiches Gesicht brauner und männlicher, die Ecken seiner schlenkrigen Glieder hatten sich verloren, seine Schul-

ternbreite und sein stattlicher Wuchs hatte Kraft gewonnen und Festigkeit. Die krumme Haltung war schon von der Schneiderin ihm abgewöhnt, die auch das Spießhaar von der Stirn zu streichen und besser zu ordnen gelehrt. Seine Bewegungen waren wohlgefällig und rund, seine Sprache tief und tönend, sein blaues Auge von unverkennbarer Gutmüthigkeit. Als nun gar der entwachsene Flausrock einem stattlicheren Kleide wich, waren wenige junge Männer, die sich in ihrer äußeren Erscheinung mit ihm hätten messen können.

In den ersten Tagen hatte er der Mutter gar viel zu antworten, manchmal aber fragte auch er. Eine der ersten Fragen Hilars war nach Tinchen, nach der er so sehr sich gesehnt, aber sie war weit fort zu einer Schwester, die verheirathet war. Gerade an dem Tage, an welchem er so lebhaft an sie gedacht, war sie abgereist. Man leugne nur die Sympathieen! Diese Nachricht war Hilaren sehr schmerzlich, aber er verschloß seine Wehmuth, die immer mehr sich seiner bemächtigte. Er ward still und fing eifrig an zu studiren. Der alte Pastor leistete ihm dabei Vorschub und lieh ihm Bücher, oder verschaffte sie aus der Nähe. So zog sich sein Leben gleichmäßig und ruhig dahin, und wenn außer der Sehnsucht nach Tinchen etwas seine Ruhe noch trübte, war es die kümmerliche Lage seiner alten Mutter. Er war daher sehr bemüht, eine Hofmeisterstelle zu erlangen, die ihn in den Stand setzen

konnte, die Beschwerden ihres hinfälligen Alters zu erleichtern.

Lange waren seine Bemühungen vergebens; die Bekanntschaft des Juden verschaffte ihm endlich aber doch eine Stelle. Dieß ging so zu. Ein Konsistorialrath hatte einen Schulchan Aruch geschrieben, eine Darstellung der mosaisch-rabbinischen Gesetzgebung, und war darüber mit seinem Recensenten in heftigen Streit gerathen. Es handelte sich um die Auslegung einiger Talmudstellen, wobei der Recensent, vermöge besserer Lungen, den Sieg erschrie. Die gewechselten Schriften kamen in Hilars Hände, er ersah das gute Recht des Konsistorialraths, schrieb eine Broschüre und sandte sie ihm. Er hatte die streitige Stelle aus den Religionsbüchern der Hindus erklärt, und diese als die Quelle mosaischer Gesetzgebung scharfsinnig nachgewiesen. Der Konsistorialrath erkannte ihre Gründlichkeit, ließ sie drucken, und schlug seinen Gegner damit in die schimpflichste Flucht. Durch des Geretteten Hilfe und Empfehlung erhielt Hilar die Hauslehrerstelle bei den Kindern der Markise de Saint Madelaine, einem Knaben von zehn Jahren und einem Mädchen von vierzehn.

Die Markise von Saint Madelaine war früher sehr schön gewesen, und war, wenn gleich über die Blüthe, es auch noch. Sie war eine Polin von Geburt, und hatte die Lebhaftigkeit ihrer Landsmänninnen; dabei groß, schlank, voll, üppig. Ihr verstorbener Gatte dagegen war klein, zart, schwächlich, litt beständig an kalten Schweißen, und ging schon

in den ersten Jahren der Ehe darauf. Er starb an Auszehrung. Man sagt, er hätte sich todt geärgert; Andere sagten, sie hätte ihn todt geärgert. Vorher aber war er Gesandter eines deutschen Kurfürsten zu Paris und Neapel; kein Wunder also, wenn die Frau Markise an geheimer Korrespondenz und Intriguen Gefallen fand. Ihr Gemahl, der keine Nebenbuhlerei leiden wollte, überraschte die Unvorsichtige einmal bei einer, die er nicht für völkerrechtlich ansehen konnte. Er trank auf den Aerger und starb, obwohl er kaum sechs und zwanzig Jahre alt war. Hätte er nicht getrunken, so wäre die Markise vielleicht in ein Kloster gegangen.

Statt dessen ging sie zurück nach Deutschland. Ihr eigenes Vermögen war für ihren Stand nicht ausreichend, und die Art ihrer künftigen Existenz hing sehr ab von den Blicken, mit welchen der Vater ihres Mannes sie aufnehmen würde. Es gab freilich erst einige Scenen, bei welchen beide etwas außer Athem kamen; aber die Wittwe war schlau, gab nach und siegte. Vornehme Leute vermeiden gern Aufsehen, und verbergen den Zwiespalt in ihren Familien. Der Marquis wollt' es auch und räumte der Schwiegertochter unter gewissen Bedingungen ein Landgut ein.

Im Ganzen war sie auch gar nicht so übel. Was konnte sie dafür, daß sie schön, feurig, kraftvoll und jung war? und unabhängig genug, diese vortrefflichen Güter naturgemäß zu gebrauchen? Der alte Marquis war gerade in diesem Punkt auch sehr nachsichtig, sobald nur die Ehre des Hauses nicht litt.

Auch er hatte des Herzerschütternden Manches erlebt. Franzose von Geburt verließ er in früher Jugend flüchtend sein Vaterland, das seine protestantischen Kinder von sich stieß. Seine Familie war im Besitz bedeutender Hofämter, aber sein Vater vermied den frivolen Hof und das Geklingel der Messen des Königs. Er hatte einen so heftigen Widerwillen dagegen, daß er selbst dem Thürsteher seines Hauses keine Glocke gestattete und Räuchern nie litt, weil Klingeln und Weihrauch katholisch; denn er war Kalvinist und strenggläubig. Im Hause ging es zu, wie in einem Trappistenkloster. Er selbst lachte nie, und seine leidensselige Gattin hatte nur eine einzige Physiognomie, jene wehmüthig demüthig süß verhimmelnde Lächelmiene, auf der das irdische Daseyn sich abspiegelt wie ein schweres Wehe, ein ängstlich drückender Zustand, den Gott uns aufgelegt, damit wir erkennen die große Sünde unsers Gebornseyns, nur abzubüßen durch unabläßiges Härmen und Sehnen nach der Vereinigung mit ihm. Sie betete auch gar viel, und hatte ihre eigene schwarzbeschlagene Kapelle, in welcher ein verhangener Tisch, ein silbernes Krucifix und ein Betstuhl stand. Eine nie unterbrochene feierliche Kirchenstille verbreitete sich von hier aus durch das ganze weißgetünchte, bilderlose Haus. Da hörte man keine geworfene Thür, kein laut gesprochenes Wort, keinen verhallenden Tritt. Alle Gesinde sprachen blos leise, und kamen und gingen geräuschlos wie Traumgestalten. Des Vaters Rede war eintönig und ruhig, er sprach nie mehr

als das höchst Nothwendige, und die Mutter gar nicht; sie konnte blos selig lächeln und beten. Kein Schuh durfte knarren; dem Feuer im Kamin war das Knistern verboten; nur die Uhr pickte, langsam, langweilig, einschläfernd, zum Gähnen.

Im äußersten Flügel, weit weg von den Zimmern der Eltern, lebte der Knabe. Ein ehrwürdiger Geistlicher, im schwarzen Kleid mit weißen Beffchen, leitete seine Studien und predigte reformirte Moral, den Kopf zurückgelegt an die Lehne des Stuhls, mit zugedrückten Augen, hohl und pathetisch.

Lange stand man an, den Knaben bei Hofe zu präsentiren. Als man es nicht mehr vermeiden konnte, war er ein halberwachsener Mensch von sechszehn Jahren und gefiel sehr. Die junge Herzogin von Valmi, die Tochter des Fräuleins von Algrenon und des Königs, veranlaßte den Monarchen, ihn am Hofe zu behalten, und der König überhäufte den Vater mit Gnade. Es war nicht auszuweichen.

Er blieb und blieb auch nicht ungern. Eine ungekannte Welt voll Rosen, Licht und Freude lag vor ihm, und es war kein Wunder, wenn er sich nicht zurücksehnte in die weißgetünchte Einsamkeit, in der Alles so einerlei und nichts zu hören, als das Picken der Uhr, langsam, langweilig, einschläfernd, zum Gähnen. Briefe und Ermahnungen von Vater und Mutter kamen genug, aber was konnten sie ausrichten gegen die lustige, üppig süße Gegenwärtigkeit der verführerischen Feste, der reizenden Mädchen, der beglückenden Weiber! gegen die kühnen Plaudereien

lüsterner Freunde, ihren leichten Muth, ihre schwindelnden Träume! Alles um ihn her war Genuß und lockende Sinnlichkeit.

Während der junge Hofmann anfing zu sinnen und abzuwägen die Rechte der Natur gegen die Lehren der Moral, während er hin- und hergeworfen wurde auf heißem nächtlichem Lager, während er erröthete und die Augen senkte vor den verwirrenden Blicken des schönen Fräuleins von Valmi, zerstreut und seufzend in den einsamsten Gängen des Gartens irrte; — da erhielt er eines Tages ein dringendes Schreiben. Es kam von seinem Vater und forderte ihn auf, die kommende Nacht heimlich Versailles zu verlassen und in einem bezeichneten Dorfe ihn zu treffen. Er ging; seine Genossen meinten zu seinem ersten süßen Abenteuer, aber er kam nicht wieder. Im Dorfe traf er den Geistlichen, seinen Erzieher, und neue Instructionen des Vaters. Das Edict von Nantes war ergangen. Er wurde in einen Wagen wohl eingepackt und der holländischen Grenze entgegengefahren. In Holland traf er seine Eltern, und von dort ging es weiter nach dem östlichen Deutschland, wo die Familien der Refügiés freundlich ehrenvolle Aufnahme fanden.

So verließ der Marquis das himmlische Versailles, aber seine Phantasie blieb noch lange zurück. Wie zum Hohn fielen ihm oft mitten in den moralischen Reden seines Erziehers die weißen Achseln der schönen Herzogin ein, die so frisch und weiß aussahen wie Blüthenschnee. Der junge Marquis wurde

immer sehr unruhig, wenn er davon träumte, und wenn er darüber erwachte, so flossen ihm Thränen, und er glaubte, es wäre aus Sehnsucht nach dem üppig schönen Weibe, das er verlassen müssen.

Indeß sah er bald andere Weiber, die auch schön waren, und hatten schöne Busen und weiße runde Achseln, und schlanke weiche Arme, und verführerische Mädchen in seidenen Strümpfen. Da er, bis er an den Hof von Versailles gekommen, kein anderes weibliches Wesen je gesehen, als seine Mutter, so war die Wirkung dieser Art von Geschöpfen auf seine Sinne um so mächtiger. Der Brand in seinem Busen fing an unerlöschlich zu werden. Ihm war das Weib ein Mysterium, das er enthüllen, ein Räthsel, das er lösen mußte. Die Sphynxe ermunterten ja selber dazu; in der hohen Gesellschaft ist die Koketterie nicht blos erlaubt, sondern verlangt.

In diesem Zustand der Beunruhigung, in welchem der junge Marquis sich befand, nahm er die Zweifel wieder auf, die schon zu Versailles die Berechtigung der Moral gegen die Forderungen der Natur in die Wage geworfen. Damals hatte er seine Untersuchungen abgebrochen, ehe er ein Ergebniß gewann. Dießmal aber erklärte er die Moral für ein hinterher Gemachtes, und verglich sie mit einer Theorie der schönen Künste. Diese ist eine Folgerung aus den besten bisherigen Leistungen mit der Anmaßung, für jede künftige Anleitung und Maßstab zu seyn. So schien ihm die Moral ein Abgeleitetes aus dem, was in der europäisch-christlichen Sitt-

tung bisher Geltung gehabt. Sie war ihm wie eine Breterwand, die eine Kuh für das Ende der Welt ansieht, jeder Ochs aber einrennt. Gesetze, die sich seit zwei Jahrtausenden gegen die Forderungen der Natur keine Anerkennuug verschaffen gekonnt, seyen sicherlich nicht Gesetze Gottes. Gesetze, gegen welche sich die von Gott eingepflanzte Natur fort und fort empöre und reize zur Uebertretung, seyen unhaltbar und heillos. Er wurde offenbar vom Teufel der Geistreichigkeit geplagt.

Uebrigens gehörte er zu den Menschen, die wohl frei denken, aber nicht frei handeln. Kühnheit gehört freilich dazu, im Lande der Köpfe keinen zu haben. Sein Geist war erhaben über den Glauben an Gespenster, aber seine Hand nicht kühn genug, sie auszustrecken gegen die Gaukelgebilde der Beschwörer. Die Institutionen des Staates strafen jede Ueberschreitung der hergebrachten Ordnung, mittelbar oder unmittelbar. Keine Uebertretung ist ohne Gefahr. Darum hatte er die peinigendsten Mahnungen zurückgewiesen, aber je öfter er sie zurückwies, desto heftiger kehrten sie wieder. Sie sind wie ein Strom, der um so wilder die Dämme zerbricht, je höher man vorher ihn aufgestaut hatte.

Der Marquis ward von dem Hof, an welchem er lebte, mit einer leichten diplomatischen Sendung beehrt. Er war groß geworden, wohlgebildet, kräftig. Er befand sich an dem üppigsten Hof Deutschlands. Seine liebenswürdige Neulingsblödigkeit, sein mädchenhaftes Erröthen machten ihn für die Damen

entzückend und unwiderstehlich. Begierig warfen sie ihre Netze nach ihm, aber er gaffte, träumte, erröthete und kannte nicht seine Vorzüge.

Eines Abends kam er in eine fröhliche Gesellschaft glänzender Cavaliere. Es waren Männer darunter von höchstem Ansehen, nach Geist, Geburt, Rang und geselliger Geltung. Natürlich lenkte das Gespräch sich auch auf Weiber. Bedenklichere kämpften zwar gegen die Irreligiosität der freien Liebe, aber mit stumpfen Waffen; sie wurden mit Witz in die Enge getrieben. Die Furcht, lächerlich zu erscheinen, ist wie ein Feind im Rücken, der uns zur Umkehr zwingt. Die Lustigeren gewannen das Feld, und begannen von ihren Abenteuern oft so plastisch und mit so warmen Farben, daß die phantasiereichen Hörer mit gläsernen Blicken Kunde gaben von ihrer innern Entzündung.

In höchster Aufregung verließ der Marquis die Gesellschaft; eine Reise rief ihn zu sofortigem Antritt. Es war spät, eine schöne warme Sommernacht. Hastig stürzte er, wie zur Löschung seiner Gluth, einige Gläser Wein hinab, und sprang ohne Abschied rasch in den Wagen.

Angefächelt von der Weichheit der rauhen Luft, versenkt in sehnsüchtige Träume, die von einer unbekannten Wollust redeten, dachte er zurück an die Erzählungen seiner Genossen, an die lebendigen Bilder, die sie ihm vorgeführt. Ihre dreisten Schilderungen standen in nackter, voller, rosigwarmer Fleisch-

lichkeit vor seinen Augen, er athmete rascher und rascher, er war aufgelöst in heftigstes Begehren.

Er gelangte zur nächsten Station; der Postillon mußte lange blasen, ehe er im Hause gehört wurde. Eine Magd öffnete die Thür. Es wurden neue Pferde gefordert, aber es war keins im Stalle. Auf dieser Nebenpost hatte man ihrer überdieß nicht zu viel. Die Magd ging, den Postmeister zu wecken.

Eine kleine vertrocknete Figur im Schlafrock mit bloßen Beinen und hektischem Husten leuchtete sich die Treppe hinab. Nach kurzem Zwiegespräch führte der Mann den Reisenden hinauf in ein geräumiges Wohngemach, rückte einen Lehnsessel zurecht und rieth, die Zeit der Ruhe zu pflegen, welche mit Herbeischaffung der Pferde vergehen würde. Er selbst begab sich wieder hinab, versichernd, der Reisende könne ungestört schlafen; er wolle ihn rufen, sobald die Pferde bereit wären.

Der Marquis war froh, allein zu bleiben. Alle weiblichen Reize, die er jemals erlauscht, schwebten verlockend vor seinen trunkenen Blicken, und was er bisher nur an schönen Statuen bewundern gekonnt, belebte er, ein neuer Pygmalion, mit dem Zauberstab seiner erregten Phantasie; er sah, er fühlte, er drückte seine brennenden Lippen auf die Scheinverkörperungen seines glühenden Gehirns. Sein Blut wogte, sein Herz schlug hinauf bis zum Halse. Er schloß die Augen.

Als er bei einer unruhigen Wendung sie wieder erhob, befand er sich im Finstern. Das Lichtstümpf-

chen, das ihm der Postmeister zurückgelassen, war umgefallen und erloschen. Da fiel sein Blick auf eine matt erleuchtete Glasthüre, die er vorher nicht bemerkt hatte. Sie war nicht völlig geschlossen, ein schmaler Lichtstreif fiel durch die Spalte zu ihm herein ins dunkele Zimmer. Ihm war, als hätte er vorher mit sich selbst gesprochen; man konnte ihn belauscht haben, er wollte sich überzeugen. Er horchte, Alles war still. Behutsam schlich er näher und sah durch die zurückgeschobene Gardine in ein schmales Kabinet. Ein Bett stand an der Wand, ein mattes Licht beschien die schöne Büste eines schlafenden Weibes. Die Nacht war heiß, die Decke verschoben; alle seine Sinne fingen an sich zu verwirren.

Da sprach es auf der Straße. Es war der Postmeister und die Magd; das Fenster des Zimmers stand geöffnet; er hörte deutlich, was sie sprachen. Einer der Einwohner hatte seine Pferde zwar zu Hause, aber wollte nicht fahren, weil die Reihe nicht an ihm sey. Der Postmeister wollte selber gehen und mit ihm sprechen, die Magd nahm die Laterne und leuchtete voran; er hörte, wie sie sich entfernten.

Nun war er allein. Er zögerte noch einen Moment — die Gewalt seiner erregten Phantasie war zu mächtig, er wußte nicht mehr, was er that. Alles um ihn her war finster; er konnte sich nicht besinnen, ob das Licht in der Kammer von selbst erstickt, oder ob er es ausgelöscht hatte. Als er wieder zu sich kam, war das Weib eingeschlafen an sei-

nem Busen; bedenkend wo er war, erhob er sich leise und floh. Kein Wort war über seine Lippen gekommen.

Das Trappeln der ankommenden Pferde, das Geräusch des Anspannens und der Ruf und die Reden des Postmeisters mit dem Bedienten gingen spurlos an ihm vorüber. Er saß wieder im Wagen, er fuhr hinaus in die Welt, Alles war wie ein lebhafter Traum. Ueberall neue Eindrücke und keine Zeit zum Nachdenken. Seine wachsende Beliebtheit bei Hofe schleuderte ihn von einem Geschäft zum andern, und alle sind mit Vergnügen verbunden. Er lernte viele schöne Frauen kennen, und gewann ihre Neigung und Ergebung. Nur manchmal noch zitterte das Gedächtniß jener Nacht auf Augenblicke durch seine Erinnerung, je nach seiner Stimmung freudig und glänzend oder mit dem unheimlichen Gefühl, das dem Menschen das Bewußtseyn der That verursacht, welche nicht allgemeine Billigung erhalten kann.

So hatte er sein Abenteuer fast vergessen, als er, dem Fürsten voraus reisend, zum ersten Mal wieder durch jenes Städtchen kam. Die Gegend war ihm nicht bekannt, da er sie damals Nachts durchreist und sonst nie. Lebhaft mit andern Gedanken beschäftigt, wurde er erst aufmerksam, als man am Posthause still hielt. Er trat hinein, er stieg hinauf; Alles war ihm wie bekannt. Man führte ihn in dieselbe Stube, er saß gegenüber derselben Glasthüre; die Gardine war zurückgeschoben,

wie noch von damals. Er mußte sich besinnen, er zitterte.

Alle Erinnerungen, alle Vorgänge jener Nacht tauchten plötzlich herauf aus den Wellen der darüber hingegangenen Zeit, standen plötzlich vor seiner betäubten Seele. Es wurde finster um ihn her, er athmete tief und beschwerlich, er sah des Weibes verführerische Formen, seine Sinne schwankten und verwirrten sich. Da bewegt sich der Vorhang, er geht rasch darauf zu, er öffnet in Hast und heftig, die Thür schlägt nach innen, er stößt an etwas und hat es zu Boden geworfen. Ein weinendes Kind liegt zu seinen Füßen. Er hebt es auf, setzt sich mit ihm auf das Bett, das noch dieselbe Stelle bewahrt; er wischt ihm die Thränen aus den Augen, und küßt ihm Stirn und Wangen. Der Knabe, eingeschüchtert mehr von Schreck als von der fremden Erscheinung, fängt an durch Thränen zu lächeln und spricht: Schlag mich nicht, ich will nicht weinen. Er wird bald ganz gewonnen, und spielt mit dem silbernen Kreuz auf der Brust des Fremden. Wie heißt du, liebes Kind? Karl. Wie alt bist du? Drei Jahr. Wie heißt dein Vater? Ich weiß nicht. Wer giebt dir denn all die schönen Sachen dort auf der Erde? Ich weiß nicht. Du weißt nicht? Pst! machte der Kleine, und hob dabei den Finger auf, die Tante wird es hören. Sie hat mich eingesperrt, und wenn ich plaudere —, er machte eine verständliche Handbewegung. — Bist du manchmal unartig? Wie heißt denn die liebe Tante? — Sündenbalg. —

Wie? So heißt sie mich, flüsterte der blonde Kleine nickend, und schmiegte sich zärtlich an den Fremden. Das Kind machte dabei eine besondere Miene, die den Marquis frappirte. Er sah es an, immer länger, immer mehr; ihm wurde übel, er mußte das Kind von seinem Schoos auf den Boden heben. Er ging in das Zimmer zurück, es umnachtete ihn ein plötzlicher Schwindel; er mußte sich setzen.

Der Knabe war ihm nachgegangen, aber verhielt sich still; er spielte mit den schlanken Fingern seiner weißen Händchen, und sah unter krauser Stirn mit großen blauen Augen sehr ernsthaft zu dem Reisenden empor.

Da öffnete sich die Thür, ein junger Mann, der Postmeister, brachte Erfrischungen.

Sind Sie lange in diesem Amt? — Seit einem Jahre. — Wohin ist Ihr Vorgänger? Hat man ihn versetzt oder pensionirt? Er ist gestorben. — Ich glaub', er war kränklich. — Immer! und hatte in den letzten Jahren viel Aerger. — Wo blieben seine Angehörigen? Mich dünkt, er hatte eine Tochter. — Nur diesen Knaben. — So war es seine Frau? Wo ist sie? — Er ließ sich kurz vor seinem Tode von ihr scheiden. — Scheiden? Weshalb? — Man konnte der Frau nichts nachsagen, und doch fand sich auf Einmal dieß Kind. Er wollte sein Vater nicht seyn. — Dieses? — Ja, Excellenz. — Dieses? und mit dem Worte riß der Fremde den Knaben aus seinem Winkel, in welchen er sich bei Ankunft des Postmeisters auf ein Fußbänkchen still

zurückgezogen hatte. Er nahm ihn herauf in seine Arme und bedeckte ihn mit Küssen. Der Postmeister wußte nicht, was er davon zu denken habe. — Erzählen Sie, rief der Fremde, wo ist die Mutter des Kindes? — Todt, gnädiger Herr! sie starb vor einem Jahre vor Gram und Kummer. Der Proceß hat sie wohl beide umgebracht.

Der Fremde wußte sich nicht zu bemeistern. Aus den Erzählungen des Postmeisters mußte er entnehmen, daß dessen Vorgänger, kränklich und ärztlich gewarnt, der Vater des Kindes zu seyn aus Gründen der Unmöglichkeit bestritten hatte. Die Frau dagegen behauptete ihre Unschuld, erinnerte sich dunkel eines nächtlichen Vorgangs, und schwieg vernichtet und tief gekränkt, als er ihn leugnete. Man konnte ihr nichts beweisen, weshalb der Mann mit seiner Klage zurückgewiesen wurde. Die Ueberzeugung, daß ein untreues Weib ihn im Stillen mit ihrem Bastard verlache, brachten ihn in die Grube. Die Frau war im Innersten zu Grunde gerichtet von der ungerechten Klage, und man konnte den gerichtlichen Beweis nicht führen. Der kräftigste Beweis wider sie war in den Augen der Welt ihre Jugend und sein Alter. Wie man über sie dachte, konnte sie entnehmen aus dem Begegnen der Männer, die sich zudringlich seitdem ihr zu nahen suchten. Sie starb vor Schmerz.

Der Marquis nahm alle seine höfische Gewandtheit zusammen, hier die gehörige Fassung zu erzwingen, konnte aber nicht hindern, daß sich der neue

Postmeister über das Interesse an der Geschichte des alten Postmeisters sehr den Kopf zerbrach.

Ein Jahr nach diesem Vorfall kam ein Reisender in das Posthaus, ein ältlicher Mann mit gebrochenem Deutsch. Er trug ein schwarzes Kleid und weiße Beffchen, und wenn er sprach, warf er den Kopf und drückte die Augen zu. Er sah den Knaben, den der neue Postmeister aus Mitleid zu sich genommen, weil er durch des Vorgängers Tod ein auskömmliches Amt gewann. Der Postmeister hatte jetzt selbst geheirathet, und nahe Hoffnung auf eigene Kinder. Als ihm der Reisende den Vorschlag machte, er wolle den Knaben ihm abnehmen, war seine Zustimmung bald erlangt. Der Vormund des Kindes war auch einverstanden, und als die Behörde sich von den guten Verhältnissen des Reisenden überzeugt hatte, hielt man eine solche Veränderung in dem Geschick des Knaben für eine glückliche. Der Proceß, lange Kränklichkeit und die Unterstützungen, die er den Verwandten seiner Frau zu Theil werden lassen, hatten das mäßige Vermögen des alten Postmeisters aufgerieben; er hinterließ nur Schulden. Der Knabe war daher gänzlich mittellos und genoß erst von der Schwester, dann von der Frau des Nachfolgers nicht der besten Behandlung.

Wohl gewaschen und geputzt stieg er in den Reisewagen des Geistlichen, den der Marquis als Mittler gebrauchte. Aber die Todten lassen sich nicht auferwecken, und könnte man sie wecken, wer wäre im Stande, ihre gebrochenen Herzen wieder zu hei-

len? Jede Aussöhnung wahrer Kränkung, die das Herz trifft, ist unmöglich; nie wird die alte Unschuld des nie getrübten Vertrauens wieder hergestellt.

Bei den hohen Verbindungen des Marquis konnte es ihm nicht schwer werden, des Kindes Lebensaussichten vortheilhaft zu gestalten. Schon früh trat der Knabe in die Garde des Fürsten. Ein glückliches Aeußere nahm ohne sein Zuthun Jedermann für ihn ein, aber diese köstliche Mitgift der Natur ist gefährlich. Das Gefährlichste von allem Gefährlichen jedoch ist eine knappe Uniform. Es ist nicht das letzte Mal von ihm die Rede.

Hilar wurde dem Marquis vorgestellt und gefiel ihm. Das war aber die Hauptsache, weil sich der alte Herr bei der Erziehung seines Enkels eine bedeutende Stimme vorbehalten hatte. Dies Kind, schwächlich wie sein verstorbener Vater, war die einzige Hoffnung, auf welcher die Fortdauer des alten Geschlechts sich gründen konnte. Es war die einzige Frucht der Ehe des jungen Marquis, wie dieser die einzige aus der rechtmäßigen des alten gewesen war.

Als Hilar seine Stelle antrat, wußte er von allen diesen Verhältnissen noch gar nichts, hatte auch weder Lust noch Muße, sich darum zu bekümmern. Er gab seinen Unterricht und studirte fleißigst, sich auf das Ziel seiner Wünsche, ein Predigtamt, vorzubereiten. Anfangs kam er sich als Präceptor höchst sonderbar vor, und die Fragen seiner Zöglinge setzten seine Gelehrsamkeit auf harte Proben. Namentlich war Clementine, ein großes hübsches Mädchen,

vom feurigsten Geist. Sanft, bescheiden, still, zurückhaltend, waren es nur Momente, in welchen sie ihn verrieth, aber er setzte den Lehrer nicht selten in Verlegenheit. Sie sollte an dem Unterricht nur in einzelnen Lehrgegenständen Theil nehmen, aber wenn auch die Stunde wechselte, blieb sie, beschäftigt mit weiblicher Arbeit, und hörte gespannt und mit Vortheil. Nur Eine Unart hatte Hilar an ihr zu tadeln. Ihre Wißbegierde verleitete sie, jedes Papier, wo sie es fand, auf Tischen oder im Kehricht, verschlossen oder offen, wenn es beschrieben oder bedruckt war, zu ergreifen und zu überlesen. Hilar verwies ihr diese Gewohnheit wider die Wohlanständigkeit. Die Marquise machte ihn besonders verantwortlich für die Abgewöhnung dieser Untugend, weil sie selbst eine entsprechende hatte, nämlich: Briefe und Schriften am Ort, wo sie sie empfangen und gelesen, offen zurückzulassen. Seitdem ihr ein Brief eines ihrer Verehrer voll glühender Ergüsse und etwas nackter Andeutungen abhanden gekommen, war sie einigermaßen darin vorsichtiger geworden. Er fand sich später unter Clementinens Büchern versteckt. Die kluge Marquise begnügte sich, ihn heimlich und schweigend wieder hinweg zu nehmen, und Clementinen weder ein Wort des Vorwurfs zu sagen, noch sonst sie wissen zu lassen, daß er in ihre Hände zurückgekehrt sey.

Die Marquise kümmerte sich um den Lehrer und die Kinder im Ganzen sonst wenig. Den ersten Winter lebte sie meist in der Hauptstadt, den folgenden

Sommer auf Reisen in Nähe und Ferne. So war es natürlich, daß sich die Kinder an Hilar immer fester schlossen. Sein Wohlwollen, seine innige Neigung, sein Bemühen um sie, sein stetes Zusammenseyn mit ihnen, machten sie zutraulich und hingebend wie zu einem Vater. Antonio hing sich an ihn wie eine Klette, er umklammerte seine Knie, seine Arme, seine Brust, und war selig, wenn er es durfte. Clementine stand schüchtern zur Seite, und wenn sie sich nicht mehr bewältigen konnte, so ergriff sie seine Hände und wollte sie küssen. Zog er sie weg, dann wurde sie purpurroth, und ihre junge Brust hob sich gewaltsam. Aber sie sagte nie etwas, es war, als hätten ihre Gefühle kein Wort. Die Fortschritte der Kinder erwarben, so oft er kam, sie zu sehen, Hilaren die Lobsprüche des Marquis und außerordentliche Gratificationen. An den ersten erfreute sich Hilar, an den andern seine alte Mutter.

Ueberhaupt hatte Hilar an dem Marquis einen großen Gönner. Der alte Herr unterhielt sich gern mit ihm, besonders über seine Lehrweise.

An einem schönen Wintertage gingen sie gleich nach dem Essen hinaus in den Garten. Hohe Linden-, Kastanien- und Buchengänge streckten ihre entlaubten schwarzen Arme zum Himmel empor, der wolkenlosblau über der weißen stillen Erde lag. Grasplätze, Felder und Blumenbeete waren mit Schnee bedeckt, der Boden, auf welchem sie auf und nieder gingen, tönte gefroren. Mit den letzten Strahlen der Sonne waren sie aus dem Schloß ge-

treten, und ein glänzender Stern nach dem andern wanderte feierlich schweigend am Himmel herauf.

Wenn ich einen Schüler, sagte Hilar, der von Physik und Chemie nichts verstände, auf einmal in die Werkstatt eines Physikers brächte, alle krausen Werkzeuge und Maschinen, alle sonderbar gestalteten Geräthe und Retorten, Kolben und Schrauben lägen an der Erde umher, und füllten die Repositorien an den Wänden; ich führte ihn nun hinein, sagte: arbeite! und zeigte ihm nicht einmal die Aufgabe, welche er zu lösen — man würde mich mit Recht für wahnsinnig halten. Der arme Schüler, wenn er müßte, würde den Gebrauch aller dieser Instrumente erst selbst zu erfinden haben, ja er würde genöthigt seyn, die ganze Physik noch einmal neu zu entdecken. Er würde hundert Mißgriffe machen, Maschinen zu Grunde richten, Kolben und Retorten zersprengen, und könnte gewiß von Glück sagen, wenn er heil und unbeschädigt davon käme. Ein rechter Lehrer wird seinen Schüler aber nicht so hineinstoßen, sondern wird ihn über den Gebrauch der Werkzeuge belehren, für welche Zwecke sie da, und welche Erfolge damit zu erstreben sind. Was wir jedoch bei dem Schüler der Physik für einen Wahnsinn halten, thun wir es nicht täglich mit dem Menschen, dem Schüler der Welt? Und was ist die Werkstatt eines Physikers gegen den Wirrwarr des Lebens! Wir stoßen ihn hinein mitten in die Erscheinungen, mitten in die vieltausendjährigen Erfindungen, Herkommen und Denkweisen der Menschen, er gewahrt

Ehen, Familien, Staaten, Eigenthum, Stände und Gesetze für Alles, aber Keiner lehrt ihn ihre Nothwendigkeit, Keiner zeigt ihm den Standpunkt, von welchem aus er ihren Werth oder Unwerth, ihre Güte und Zweckmäßigkeit zu würdigen hat. Man sagt ihm allenfalls, auf welche Weise man sie benutzen kann zu Gelderwerb, Macht und Ansehen. Es ist ein ungeschicktes, tölpelhaftes Handhaben dieser Dinge bei den meisten Menschen; sie handwerken damit nach hergebrachter Weise, und nur die wenigsten haben die Wissenschaft. Eine wahre Erziehung aber muß die Aufgabe zeigen, welche zu lösen; lehren den Gebrauch aller Dinge, den Werth aller Wissenschaft, die Güte aller Einrichtungen, mit beständiger Hinweisung auf ihren letzten Zweck. Der Zweck allein belehrt über die Brauchbarkeit des Mittels.

Und welcher wäre dieser Zweck? fragte der Marquis.

Vervollkommnung, antwortete Hilar; denn wenn wir mit Recht glauben an eine Fortdauer nach dem Tode, so kann diese nach menschlichen Einsichten ihren Anknüpfungspunkt nur nach Maßgabe der Vervollkommnung nehmen, welche der Mensch während seines menschlichen Daseyns sich angeeignet hat. Die Natur macht keine Sprünge. Nur hüte man den Menschen vor falschen Vorstellungen. Alles ist gewonnen, sobald er weiß, welche Stelle er einnimmt, und welche die Erscheinungen um ihn her. Vor allen Dingen ist er zu bewahren vor dem Dünkel, als

sey der Mensch der König eines Festes, das Gott mit der Schöpfung ihm geben gewollt. Ich würde den Schüler hinausführen in eine Sternennacht wie die heutige, ich würde ihm zeigen die tausend und aber tausend glänzenden Lichtfünkchen des Himmels und ihn belehren, daß die große Sonne nichts sey, als eben auch nur so ein Lichtfünkchen, und vielleicht noch Millionen Mal kleiner, als das blässeste kleinste, das er sähe. Hätte ich so die Sonne herabgedrückt zu einem schwachen Punkt im maßlosen sternenbesäeten Himmelsraum, dann würd' ich ihn lehren, daß um dieses Pünktchen noch ein unendlich und aber unendlich kleineres abhängig herumschwebe, so klein, daß eine Million und dreimalhundert Tausend davon erst ein Pünktchen ausmachten, wie das Sonnenpünktchen. Und dieser kleine bedauernswürdige, eine Million und dreimal hunderttausendste Theil eines Pünktchens sey die Erde, winzig, unberechenbar klein und demüthig; für die Bewohner jener glänzenden Sterne ein unbekanntes dunkles Stäubchen im Weltall. So ein Garnichts als die Erde aber auch wäre, so bliebe sie dennoch ein Ungeheures im Verhältniß zu ihren Bewohnern. Hundert Millionen Menschen, welche sie beherbergt, und ihrer Aller vereinte Kräfte wären doch nicht im Stande, auch nur ein Sandkörnchen von ihr hinwegzuschaffen, so viel sie sich auf ihren göttlichen Geist auch zu Gute thäten.

Wohin aber, fragte der Marquis, soll diese grenzenlose Demüthigung führen?

Ich würde ihn lehren die Gesetze, welche diese Welt von Sternen beherrschen, und wie sie so eng mit einander verknüpft sind, daß nicht das Geringste davon kann aufgehoben werden, ohne das All in Verwirrung zu bringen, die glänzenden Schöpfungen durch einander taumeln und die Sterne vom Himmel fallen zu machen. Kannst du glauben, würd' ich ihn fragen, daß der Mensch, der mit seiner vereinten Kraft nicht im Stande ist, ein Sandkorn von der Erde hinwegzuschaffen, dem Nagel seines Fingers nicht kann verbieten, zu wachsen, daß dieser Schwache es je dahin wird bringen, die Gesetze Gottes aus seiner menschlichen Natur herauszurotten? Dem Menschen muß abgewöhnt werden, sich mit der Gottheit auf Du und Du zu stellen, und sich gegen sie zu überheben, und wie sich die Extreme berühren, so schlägt der wahnsinnigste Hochmuth in den wahnsinnigen Glauben an höchste Verworfenheit um. Nur der Wahnsinn ist beiden Richtungen gemeinsam. Daraus entsteht sein Unglück. Er will einen unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit, will ihr ähnlich oder gar gleich seyn, will sich vermessen, ihre Anordnungen zu kritisiren, böse zu nennen, was ihm nicht behagt, dessen Zweck und tiefe Weisheit er nicht einsieht. Da haben sie denn angefangen zu träumen über die Ursache des Bösen, gründlich, tief bis hinab in den Abgrund der Hölle. Es ist vortrefflich, was sie aus diesem Schacht zu Tage gefördert! Wie Wenige haben erkannt, daß, was sie das Böse benennen, das Förderſame ist, das zum

Bestehen der Welt durchaus Nothwendige, ohne welche ein irdisch glückliches Daseyn der Gesammtheit nicht zu denken. Wie will die Menschheit leben und jung seyn ohne den Tod? Die Masse der Unverständigen aber in ihrem Egoismus mag nicht ertragen, daß ihr der Finger wehthut, wäre es auch um die Erhaltung des Ganzen. So ward die Welt des Teufels, und das große Gesetz ihrer Erhaltung erbliche Sünde. Aber der Krieg gegen die Gesetze der Natur ist fruchtlos, und Schmerz und alles Unglück sind seine Strafen. Sie streben nach Erlösung vom Uebel, und müssen angstvoll kämpfen, und sterben ihr ganzes Leben lang, und werden ihrer Tage nicht froh. Sie bilden sich ein, Büßer zu seyn für Frevel, welche sie nicht begangen. Daher müssen sie schon begangen seyn, eh' ich begehen konnte, eh' ich war. Die Quälerei ist wahrlich raffinirt! Sie hatten alle Ursache, auf Erlösung zu denken, wenn nur nicht —

Eine Erhöhung im Wege machte Hilaren so heftig stolpern, daß er nicht aussprechen konnte. Fallen Sie nicht, sagte der Marquis; es stand hier früher ein Schlagbaum; sie haben den Pfahl dicht über der Erde abgesägt, aber nicht ausgerodet.

Alle Religionen, welche ihre Ansichten aus indischen Quellen schöpfen, fuhr Hilarius fort, betrachten das Leben als eine Vorbereitung für ein Leben nach dem Tode, aber sie maßen sich an, den Inhalt des künftigen Lebens zu kennen, und es mit dem diesseitigen in Zwiespalt zu setzen. Das dies-

seitige Leben steht aber mit dem künftigen vernunftgemäß nicht in Zwiespalt; wer will es auch wissen? Das diesseitige ist so heilig, wie das künftige. Frei von aller Teufelei seines Gehirns mag der Mensch in dem Gesetz der Natur das Gesetz Gottes erkennen, und ungeirrt ihm gehorchend, zur Vervollkommnung streben. Der Staat aber ist Mittel zur Förderung dieses Strebens, und alle seine Einrichtungen müssen dem Ziele gemäß seyn. Sein nächstes ist Sicherung körperlichen Wohlseyns; denn nur der Gesunde ist Herr seiner Kräfte, geistiger wie körperlicher. Man mehre den Kampf nicht gegen die Gesetze der Natur, er ist das Uebel und erfolglos. Mißbrauch ist auch wider die Gesetze. Frei ist der Mensch, der das ewige Gesetz der Natur als Herrscher über sich anerkennt, und die Satzung menschlicher Willkür davon zu unterscheiden weiß.

Hilarius schwieg. Ich kann, sagte der Marquis, indem er langsam und nachdenklich dem Hause zuging, Alles anerkennen, was sie sagen, aber nehmen Sie eines alten Mannes Warnung an. Hüten Sie sich, nach diesen Grundansichten ohne Rücksicht mit andern zu handeln, ehe die Welt Ihrer Meinung geworden. Was ihn beglückt, wie was ihn schmerzt, hängt meist nur davon ab, wie der Mensch die Dinge betrachtet, wie er sie von der Masse betrachtet sieht. Seine Ansichten darüber sind durch Jahrtausende ein Theil des Menschen selbst geworden. Der Einzelne darf suchen zu überzeugen, aber er würde Unheil, unsägliches Unheil bringen über sich und Andere,

wenn er, keine Achtung hegend vor dem, was Andere als ihr Glück betrachten, die menschliche Ordnung zu überspringen versuchte. Lehren Sie meinen Enkel nach ihrer Ansicht, aber vergessen Sie nicht, ihm tief, tief einzuprägen die Warnung, die ihm und Ihnen ein Erfahrener giebt.

Indem kam ein Bedienter des Hauses, der die Herren zum Thee einlud. Dem Marquis, den es schon lange zu frieren angefangen, war das ganz gelegen. Hilar beurlaubte sich.

Die Marquise schalt den alten Herrn, als er ins Theezimmer trat, daß er so spät und so lange in der Kälte geblieben ohne Rücksicht auf seine Gesundheit.

Ich habe ein interessantes Gespräch gehabt, erwiederte er; der Hofmeister hat mir seine Weltansicht dargelegt.

Kann der unbeholfene Mensch wirklich eine Ansicht haben? fragte die Dame mit Lächeln.

Verzagen Sie nicht, antwortete der Marquis; seine Unbeholfenheit ist Erziehungsfehler, und wird sich bald herunterstreifen.

Ei! so bin ich begierig, wann die Schlange sich häuten wird.

Die Schlangen sind den Weibern gefährlich; wir wissen das aus der Geschichte des Paradieses.

Ich wäre lüstern auf ein Stückchen Inwendiges von diesem Jüngling, sagte die Marquise; erbarmen Sie sich mein.

Nun so hören Sie, erwiederte der Alte, und begann das System Hilars ihr auseinander zu setzen. Das Anschauen der Natur, sagte er, läßt uns nach ihrem Urheber fragen: wir nennen ihn Gott. Ist Gott aber Urheber der Natur, so ist die Natur von Gott, und die Gesetze der Natur sind auch von Gott. Wir kennen nichts außer der Natur, mithin ist sie die einzige Quelle unserer Gotterkenntniß. Die tiefste Einsicht darin wird gleich seyn mit richtigster Gotterkenntniß. Den Gesetzen der Natur gehorchen, beglückt, ihnen widerstreben, bringt Untergang. So schließen wir auf ein Verbot Gottes, seinen in der Natur ausgesprochenen Gesetzen zu widerstreben. Das nächste Bedürfniß des Menschen ist also, Gottes Gesetze erkennen. Gott und seine Gesetze erkennen wir nur durch unsern Geist. Die oberste Pflicht des Menschen ist also die Vervollkommnung seiner geistigen Anlagen. Alle Erkenntniß wird aber durch den Körper vermittelt, daher hängt die Vervollkommnung des Geistes von der Gesundheit des Leibes ab, welche zu erhalten und zu fördern der unterste Schritt ist zur Erreichung des höchsten Lebenszwecks, der danach kein anderer seyn kann, als Gottes Gesetze zu erkennen und zu erfüllen. Dieses Ziel verfolgend, stößt der auf sich selbst beschränkte Einzelne auf tausend Hindernisse; ein Einzelner hat für die nächsten Bedürfnisse des Körpers zu sorgen, sich zu schützen gegen Hunger, wilde Thiere und Elemente. Auch kommt ihm keine Erfahrung Anderer zu Nutzen, ihm fehlt der Nutzen der Geschichte, jeder Einzelne müßte

von vorn anfangen, und kein Menschenleben ist lang genug. Daher begiebt sich der Mensch in den Staat. Der Staat kann keinen andern Zweck haben, als die Hindernisse zu beseitigen, durch welche der Mensch abgehalten ist, als die Mittel zu mehren, durch welche er gefördert wird auf dem Wege zur Erfüllung der Gesetze Gottes. Der Staat ist also verpflichtet, nicht zu dulden, daß der Mensch über die Quelle der Gesetze Gottes irre geleitet werde; er ist verpflichtet, den natürlichen Trieben freien Spielraum zu gönnen, weil der Kampf dagegen Sünde ist —

Hat er das Alles wirklich gesagt? fragte die Marquise.

Nur mit andern Worten, erwiederte der Alte.

So glaub' ich, daß aus dem Menschen noch etwas werden kann, sagte die Schwiegertochter, indem sie die Klingel ergriff, und Hilaren nochmals zum Thee einzuladen befahl; — eigentlich ist er auch gar nicht häßlich. — Sie war den ganzen Abend sehr freundlich mit ihm, doch konnte sie seine Schüchternheit nicht besiegen, und gab ihre Bemühungen endlich als fruchtlos wieder auf. Es war blos ein augenblickliches Interesse, welches sie an ihm genommen, am andern Tage schon wieder verdrängt und vergessen.

Schon längst war Hilaren die zärtliche Sorgsamkeit aufgefallen, mit welcher Clementine von dem alten Herrn behandelt wurde. Clementine war nicht Antonio's Schwester, aber man kannte weder ihren Namen, noch ihre Herkunft. Sie war als ein Kind

von sechs oder sieben Jahren der Marquise vom Schwiegervater zugeführt worden, und man sagte, ihre Aufnahme sey das Pfand ihrer Versöhnung gewesen. Es herrschte über dieses seltsame Kind ein Geheimniß.

Für den Marquis war es keins; auch wußten noch einige Andere darum. Hilar wußte nicht darum; Hilar hatte den Kopf voll von Kirchengeschichte, Dogmatik und Exegese. Der alte Marquis rieth selbst, daß er das Examen nicht anstehen ließe; er gab ihm Urlaub und Geld, der Termin kam, und Hilar reiste nach der Hauptstadt.

Das war eine ganz andere Reise als damals, wie er in die Fichten ging und über den Ruthenzaun in das Gehege des geizigen Posthalters fiel, der auf die mühsam conservirte Tugend der elftausend Jungfrauen staatsgefährliche Anschläge machte und gewissensruhig dabei Tabak rauchte. Der Mann wußte sich sogar viel mit seinen liederlichen Absichten, und erwartete nichts weniger, als daß ihn der heilige Vater auf ein Postament stellen und der Gemeinde befehlen würde, niederzuknien und ihn anzuplärren und zu beräuchern wie einen Heiligen. Hilar durfte ihm nur das Unschickliche seiner Vorschläge nicht vorhalten; denn er war damals baar von Allem. Jetzt aber hatte er Bares genug, Eßbares, Trinkbares, sogar baar Geld. Dießmal brauchte er nicht seine Hoffnung auf Wunder zu setzen; dem Abt Chrysander gelangen sie noch; er machte aus Steinen Brod, und diese Geschichte soll

viel beigetragen haben zur Vorliebe Hilars für die Mineralogie. Zu seiner Zeit aber war die Welt schon zu gottlos; die heiligsten Wunder hatten bereits den Glauben verloren, sogar an sich selbst.

Der Gasthof zum Maulbeerbaum war einer der berühmtesten der Hauptstadt. Der Wirth hieß der kleine Herr Zachäus, und war jedem Straßenjungen bekannt; er lebte mit ihnen in ewigem Kriege. Herr Zachäus hatte eine rothe Nase, und war ein Enthusiast; seine Begeisterung ging oft bis zum dithyrambischen Taumel. Sahen ihn so die Jungen auf der Straße, so riefen sie ihm nach: Herr Zachäus saß auf dem Maulbeerbaum, und dies nahm der Mann übel, und griff nach Steinen, oder was sonst auf der Straße häufig ist, um die tobende Brut von sich abzuwehren. Leider hatte dieser Zorn die umgekehrte Wirkung, und erschien wunderbar anziehend für die baarfüßigen Zöglinge der Volkserziehung. Besonders ergötzten sie sich an den Ehrentiteln, die ihnen Herr Zachäus beilegte, wenn er ihnen mit Maulbeeren drohte. Er stampfte wüthend mit den dünnen Beinen, oder riß sich schimpfend den Hut ab und trat ihn mit Füßen.

Der Maulbeerbaum stand in der Vorstadt, und Hilar fand Alles ungeheuer prächtig. Denn die Fuhrleute und ihre Flöhe, die dort ihre Ausspannung hatten, schliefen unten auf der Streu in der großen Gaststube, die vornehmen Gäste und die ihrigen dagegen oben in besonderen Zimmern. Für Hilaren war eine Vorrathskammer ausgeräumt und

versehen worden mit Stiefelknecht, Bett und Waschnapf.

Eines Tages, als er die Treppe hinabstieg, begegnete ihm unter der gewölbten Einfahrt eine wunderbar verschobene Gestalt; oder vielmehr sie stand, die Hände gekreuzt auf dem Rücken, und sah hinaus auf die Straße. Hilar sah dem Mann ins Gesicht — — o Himmel! es war der Adept. Die Freuden des Wiedersehens und an sich gerissenen Umarmungen lassen sich kaum schildern.

Hilar, wenn er bisher an den Adepten gedacht, sah ihn immer nur in Ketten und Banden in einem feuchten unterirdischen Gefängnisse mit langem Bart und bleichen Wangen, hohläugig, klappernd und wimmernd vor aufreibendem Frost. Aber der Freund war ziemlich munter, und nur etwas schlotteriger als sonst und fahler von Wangen. Das Mundwerk ging noch so frisch weg wie eine Mühle mit sieben Gängen, der es weder an Wasser noch Gästen gebricht. Herr! Herr! sagte er, was hab' ich nicht Alles erlebt in den drei Jahren, seit wir uns nicht gesehen! Und welche Entdeckungen hab' ich gemacht! es ist kaum glaublich!

Es war auch kaum glaublich. Unter andern hatte er beim Aufwickeln einer Mumie, die an die dreitausend Jahr in der großen Pyramide von Dschische gestanden, ein Weizenkorn gefunden, das er in eine frische Erde gebracht, worauf es gekeimt und Aehren getrieben und Frucht getragen hatte. Da schlug ihn ein großer Gedanke. Die Mumie war

eine männliche, König Pſammis oder Tammis der hundert vier und zwanzigſte aus der ſieben und ſiebenzigſten Dynaſtie. Er deſtillirte ihre Mannheit, brachte die Mumieneſſenz in ein ungeackertes Beet, und ſiehe! nach neun Monaten hatte König Pſammis der hundert vier und zwanzigſte, der ſchon drei tauſend Jahre todt war, den König Pſammis den hundert fünf und zwanzigſten erzeugt. Der Adept baute hierauf nicht geringe Pläne; er wollte mit dieſem legitimen Abkömmling der alten egyptiſchen Könige als Prätendent gegen Mehemed Ali auftreten, und das Reich des großen Seſoſtris herſtellen. Der erſte Staatsact ſollte die Wiedereinſetzung der alten Götter ſeyn: der Krokodile, der Zwiebeln, des Ochſen Apis und der ſchönen Kuh Jo. Dem Vogel Ibis ſollte das Miniſterium der Medizinalpolizei anvertraut werden.

Aber noch war es nicht ſo weit. Die Königin Mutter, welche den Prinzen ſelbſt nährte, ließ ihn vom Arme fallen, und er brach das Genick. Ohne den Adepten wär' er verloren geweſen. Der Adept aber wußte Rath. Er ſchnitt den verletzten königlich egyptiſchen Nackenwirbel künſtlich heraus, und erſetzte ihn durch einen Rückenwirbelknochen eines Haſen. Die Wunde heilte ſo vortrefflich, daß König Pſammis der hundert fünf und zwanzigſte vollkommen wiederhergeſtellt ward. Der dreitauſendjährige Aufenthalt in der Pyramide und die hieroglyphiſche Weisheit, womit der Sarg und alle Wände bemahlt waren, hatten ſeinen Geiſt gereift vor der Zeit, daß

er seinen Retter umarmen, ihm den heiligen Apis-orden geben, und ihn zum königlich egyptischen ersten Leibarzt mit der Aussicht auf Pensionirung mit vollem Gehalt nach funfzigjähriger Dienstzeit ernennen konnte. Gegen das Alter der Pyramiden ist das gar nichts.

Einen Nachtheil hatte König Psammis aber doch davon getragen, der Adept sprach nur nicht gern darüber. Er zeigte nämlich seitdem eine unüberwindliche Furcht vor Schießgewehren und Jagdhunden, und die heftigste Neigung, auf allen Vieren zu laufen und Kohl zu fressen.

Hilar, der mit dem Freund während dessen in eine Frühstückstube getreten war, wollte ihm leise Einwürfe machen gegen die Leichtigkeit, mit welcher er Egypten und den Nil für seinen Zögling zu erobern sich schmeichelte, aber der Adept war seiner Sache gewiß. Ich habe eine Somnambule, sagte er, ein ganz vortreffliches Frauenzimmer, das schon mit allen Arten von Geistern im vertrautesten Umgang gelebt hat. Ich magnetisire sie täglich, sende sie aus in die fernsten Gegenden der Erde, und lasse rapportiren, was vorgeht. Sie weiß Alles auf tausend Meilen von hier. Sie mögen erwägen, welche Vortheile ich über die Feinde des Königs davon tragen muß, wenn ich ihre Operationspläne im Voraus weiß, wenn ich die Stärke ihrer Heere und Besatzungen, die Größe ihrer Magazine und Kriegsvorräthe, ihre geheimen Hoffnungen und Befürchtungen, die Zwistigkeiten ihrer Feldherren, den In-

hält aller Depeschen, und die verschwiegensten Berathungen ihrer Kabinete kenne. Keine falsche Friedensversicherung wird mich täuschen, keine prahlerische Drohung mich erschrecken; jedes Terrain recognoscirt die Somnambule, Himmel und Hölle durcheilt sie, ohne sich von der Stelle zu bewegen, und bricht in dem legitimen Heer ein Lazarethfieber aus, so giebt sie die untrüglichsten Heilmittel an. Ich schwanke, ob ich sie als General-Stabs-Arzt oder als Chef des Generalstabes anstellen, oder endlich ob ich eine neue Charge creiren, und sie zur geheimen Ober-Regierungs-Somnambule ernennen soll. Jede Regierung sollte ein Collegium von Somnambulen in Eid und Pflicht nehmen, denn diese Creaturen sind unschätzbar.

Hilaren fing an der Kopf zu schwirbeln bei den ungeheuern Planen des Adepten. Dieser aber machte ein schlaues Auge, steckte die linke Hand geheimnißvoll in die Hosentasche, legte die rechte auf Hilars Achsel, und sah ihn eine Weile wie prüfend von der Seite an. Sie sind mein Freund, sagte er endlich; Sie haben mich ganz vortrefflich hier bewirthet, und die Wahrheit zu gestehen, ich war sehr hungrig. Vor Ihnen hab' ich kein Geheimniß. Sehen Sie dieß Fläschchen — er zog es aus der Hosentasche — hierin befindet sich ein von mir bereiteter Saft; ein einziger Tropfen davon ernährt den stärksten Esser für einen ganzen Tag. Das eben ist die große Entdeckung der Homöopathie, daß die Wirkung sich unendlich erhöht, je nach der unendlichen Theilung des

Wirkenden, besonders durch Rütteln und Schütteln. Ein Soldat, der einen Tropfen dieses Saftes im Leibe hat, und den Tag über marschirt oder kämpft, und ihn gehörig rüttelt und schüttelt, der ist sogar auch für den zweiten Tag noch satt. Begreifen Sie den Vortheil eines Heeres, das ein einziger Flaschenkorb voll Saft ernährt, vor einem Heer, das täglich Magazine leert! Weltbeglücker! rief Hilarius; Sie bringen den Grafen Rumford um die Suppe seines Ruhms, und geben den Gebeinen armer Thiere die lange frevelhaft gestörte Ruhe wieder. Unbedenklich werden Sie Ihnen ein Monument durch ganz Europa zusammenbetteln, wie für Schiller und Guttenberg. Und wenn der glückliche Einfall eines Stammbuches repetirt, worin jeder Pinsel sein Gewinsel an ihre Ferse heften kann, so muß es etwas Außerordentliches werden.

Inzwischen bis zum Beginn des egyptischen Successionskrieges wollte sich der Adept mit der Somnambule bei der geheimen Polizei engagiren, und kein Diebstahl sollte mehr unentdeckt bleiben, kein Verbrechen unbestraft, kein demagogischer Umtrieb, kein hochverrätherischer Gedanke unenthüllt. Die Polizei sollte allwissend werden wie Gott.

Hilar wollte eine Diversion machen, und fragte nach dem Neuseeländer, und wie er aus dem Gefängniß entwischt sey, aber der Adept mochte nichts davon hören. Kein Wort von diesem Undankbaren, sagte er; ich hasse ihn, ich verachte ihn. Ich habe ihn emporgebracht, und er läßt mich darben, daß

ich sogar meine galvanischen Apparate habe verkaufen müssen ums tägliche Brod.

In der That war die äußere Erscheinung des Leibarztes und Erziehers König Psammis des hundert fünf und zwanzigsten etwas armselig. Ueber den Wilden war weiter nichts zu erfahren.

Hilar hatte auch heute weder Muße noch Geistesruhe, bei dem Apotheker und seinen Gesprächen auszudauern; morgen schon stand seine Prüfung bevor. Mit jeder verlaufenden Stunde wurde das Herz ihm schwerer, der Herzbeutel war wie von Gummi, und dehnte sich, und hing lang hinab, so weit er konnte. Der Wein wollte nicht munden, und alle sein Witz war wie eine vernagelte Kanone, oder wie ein nasses Pulver, das weder brannte noch losging. Ueberdieß mußte er einem der Examinatoren noch seine Aufwartung machen. Der geheime Oberconsistorialrath von Watt war nie zu sprechen gewesen, und es galt jetzt einen letzten Versuch. Er verabredete also mit dem Adepten eine Zusammenkunft für den folgenden Abend, und beurlaubte sich von ihm höflich. Von Watt oder Wowwat! grinste der Leibarzt, der Kerl ist doch eine Bestie.

Der Consistorialrath war wieder nicht zu sprechen. Hilar begab sich also nach Hause, noch einmal eine Generalrecapitulation seines Wissens mit sich vorzunehmen; aber es kam zu nichts Rechtem. Er schlug hier ein Heft auf und dort ein Buch; aber seine Gedanken waren weit von dem Inhalt. Er that alles Mögliche, seine Aufmerksamkeit zu fes-

seln; aber er wurde dabei so abgespannt vor seinem wackligen Studirtisch, daß er einschlief. Als er erwachte, war es später Abend; er entkleidete sich und legte sich ins Bett. Nun fingen jedoch die Fuhrleute unten in der Wirthsstube an zu lärmen und zu schreien, sie mochten gespielt und getrunken, lustige Dirnen sich eingestellt haben, eine Fidel ließ sich hören, und der Tanz und das Jauchzen dauerte die halbe Nacht. Sein Kopf wurde wüst und sein Hirn fing an zu fiebern. Erst als der Tag schon zu grauen anfing, fand er einige Ruhe, gestört durch quälende Träume. Als er erwachte, war es schon spät; er mußte eilen, wenn er zur rechten Stunde vor seinen Prüfern erscheinen wollte.

Nach solch einer schlecht verbrachten Nacht wäre es wohl entschuldbar gewesen, wenn der Candidat durchgefallen wäre, aber zu seiner eigenen Verwunderung trafen seine Antworten Schlag auf Schlag. Nicht wenig trug dazu bei, daß der Verfasser des Schulchan-Aruch, sein Freund, von seinen drei Examinatoren der erste war, der ihn befragte. Um ihm Muth zu machen, ging er mit den leichtesten Fragen voran, bis Hilar völlig im Zuge war. Es ging ihm Alles von der Leber weg, als ob er aus einem Compendium abläse. Er bestand mit Ehren und war glücklich. Er hätte den Examinatoren um den Hals fallen mögen. Er rannte fast die Thür ein, als er mit tausend demüthigen Bücklingen rückwärts aus dem Examinationssaal ging. Er konnte ja nun Pastor werden, und morgen kam der Marquis zurück in

die Stadt; morgen wollte er hin, ihm aufzuwarten; seine Verbindungen waren unendlich; übermorgen konnte Hilar eine Kanzel haben.

Ganz ohne Schreck war es bei dem Examen aber doch nicht abgegangen. Die Rede des Adepten war dem Candidaten wohl aufgefallen, aber er konnte ihren Sinn sich nicht erklären und vergaß sie.

Wer schildert sein Erstaunen, als er des andern Tages in den Saal trat, und zum ersten Mal den geheimen Oberconsistorialrath von Watt erblickte. Wie ein Blitz schoß ihm die Rede des Adepten durch die Seele. Der auffallende Name, das Gesicht; er hätte geschworen — der krause Kopf, die rothe Haut, der Saurüssel, die weißen Augen, die blendenden Zähne — es war Womwat, der Wilde; er konnte nicht zweifeln. Die Aehnlichkeit war verwirrend. Er trug eine ungewöhnlich dicke Halsbinde, in welcher der Kopf bis über das Kinn begraben lag, und wenn er sich bewegte, so knisterte es in allen Gliedern wie Stroh. Als er sich hinter dem Examinationstisch einmal ein wenig erhob, um die Klingel zu ziehen, knickten ihm Beine und Arme, und bogen sich beide nach Einer Seite wie bei einer Marionette. Ueberhaupt schien es verdächtig, daß der geheime Oberconsistorialrath so nahe an einer Tapetenwand saß, an die er die ganze Zeit den Kopf fest angelehnt behielt. Kam er ja einmal davon ab, so stierten seine Augen bewegungslos wie die Augen einer Wachsfigur, und über alle seine Züge verbreitete sich starre Leblosigkeit. Dann wurde der Kopf immer aber so

heftig wieder an die Tapete zurückgerissen, als ob man ihn durch eine in der Halsbinde verborgene Schnur dirigirte. Die beiden andern Examinatoren saßen ihm zur Seite.

Ueberrascht, wie er war, wollte Hilar etwas sagen, aber das Wort erstarb in seinem Munde; der Wilde drehte grimmig die Augen, und arbeitete mit allen zuckenden Gesichtsmuskeln. Hilar wurde leichenblaß, und zitterte bei diesem sonderbaren Empfang, welcher offenbare Kunde gab, daß der Consistorialrath seine Gedanken von fern errieth, und eine Uebereilung fürchtete. Ohne den andern Examinator wäre sein Durchfall gewiß gewesen.

Es war eine wunderbare Prüfung, welche der Wilde mit ihm anstellte. Unter andern war seine Frage, wie man den Himmel gewinne? Hilar dachte an seine erste Bekanntschaft mit dem Examinator und meinte, die sonderbare Frage verlange eine lustige Antwort. Also erwiederte er: man gewänne den Himmel wie eine Partie Grand-Misere im Boston. Womwat, der wohl wußte, daß dieß Spiel ein Spiel sey, in welchem man keine Stiche machen dürfe, wurde wüthend darüber und schäumte. Er nannte die Antwort eine frivole, und wollte den Examinanden excommuniciren. Die beiden andern Examinatoren hatten die größte Mühe, ihn wieder zu beruhigen. Sie meinten, Hilar müsse falsch verstanden oder sich falsch ausgedrückt haben. Dieser war auch klug genug, bittend hierin einzustimmen, und seine Erwiederung zu verbessern, daß nur die Armen ins Him-

melreich kämen, und die auf Erden groß Elend erdulden. Dieß besänftigte einigermaßen; denn der Consistorialrath mochte ermessen, daß hierin ein köstlicher Text lag zum Lobe einer christlichen Regierung. Uebrigens war es nicht möglich, in der Orthodoxie des geheimen Consistorialraths den Verkünder der liederlichen Redensarten wieder zu erkennen, die Hilar in der Nacht der Sternschnuppen zu hören bekommen. Der Glaube an den Teufel war ihm zur Seligkeit mehr werth, als der Glaube an Gott, weil man vor Gott, dem nachsichtigen und allgütigen, sich nicht so fürchte, wie vor dem Satan; mit der Furcht vor dem Teufel lasse sich die Menschheit besser regieren, als mit der Liebe Gottes.

Diese Staatsmaximen machten den geheimen Ober-Consistorialrath in den höchsten Zirkeln sehr beliebt, und man sprach davon, daß er mit nächstem ins Ministerium an die Spitze des Cultus treten werde.

Am Abend traf Hilar den Adepten, der ihm mit wüthigem Lachen schon von weitem entgegen grinste. Zweifeln Sie noch, sagte er, daß ein getrockneter Kopf seinen Weg macht? Aber er bleibt deshalb doch die Bestie, die er vorher war.

Es ist erstaunlich! erwiederte Hilar; und wie denkt er so ganz anders als sonst! Sehen Sie! sagte der Leibarzt. Als mich der Schurke durch seine demagogische Narrheit in unverschuldetes Elend gebracht, in Untersuchung und enges Gewahrsam, da dachte ich nach, wie ich mich könnte erretten. Ich

schrieb an den Minister, er bewilligte mir eine Audienz, und an demselben Tag noch wurden wir frei. Ich destillirte den Geist der evangelischen Kirchenzeitung, es war ein kleines scheinheiliges Fläschchen voll, und roch katholisch und dumpfig; ich stellte den Kopf auf sein Postament, ich leitete die Drähte der Säule mitten hindurch durch den mittelalterlich klebrigen Saft in den Kopf, der nun anfing zu sprechen wie Olshausen, Tholuck und Hengstenberg; der Minister hörte sein blaues Wunder. Am andern Tag wollten wir das Experiment noch einmal versuchen in Gegenwart vieler ausgezeichneten Personen des Hofes; aber, o Wunder! der Wilde gab keine Antwort, wir mochten machen, was wir wollten. Ich war des Todes vor Aerger und Scham. Ich werde, sagte der Minister nach mehrstündigem vergeblichem Berathen, ihn einmal galvanisiren nach meiner Weise, und hieß einen Beutel Metallplatten bringen, worin das Kupfer mit dem Silber schon vermischt war, nämlich Thaler. Dazwischen legte man Stücke Papier von einem Consistorialrathsdiplom, und schob dem Wilden bei sechshundert solcher Metallplatten unter die Zunge. Es machte eine wunderbare Wirkung. Der Wilde fing an zu sprechen, und je mehr Thaler ihm untergelegt wurden, desto orthodoxer und lauter. Man hielt Staatsrath und beschloß, dem Wilden eine Professur zu geben. Dann wurde er Generalsuperintendent, bis er rasch zum geheimen Ober-Consistorialrath empor stieg. Ich war thöricht genug, eine Belohnung zu erwarten, und der Mi-

nister versprach auch wie so etwas, aber ich wartete vier Wochen vergebens. Da man mich nicht rufen ließ, so ging ich selber. Ich bekam sehr genügende Vertröstungen. Ich wartete wieder drei Monate und wieder drei, ging aber immer unbefriedigt nach Hause, bis man mir endlich, einem unbequemen Mahner, geradezu die Thür wies. Meine Geduld ging zu Ende; ich wollte meinen Kopf zurück und meine rothe Essenz, aber man erklärte, daß die Gesetze des Landes Eigenthumsrechte eines Menschen an den andern nur in der Ehe dulden, und daß der Wilde frei sey. Mit meiner Forderung für die Essenz verwies man mich zur Klage gegen den Fiskus. Es war himmelschreiend, ich gab den ganzen Handel auf, und zog mich zurück in die Tiefen meiner Wissenschaft. Sehr lange kann die Essenz nicht mehr dauern, sie haben das Recept nicht, und sollen mich schon suchen, wenn sie mich brauchen.

Aber, sagte Hilar, man sieht ja nichts unter der Zunge des Wilden, und sechshundert Species sind doch kein Mohnblatt.

Es bleibt sich gleich, erwiederte der Adept, er steckte sie seitdem in die Tasche.

Im Grunde hatte Hilar kein rechtes Mitgefühl mehr für die Leiden des Adepten; er selbst war zu glücklich. Er hatte das Examen bestanden, er war von dem Marquis wohl aufgenommen, und alle Tage in seiner Gesellschaft. Er war von ihm in den Stand gesetzt, fein und anständig zu erscheinen, und Kleider machen Leute. Er gewann mehr und mehr

Selbstvertrauen, und je zuversichtlicher er, desto vertrauensvoller kam man ihm entgegen. Er verließ den Maulbeerbaum, und bezog das Hotel des Marquis. Er blieb sechs Wochen in der Residenz, und rasch und wunderbar gewann er an Gewandtheit und feinem Benehmen. Der Adept wurde leider ganz vernachlässigt, und wie Hilar Abschied von ihm nehmen wollte, konnte er ihn sogar nicht finden. Er hatte vergessen, ihn nach seiner Wohnung zu befragen. Damals war es auch, daß Hilar dem Juden seine Schuld abtrug, brieflich, großmüthig und herzlich.

Als er darauf zurückkam auf das Gut der Marquise, war er in der That ein Anderer. Seine Bemühungen um die Vortheile einer rücksichtsvollen gefälligen Umgangsweise waren nicht fruchtlos geblieben. Kaum eine Spur von Kantors großem Jungen ließ sich mehr erkennen. Niemandem fiel es mehr auf, als der Marquise. Sie war auf einige Tage in der Hauptstadt gewesen, und ganz verwundert über die Lobsprüche, welche die Damen dem jungen Gelehrten ertheilten, den sie in des Marquis Gesellschaft gesehen. Leise Anspielungen blieben nicht aus; es ist bemerkenswerth, wie sehr wir von der Meinung Anderer regiert werden, und wie selbst unsere Leidenschaften mit fremden Augen schauen.

Die Marquise kam nach Hause, und war erstaunt, wie sie dies Juwel bisher so wenig beachtet gelassen. Sie erinnerte sich des Gesprächs, das Hi-

lar mit dem Marquis gehabt, und zu welchen Hoffnungen sie sich gleich damals berechtigt glaubte. Sie erinnerte sich eines andern, das er mit ihm in ihrer Gegenwart über Pflicht und Tugend gehalten, und wie die letztere darin bestehe: die Hindernisse hinwegzuräumen, die sich dem Glücke Anderer entgegenstellen. Sie war eine umgekehrte Sirene, oben Fisch und voller Eifer, ihn glücklich zu machen. Während sie sonst ihm nicht viel besser wie dem ersten Diener des Hauses begegnete, zog sie ihn jetzt zur Tafel; er mußte erzählen, belehren, vorlesen. Sie fand ihn auf Einmal schön, angenehm, geistreich und voll Anmuth, und sie war eine Kennerin. Als der Winter begann, blieb sie öfter zu Hause als sonst, die Vorlesungen dauerten manchmal bis spät in den Abend, die Kinder gingen zu Bett, und es gab sentimentale Stellen. Oft sahen beide zugleich in das Buch, ihre Knie, ihre Locken, ihre Arme berührten sich. Die Marquise seufzte, Hilar hatte einen zitternden Athem. Wie aus Zufall streifte die Marquise Hilars Hände, Hilar küßte einmal in der Uebereilung die ihrigen, und fand keinen Widerstand. Darauf sprachen sie von der Heiligkeit der Gesetze der Natur, und von der Emancipation der Weiber. Die Marquise fand Alles vortrefflich, und Hilars Herzpochen verrieth ihm, daß sie noch ein sehr schönes Weib wäre, und weit gefährlicher als die Schneiderin. Er wußte vorher nicht, mit welcher verborgenen Gluth die stille Flamme der Liebe tief hinabbrennt in die entzückt staunende

Seele, wenn Gewohnheit die Geliebte als über ihr stehend mit Ehrfurcht und frommer Scheu umgibt, wenn zärtliche Neigung als unerreichbares, nie zu verdienendes, unerwartetes Glück und Gabe kommt. Er kannte wohl die Schönheit, aber er kannte nicht ihre unwiderstehliche Gewalt, wenn weibliche Ergebung sich mit Geist und den fesselnden Göttern der Anmuth paart, umkleidet ist von allen süßerregenden Gemächlichkeiten des weichen, duftenden, schwellenden Lurus. Die Marquise war bald seine Gottheit. Möge ihm so lange als möglich fern bleiben, was irgend den Traum seines grenzenlosen Glückes stört, verborgen die Kenntniß der Kunst, die durch herausfordernden Widerstand die Flammen schürt. Auch die Marquise war glücklich in seiner schüchternen Liebesseligkeit, in der Frische seiner Leidenschaft, in dem Bewußtseyn seiner Ihr-Ergebenheit auf Tod und Leben. Hilar war von den Dankbaren, glücklich ohne Grübeln.

Die Marquise dagegen war eine Anhängerin der Kamireligion. Dieß ist ein bei den Japanesen gebräuchlicher Naturcultus, nach welchem in jedem Element, in jeder Naturkraft ein besonderer Geist wohnt, der Verehrung erheischt. Auch in dem Menschen wohnt ein solcher Geist, ein solcher Kami, wie in jeder andern Naturerscheinung. In den Tempeln der Kami-Anbeter findet man nichts als einen Spiegel, hängend an einer Kugel, den sie anbeten als Sinnbild des höchsten Wesens. Vor ihm bringen

sie ihre Opfer dar. Das that denn die Marquise auch, als Hilar einmal unangemeldet in ihr Gemach trat. Reinheit des Leibes gehört gleichfalls zum Kamidienst, die Reinheit der Seele anzudeuten. Feuer und Wasser stehen an jeder Kamihalle, und wenn die Marquise vor dem Sinnbild ihres höchsten Wesens die Hülle ihrer Seele wusch, dann hatte der Spiegel kaum Augen genug.

Der Spiegel gehört übrigens zu den Reichsinsignien in Japan, welches bei einem auch in weiblicher Linie erblichen Thron ganz angemessen ist.

Hilar war kein Ascet, seine Philosophie begünstigte menschliche Triebe. Wär' er aber auch einer gewesen, — es kommen Reizungen, welchen selbst der heilige Kandu nicht zu widerstehen vermochte.

Der heilige Kandu war nämlich ein indischer Heiliger. An den geheiligten Ufern des Flusses Gomati, in einem einsamen Wald, dessen Boden Wurzeln, Kräuter und Früchte im Ueberflusse trug, wo man nur Gesänge tonreichen Gefieders, die flüchtigen Tritte des Hirsches und der schüchternen Gazelle vernahm, lag entfernt vom Getümmel der Menschen seine friedliche Einsiedelei.

In diesem wonnigen Aufenthalt ergab sich der Heilige den strengsten Bußübungen: Fasten, Waschungen, Gebeten, Entbehrungen. Solche peinliche Pflichten schienen ihm noch allzusüß. Wenn der Sommer die Fluren erhitzte, zündete er um sich her noch vier Feuer an, und fing mit seiner entblößten Scheitel die Sonnenstrahlen auf. In der regnigen

Jahreszeit legte er sich auf den durchnäßten Boden; mitten im Winter hüllten feuchte Gewänder seine vor Kälte starrenden Glieder. Und Alles dies trieb er schon an die dreitausend Jahr.

Wer die indische Mythologie kennt, weiß, daß Indra, der Gott der Lüfte, dem griechischen Zeus gleichkommt. Aber sein Thron steht nicht so fest; seit Zeus die aufrührischen Titanen in den Tartarus warf, regiert er in völliger Sicherheit. Nicht so mit Indra; er kann seinen Rang als Oberhaupt der untergeordneten Gottheiten verlieren. Er kann durch das Geschick, den unwandelbaren Brahma, genöthigt werden, seinen Thron irgend einem Büßer abzutreten, der durch das Uebermaas frommer Selbstqual die verdienstlichen Werke noch übertrifft, welchen Indra sich unterzog, um sich des Thrones würdig zu machen, den ihm Brahma dafür als Belohnung verlieh. Dieser Thron gehört dem verdienstlichsten der Büßer. Mitten unter den entzückenden Genüssen, die sich ihm in seiner himmlischen Wohnung eröffnen, ist Indra daher nicht ohne Sorgen. Sein Blick, durchdringend wie die Blicke des Adlers, schweift sorgenvoll über die Erde, hinab auf die düsteren Wälder, in deren Dunkel sich menschenfliehende Frömmigkeit am liebsten verbirgt. Wenn er dann einen heiligen Einsiedler bemerkt, der ihm durch das Verdienst strenger Büßung, durch vollendete Enthaltsamkeit und Heiligkeit Gefahr bringen könnte, so sendet er die reizendste Nymphe seines Hofes, eine der götterschönen, lüsternen Asparasen, zu ihm hin-

ab, und empfiehlt ihr alle Mittel, den Tugendhaften zu verführen. Wenn es ihr gelingt, so muß der heilige Büßer seine Büßung von vorn beginnen, und Indra ist wieder sicher. Noch ist es ihr immer gelungen, auch bei den stolzesten Heiligen.

Zeugen dieser furchtbaren Büßungen Kandu's, welche genügten, ihm die Herrschaft über die drei Welten zu erobern, waren die Devas, die Gandharven und übrigen dem Indra untergebenen Gottheiten. Sie waren voll von Bewunderung für den Büßer. Welche erstaunenswürdige Beharrlichkeit! welche Enthaltsamkeit! welche Standhaftigkeit im Schmerz!

Bald ging indeß ihre Bewunderung in Besorgniß über: sie wünschten ihn der Frucht seiner langen Buße zu berauben. Voll Bestürzung begaben sie sich zu ihrem Herrn, und sprachen seine Hilfe an.

Indra, der Gott des Firmaments, gab ihren Bitten Gehör, und wendete seine Rede zu der Nymphe Pramnotschia, die durch ihre Jugend, ihre Schönheit, ihren schlanken Wuchs, die Perlenreihen ihrer Zähne und die liebliche Fülle ihres schwellenden Busens alle ihre Geschwister übertraf.

Geh' mit der Eile des Blitzes, sagte er, in die Wildniß Kandu's, versäume nichts, seine Sinne zu bethören, und seine Buße zu unterbrechen.

Ich bin bereit, deinen Befehlen zu gehorchen, erwiederte die himmlische Schönheit, aber ich zittre für mein Leben: ich scheue mich vor jenem erhabenen Einsiedler mit dem furchtbaren Blick, dessen Antlitz

leuchtet wie die Sonne. Welchen verderblichen Fluch könnte er gegen mich in seinem Grimme aussprechen, wenn er die Absicht meiner Ankunft erriethe! Der Fluch eines Heiligen ist nach dem Glauben der Hindus selbst für die Götter gefährlich.

Ich will dir den Liebesgott, den Frühling, und den Zephyr zu Gehilfen geben, sagte Indra.

Ermuthigt durch schmeichelhafte Worte machte die Nymphe sich auf, durchschwebte mit ihren Gefährten die ätherischen Regionen, und alle ließen sich in der Wildniß Kandu's zur Erde herab.

Einige Zeit irrten sie unter geräumigen Schattengängen umher, die ihnen wie das ewige Grün der bezauberten Gärten Indra's erschienen. Die geschmückte Erde lächelte sie an, und bot Blumen und Früchte: melodische Gesänge begrüßten ihren Eintritt. Dort verweilte ihr Blick auf einem stolzen Mango, hier sahen sie Citronenbäume mit goldenen Früchten oder hohe Palmen mit breiten Kronen. Bananen, Granaten und breitblätterige Feigenbäume liehen ihnen wechselweis Schatten und Kühlung.

Geflügelte Schaaren, bunt von Gefieder und mannichfach an Stimm' und Gesang, wiegten sich auf den schwankenden Zweigen, und schmeichelten zugleich dem Auge und dem Ohr.

Hie und da sah man krystallklare Bäche und Silberseen, auf deren stiller Fläche sich purpurne und azurne Blumenkelche des heiligen Lotos erhoben, und weiße Schwäne Furchen zogen, während muntere

Wasservögel, gelockt von Schatten und Kühle, an den Ufern eintauchten, und plätscherten und spielten.

Pramnotschia wurde nicht müde, dieses entzückende Schauspiel zu betrachten; jedoch erinnerte sie den Zephyr, den Frühling und den Liebesgott Kama an die Absicht ihrer Reise, und forderte sie auf, im Einverständniß mit ihr das Gelingen ihres Unternehmens zu fördern. Sie selbst hielt alle Waffen der Schönheit, alle Künste der Bethörung bereit.

So werden wir ihn denn sehen, rief sie aus, der sich rühmt, das feurige Roß der Sinne unter dem Joche zu zähmen! O wie ich für ihn fürchte, daß bei dieser Ueberraschung die Zügel seiner Hand entgleiten! Sein Herz wird heute erfahren, was die Pfeile der Liebe vermögen.

Mit diesen Worten näherte sie sich der Einsiedelei, wo durch die Macht des heiligen Klausners die grimmigsten Raubthiere ihre Wildheit ablegen mußten. Abwärts am Ufer des Flusses gesellte sich ihre bezaubernde Stimme zum Gesange des Kokilas, der indischen Nachtigall, und ließ lobpreisende Hymnen vernehmen.

In demselben Augenblicke ergoß der Frühling neue Reize über die ganze Natur; der Kokilas flötete inniger und sehnsuchtsvoller; eine unnennbare Harmonie versenkte die Seele in wollüstiges Schmachten.

Der Zephyr, beladen mit allen Wohlgerüchen seiner Heimath, der Malaya-Hügel fächelte die Lüfte gelinde, und besäete die Erde mit den duftendsten Blüthen. Der goldgelockte Liebesgott, der schalkhafte

Bruder Kupido's, das liebliche Kind mit gefährlichen Waffen, trat mit dem Bogen in Kandu's Nähe, verwundete mit seinen fünf brennenden Pfeilen die Sinne des Heiligen, und verwirrte sein innerstes Gemüth mit unwillkürlichen Regungen und leidenschaftlicher Qual.

Hingerissen von dem melodischen Gesange, von Verlangen schon trunken, kaum sich seiner selbst bewußt, eilt er der Gegend zu, von welcher die Töne kommen. Er entdeckt die Schöne, und steht in Staunen verloren bei dem Anblick der Reize, welche die Nymphe vor seinen Augen entfaltet.

Wer bist du, himmlisches Wesen, ruft er aus, du, deren schlanker Wuchs, deren zartgeschwungene Augenbrauen, deren bezauberndes Lächeln mich aller Herrschaft über meine Sinne beraubt? Ich beschwöre dich, sage die Wahrheit.

Du siehst in mir, erwiederte sie, eine demüthige Dienerin, beschäftigt, Blumen zu pflücken. Laß mich deine Befehle wissen, was kann ich thun, dir gefällig zu seyn?

Bei diesen holdseligen Worten schwand die Standhaftigkeit Kandu's; er ergriff die Hand der jungen Nymphe, und führte sie mit sich in seine Waldhütte.

Der Liebesgott, der Frühling und der Zephyr sahen, daß es ihrer Bemühung nun nicht mehr bedürfe. Sie erhoben sich zu den ätherischen Regionen, und erzählten den hocherfreuten Göttern das Gelingen ihres schlauen Ueberfalls.

Durch die Wunderkraft, welche seine Büßungen ihm erworben hatten, verwandelte sich Kandu augenblicklich in einen Jüngling von überirdischer Schönheit. Himmlische Gewänder, Kränze, gleich denen, womit die Götter sich schmücken, erhöhten noch die Lieblichkeit seiner Gestalt; und die Nymphe, die blos ihn zu bestricken gewähnt, fühlte sich selbst wieder bestrickt.

Fasten, Gebete, Opfer, beschauliche Andacht, alle frommen Pflichten unterblieben und wurden gänzlich vergessen. Tag und Nacht einzig mit seiner Leidenschaft beschäftigt, bedachte der arme Einsiedler nicht die Störung, welche seine Buße erlitt, und in der Fülle der Liebesfreuden entflohen die Tage ihm unbemerkt.

Schon waren Monate in immer erneutem Entzücken verflossen, als die Nymphe den Wunsch ausdrückte, in ihre himmlische Heimath zurückzukehren. Aber Kandu beschwor sie, noch zu verweilen. Sie willigte ein, aber nach einiger Zeit kündigt sie ihm ihr Vorhaben von Neuem an. Der Einsiedler bot Alles auf, sie nochmals zu überreden, und sie fürchtete seinen furchtbaren Fluch, und verlängerte ihren Aufenthalt noch einmal. Immer inniger wurde seine Liebe, er verließ sie keinen Augenblick mehr.

Eines Abends, als er an ihrer Seite saß, sah sie mit Erstaunen, daß er plötzlich aufstand, und seine Schritte einem geweihten Haine zuwendete. Wohin? rief sie ihm nach; welcher Gedanke verstört dich? — Siehst du nicht, erwiederte Kandu, daß

der Tag sich neigt? Ich eile, das Abendopfer zu verrichten; meine frommen Uebungen dürfen nicht Unterbrechung leiden. —

Wohl! vollkommener Weiser, sagte sie, warum gilt dieser Tag dir mehr als hundert andere? Ginge auch dieser ungefeiert vorüber, wie alle die übrigen, welche uns verflossen sind, wer würd' es bemerken, oder sich daran ärgern? —

Wie? sagte der Einsiedler, ist es nicht eben heute, daß ich dich an dem Ufer des Flusses gewahr ward, und dich in meine Einsiedelei aufnahm? —

Wie sollt' ich nicht über deinen Irrthum lächeln, gab sie zur Antwort, da seit diesem Heute, wovon du sprichst, die Jahreszeiten ihren kreisenden Umlauf beinahe vollendet haben? —

Sprichst du die Wahrheit? fragte der Weise. —

Dürft' ich, entgegnete die Schöne, einen heiligen Einsiedler belügen, der das Gelübde gethan, sich niemals von dem Pfade der Weisheit auch nur einen Schritt zu entfernen? —

Wehe mir! rief der unglückliche Bramahne, vor dessen Blick die Täuschung sich endlich zerstreute: O für ewig verlorne Frucht meiner langen Büßungen! Alle jene verdienstlichen Werke, alle jene den Lehren der heiligen Bücher gemäßen Handlungen sind vernichtet durch die Verführung eines Weibes! Fliehe! fliehe weit von mir, Treulose! deine Sendung ist vollendet. —

So erging es sogar dem großen Kandu, und Hilar war doch noch lange kein indischer Heiliger,

die dreitausend Jahre unbeweglich auf Einem Fleck stehen, mit Schlingpflanzen um die nackten Beine, Schwalbennestern in den Achselhöhlen, und einen Bienenstock im offnen Munde.

Demnach verging ihm die Zeit eben so rasch, wie dem Büßer bei seiner Pramnotschia. Ueberhaupt geht die glückliche Zeit auf Socken, einen leisen unhörbaren Gang, und Jahre entschwinden gleich Tagen. Das Kirschbäumchen, das Clementine gepflanzt am Tage, als er ins Haus kam, war groß geworden, und hing voller Blüthen, und trug reife rothe lockende Früchte. Clementine selbst war eine hochbusige Jungfrau, still und schweigsam, aber das leidenschaftliche Auflodern ihres dunkeln Auges verrieth den Vulkan unter dem Schnee.

Clementine befand sich in dem Alter, in welchem ein unerklärlich Sehnen das erwachende Herz des Mädchens mit unverstandener Wehmuth erfüllt. Sie war am liebsten allein, und saß zu Stunden auf Einem Fleck mit starren Blicken, ohne zu sehen. Die weiche Luft der blühenden Mainacht lockte sie vom thränenfeuchten Lager hinaus in den stillen Garten, wo sie in einsamen Lauben sich dem Glück des süßesten Schmerzes ergab. Sie fühlte das Bedürfniß, ihr Haupt zu neigen an eine mitfühlende Brust, und ihre Träume füllten sich mit lieblichen Menschengebilden, die gleichgestimmt ihr entgegen kamen. Bald war es ein schöner Jüngling, bald ein liebliches Mädchen, die ihr erschienen wie tröstende Engel, sie betrachteten mit freundlichen Blicken, ihr

winkten, bald farbenprächtige seltsame Blumen brachten, bald duftende Früchte. Ach! diese Träume waren so himmlisch süß! Sie schloß, wenn sie daraus erwachte, die Augen noch einmal, versuchend, den Traum noch weiter zu träumen. Die himmlischen Mädchen- und Jünglingsgestalten wurden endlich vertraut mit ihr, wie Gespielen, daß sie einander in die Arme sanken, sich fest umschlangen und küßten, und süße Thränen weinten.

Allmälig nahmen diese Träume die Gestalt und Mienen lebender Menschen an, und nicht selten geschah es, daß beim Erwachen sie die Züge Antonio's gesehen zu haben vermeinte, oder das sanfte Auge Hilars. Hilar war dann immer so gut und lieb gewesen, er hatte sie an sich gezogen und ihre Stirn geküßt, und die heißen Thränen aus den langen Wimpern. Wenn er dann kam, sie ansah freundlich, wie er im Traume sie angesehen, und schwieg und ihr stumm die Hand entgegenreichte, dann hätte sie ihm mögen um den Hals fallen und weinen an seinem Herzen wie im Traum. Aber Hilar erschrak und wurde plötzlich ernst, und besann sich und vermied ängstlich jede Berührung. Clementine, die nie von dem Gut der Marquise hinweggekommen, die nur Antonio sah und Hilar — war es ein Wunder, wenn sie, deren erste kindische Liebe der Lehrer gewesen, nun auch das Herz der Jungfrau ihm entgegen trug? Und Hilar war schön, war sanft und freundlich und gut; auch in ihm, unabhängig von der Freundschaft zu der Marquise, regte sich ein unwillkürliches Ge-

fühl der zarteſten unbewußten Neigung zu dem ſchönen Mädchen, das im Alleinſeyn ihr gegenüber ihn heimlich befangen machte, und zu furchtſamer Galanterie und verſtohlener Huldigung zwang. Andere Männer, welche kamen, in ihrem Eifer der glänzenden Frau des Hauſes den Hof zu machen, achteten nicht des ſchweigſamen Mädchens, die überdieß nur wenig zum Vorſchein kam.

Das Auge eines Mädchens iſt ſcharf. War Hilar zart und aufmerkſam, ſo war er es doch mit gewiſſer Schüchternheit, und immer nur, wenn er mit Clementinen allein war. Seine Stimme war dann weicher, einſchmeichelnder, gewiſſermaßen bebend. Dann reichte er ihr wohl eine ſchöne Blume, oder heftete die, die ſie ihm gab, an den Buſen. Wenn ſie gingen, war er beſorgt, ſie ſicher über den Steg zu führen, befliſſen aufzuheben, was ſie fallen gelaſſen, wenn er im Zimmer bei ihr ſaß. Dann berührte er auch wohl ihre Finger, und zog ſie erröthend an ſeine Lippen. War aber die Marquiſe zugegen, ſo nahm er keine Kenntniß von Clementinens Gegenwart, es war, als ob ſie gar nicht da ſey. Seine Stimme war lauter, faſt abſichtlich greller, gleichſam wie aus Verlegenheit, bis er allmälig den rechten Ton wieder fand. Clementine fühlte ſolche Vernachläſſigung tief, und ging beſchämt hinaus, und weinte heimliche ſchmerzliche Zähren. Aber wie ſie auch innerlich grollen mochte auf Hilar, wenn er wiederkam und durch verdoppelte Aufmerkſamkeit ſeine Kränkung gut machen zu wollen ſchien, ſo war

sie wieder das zärtliche Kind, und aller Schmerz verwandelt in himmlische Seligkeit.

Aber in ihrem Herzen regten sich die ersten Flammen glühender Eifersucht, und sie sah die Marquise mit mißtrauischen Augen an. Sie spähte ihr nach auf allen Gängen, und erlauschte jedes Zusammensein Hilars mit ihr. Ihre verstohlenen Blicke hefteten sich an Beide, und füllten sich mit wilden Thränen bei der Ahnung ihrer Vertrautheit.

Eines Tages gegen die Abenddämmerung war Hilar mit der Marquise allein im Zimmer. Sie war sorgfältig gekleidet, und seit lange nicht so schön gewesen wie heute. Das letzte Abendroth umwob sie mit dem Schimmer der frischen Jugend. Er stand hinter ihrem Stuhl, und legte schweigend seinen Arm um ihren Nacken, und berührte ihre Augen mit seinen Lippen.

Clementine war in allen ihren Bewegungen gratiös und voll Anmuth. Ihr Gang war rasch, aber leicht und leise, jede lärmende Bewegung, jedes vermeidbare Lautwerden war ihr zuwider. Sie ließ nie etwas fallen, drückte nie eine Thür in das Schloß, ihre Anwesenheit war immer geräuschlos. So war sie auch dießmal gekommen, — bewußtlos sank sie zur Erde; eine Tasse, die sie in der Hand gehalten, flog dröhnend zu Boden. Keiner wußte, wie lange sie schon anwesend gewesen, erst die Erschütterung des Falles verrieth ihre Gegenwart. Offenbar war sie auf dem Wege in das Nebenzimmer gewesen, worin Antonio, der immer kränkelnde, an einer leichten

Krankheit darnieder lag. Die Thür dahin stand offen.

Hilar und die Marquise waren bestürzt, der Kranke fuhr erschrocken empor aus dem Schlummer, und zeigte sich verletzt und unleidlich über die Störung, deren Grund Hilar seinen Blicken zu entziehen bemüht war. Während die Mutter den Kranken zu beschwichtigen suchte, faßte er das blonde Mädchen rasch in seine Arme, und trug sie auf das Sopha des Vorgemachs. Zum ersten Mal hielt er die kräftige Last des großen schweren Mädchens in seinen Armen; er fing an zu zittern, es traf ihn wie ein elektrischer Schlag, verwirrt legte er sie nieder auf die Kissen, und zog heftig die Klingel, indem er dem herbeieilenden Mädchen scharfriechende Essenzen zu bringen empfahl. Er setzte sich zu der Ohnmächtigen auf den Rand des Sopha's und lauschte nach ihren Athemzügen; sein Gesicht schwebte über ihrem Busen. Da schlug sie erwachend die großen Augen auf, sah ihn einen Moment lang wie sich besinnend starr an, schlang plötzlich ihren Arm um seinen Hals, und bedeckte seinen Mund mit Küssen, indem sie in heftige Thränen ausbrach.

Die Marquise mochte ahnen, welches Vorfalls Zeuge Clementine geworden war; sie behandelte sie, die bisher zu wenig beachtet, von diesem Tage an behutsam und rücksichtsvoll.

Hilar schwieg. Er war bestürzt. Das Glück der Liebe brannte auf seinen Lippen, träumerische Seligkeit umschwamm sein Herz, während seine Ge-

danken in Verwirrung geriethen. Seine Hand glühte, auf der er das kraftvolle schöne Mädchen zum Sopha getragen, und entzündete seine ganze Seele. Er hatte einen tiefen Blick in sein und Clementinens Innerstes gethan; er fühlte, daß er nicht zu widerstehen vermöchte, und dachte auf Flucht. Aber die Beschlüsse eines Liebenden sind wandelbar, und wenn er Flucht beschließt, so bleibt er gewiß. Zwar vermied Hilar Clementinen geflissentlich, aber er konnt' es doch nicht vermeiden, daß, als er des andern Tages sie zufällig allein antraf, als sie erst schwieg und die Blicke zur Erde schlug, dann still zu ihm aufsah, und mit thränenden Augen ihm die Hand entgegenstreckte, er die Weinende plötzlich an seinen Busen zog und küßte.

Seitdem sah er sie mehrere Wochen nicht, oder wenn er sie sah, war es in Gegenwart der Marquise; kein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt.

Die Marquise, als ob sie ahne, was in Clementinens Seele vorgehe, war von da an eine scharfe Beobachterin Beider. Sie zeigte sich jetzt öfter launisch gegen Hilar, und es gab in ihrer Freundschaft zu ihm die ersten Erkältungen. Die ersten sind jedoch blos dazu da, um desto heißer versöhnt zu werden, bis man sich gewöhnt hat, einander zu entbehren. So weit war es zwischen Hilar und der Marquise zwar noch nicht.

Er hatte im Anfang des Mai ein Gartenhäuschen bezogen, belegen in der anmuthigsten Gegend des schattenreichen Parks. Hohe Linden und Buchen

umstanden ein hohes Heckengehege, das einen Garten im Garten umschloß. Weiße Blüthenbäume, Jasmin und Rosen dufteten durch einander um die Fenster des kleinen Hauses, vor dessen hinterer Front ein Wasserstrahl lustig in die Höhe sprang, und über kupferne Schalen hinab in das marmorne Becken fiel. Ein hoher breitgezweigter Lindengang führte vom Schloß bis in die Nähe des Gartens, verstohlner aber schlang sich durch bedeckte dunkle Laubengänge, zwischen undurchdringlichem Strauchwerk und dicht verschlungenen Zweigen aus den untern Zimmern des Schlosses dahin noch ein einsamer, wenig betretener Pfad.

In einer der wunderschönen Nächte des ungewöhnlich warmen Juni wandelte die Marquise mit ihrem Freunde in einem dieser traulichen Gänge. Sie hing sich schmachtend in seinen Arm, ihr ganzes Wesen athmete Zärtlichkeit. Bald standen sie still, bald ruhten sie flüsternd in dicht belaubten blühenden Lauben. Die duftenden Bäume lauschten schweigend, die Nachtigall zog einzeln beredte Töne, und der Springbrunnen murmelte leise und immer leiser, ich weiß nicht wovon, zu der Rose am Rande des Beckens, die dicht über dem Wasser schwebend von Zeit zu Zeit sich neigte, und ihre glühenden Lippen kühlte. Da raschelt es plötzlich zwischen den Zweigen, eine dunkle Gestalt bewegt sich im Dickicht des Laubes, und ehe die Liebenden erwachen, ist sie verschwunden. Wer war es? fragte die Marquise ängstlich. Es trat eine lange verlegene Pause ein.

Verstimmt schlich die Marquise vorsichtig in ihre Gemächer.

Von da an wurden die Besuche der Marquise seltener, lauer, wozu nicht wenig ein Husarenrittmeister beitragen mochte, der jetzt öfters ins Schloß kam. Er machte in der That eine glänzende Erscheinung, und man konnt' es der Marquise nicht übel nehmen, wenn sie sich eben so liebenswürdig zu ihm erwies, wie gegen den Hauslehrer launisch und gebieterisch. Hilar war außer sich vor Schmerz und Eifersucht; noch hatte er nicht entbehren gelernt; er konnte seinen Zustand nicht ertragen. Ohne zu bedenken, daß früher oder später eine Lösung seiner Verhältnisse doch nothwendig werden müsse, setzte er sich nieder und schrieb einen Brief voll glühendster Leidenschaft. Er beschwor die Marquise, ihm nur noch einmal Gehör zu schenken, ihn noch einmal zu sehen, dann wolle er sich beruhigen, sonst müsse er morgen das Schloß verlassen. Das Haus war voller Besuch, er schlug also die Stunde der Mitternacht vor, und versteckte den Brief unter den Papieren, welche auf der Marquise Schreibtisch lagen.

Er konnte die Zeit kaum erwarten. Hoffend und zweifelnd ging er in höchster Bewegung in seinem Zimmer auf und nieder. Dann setzte er sich wieder und las, oder versuchte zu lesen, denn die Buchstaben schwammen vor seinen Augen, die Zeichen hatten keinen Sinn, und er verwunderte sich über ihre sonderbaren Gestalten. Die Fenster standen offen; die Nacht war heiß und finster, graue Wolken

hingen am Himmel ringsum wie Gardinen, und bewegten sich langsam und feierlich. Hin und wieder leuchtete ein Blitzstrahl mit fernem dumpfem Donner. Der Springbrunnen murmelte bang und leise. Hilar schob das Buch von sich und horchte seinem Geplätscher. Er hörte zu, wie er immer fort plauderte, plätscherte, und leise murmelte und murrte mit dem kupfernen Becken, über das er herabfiel; wie er zankte und kosete so süß mit den lauen blumenduftschwangeren Lüften der Nacht wie ein Kind mit der Puppe; wie er lachte mit den klatschenden Wellen, und grollte und schmollte dann wieder, und seine silbernen Thränen ins wimmernde Becken weinte. Dann schluchzte er und setzte plötzlich wie neuen Athem schöpfend aus, doch nur einen kurzen Moment, vorüber, ehe man ihn wahrnimmt.

Da vernahm er unter dem Fenster eine leise Bewegung. Er fuhr empor, zum Fenster, hin zur Thür, aber es war keine Spur eines lebenden Wesens. Das Gewitter begann sich aufzulösen in einen sanften duftenden Regen. Es schlug zwölf, es schlug eins, es schlug zwei Uhr, aber Hilarius wartete vergebens. Vergehend vor wilder Leidenschaft, löschte er endlich das Licht, und warf sich weinend aufs Lager, bis Schlummer und Kummer seine müden Augen schloß.

Kaum aber war er eingeschlafen, als eine weiche Hand leise über sein Gesicht hinstreifte. Er sprang auf, er umfaßte jubelnd die warme Gestalt, er zog sie zu sich auf das Sopha, er bat, er flehte, er

weinte, er beschwor und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Als er am andern Morgen in seinem Bett erwachte, schien ihm Alles ein wüster, wilder Traum; der Bediente, der ihm das Frühstück brachte, mußte ihn erst aufwecken. Von ihm erfuhr er, daß Antonio gestern Abend sehr krank geworden, daß man reitende Boten sogleich an alle benachbarte Aerzte geschickt. Auch an den Marquis sey gesendet, doch wolle man froh seyn, wenn er den Enkel noch lebend träfe. Die Marquise sey wie umgewandelt, und die ganze Nacht nicht vom Bette des Kranken gekommen. Hilar staunte und wußte nicht, was er davon denken sollte.

Alles war, wie der Bediente gesagt hatte. Antonio war aufgegeben; die Aerzte verschrieben Medizinen, zuckten die Achseln und sagten gar nichts. Die Marquise schwamm in Thränen, die Weltfrau war auf einmal ganz Mutter geworden. Sie besorgte den Kranken, reichte Arzneien, rückte ihm die Kissen seines Lagers zurecht, und verließ ihn Tag und Nacht nicht mehr. Hilar und Clementine wachten mit ihr, aber sie konnten sie nicht bewegen, sich Ruhe zu gönnen. Der Marquis kam und blickte mit kummervollem Herzen auf den vergehenden Knaben, die letzte Hoffnung seines Geschlechts und Namens. Acht Tage später begrub man den früh Geschiedenen, eine fehlgeborne Knospe, ohne Kraft zu blühen und Frucht zu werden, und deshalb hinabgesunken vor der Entfaltung.

Unverzüglich nach dem Begräbniß stieg der Marquis mit der Schwiegertochter und Clementinen in den Wagen, der sie in die Residenz brachte. Hilar konnte seine Mutter besuchen, wo er die weiteren Anweisungen des Marquis abwarten sollte. Die Marquise war mild beim Abschied, und drückte ihm leise die Hand; Clementine sah ihn bedeutungsvoll an, machte Zeichen mit den Augen und bewegte die Lippen, aber sie konnte ihm nicht verständlich werden. Als sie schon in den Wagen steigen wollte, lief sie noch einmal zurück in das Haus, ein vergessenes Tuch zu holen, Hilar lief gleichfalls danach, auf dem Hausflur begegneten sie einander, und eh' er es dachte, drückte Clementine einen heißen Kuß auf seine Lippen und verschwand. Aus dem Wagen winkte sie noch einmal verstohlen zurück. Hilar merkte, er habe noch nie geliebt wie Clementinen. Er ging hinaus in die freie Natur, seine Empfindungen zu heilen an ihrem Anblick.

Mit seinem Glück, mit seinem Weh im Busen, stieg er langsam eine bewaldete Höhe hinan. Als er herausschritt aus den Bäumen über die frischgeholzte Blöße dem Gipfel zu, kam auf weißer Straße, die aus der Tiefe durch schwarze Fichten zog, eine vierspännige Post den Berg herauf. Reisende saßen im Wagen, andere gingen erhitzt vorauf, und keuchten mit den vier Schimmeln in die Wette. Hilar war nicht in Stimmung, Menschen zu suchen; er schritt quer über die Straße, die andere Seite des Berges hinab. Einer der Heraufkommenden hatte

mit dem Tuche gewinkt, auch war Hilaren, als ob sein Name erklänge, aber er nahm es für Täuschung Er haßte die Menschen in diesem Moment, deren Gewohnheiten, Meinung und Vorurtheil seinem Glück entgegenstanden. Schon war er weit über gefällte Stämme und Wurzelstöcke hinab, als er stolpernde Tritte vernahm, und eine athemlose Stimme, die ihm bekannt schien. Dießmal war es sein Name gewiß, der Rufer aber war der Adept.

Sie sind des Teufels mit Laufen! rief er ihm nach; Sie richten mir beide Lungen zu Grunde, und ich bekomme die Schwindsucht sicher. Sie machen dem lieben Gott Schande, der Sie mit ansehnlichen Gehörwerkzeugen versehen. Kein Strauß in der Wüste hat Beine, schreitet mächtig und lang, wie Sie, Herr! König Psammis, der hundert und fünf und zwanzigste, hochseligen Angedenkens, hätte Schätze gegeben um solch ein Prachtkameel von Ausdauer.

Hilar konnte an Flucht nicht mehr denken; er wandte sich also und heuchelte Ueberraschung und Freude. —

Es war mein Vorsatz, daß ich Sie müßte sehen, sagte der Apotheker, denn ich wußte, daß Sie noch hier sind. Freunde wie Sie sind selten; Sie sind der einzige, der über meine Reden und Erfolge nie einen Zweifel geäußert. — Uebrigens führe er nur durch und müsse weiter.

Dabei nahm er Hilaren beim Arm, und riß ihn über Baumsturz und Rodelöcher zurück in die Straße dem Wagen nach. Seine altgewohnte Be-

redsamkeit war noch dieselbe. Hilar verstummte vor der Macht seiner Worte. Er erzählte Alles, was ihm inzwischen begegnet war; wie König Psammis und alle seine egyptischen Hoffnungen durch eine unglückliche Liebe zu Grunde gegangen. Die Königin Mutter habe eine thörichte Neigung gefaßt für den französischen Riesen Cognac; sie sey endlich so unrückhaltend mit ihm geworden, daß sie das Kind der Mumie um die Liebe des Riesen gänzlich zurückgesetzt. Hingegeben ihren zärtlichen Gefühlen, hatte sie einst vergessen, die sonst wohl gehütete Thür zu schließen; daraus entstand ein Unglück. Ein großer Jagdhund verlief sich in die Stube, worin das Kind allein war, das ihn nicht sobald erblickte, als der lebenrettende Hasenwirbel den Widerstand des angebornen Heldenthums zu bewältigen versuchte. Mit Einem Satz saß der Erbe der Pharaonen auf dem Tisch, kalter Angstschweiß brach ihm aus allen Gliedern, mit klappernden Zähnen und von sich gespreizten Händen stand er oben, und wagte nicht, Hülfe zu rufen. Das Thier, im fremden Hause vorher selber schüchtern, schlug darüber plötzlich an und stellte sein Wild, indem es mit den Vorderpfoten auf den Tisch sprang. Der unglückliche König gab sich verloren. Nur Eine Rettung schien ihm offen; er stürzte sich hinab zum Fenster hinaus in den Garten auf ein unabsehbares Braunkohlfeld. Fast hätte er hier wieder das Rückgrad lädirt, so hart fiel er auf; aber die Furcht thut Wunder. Blitzschnell wälzte er sich herum auf seine vier Füße, und verschwand

in rasendem Galopp. Man ist seiner nie wieder habhaft geworden.

Einige Monate später ging die Königin Mutter auch durch. Sie war eifersüchtig auf die Somnambule, welcher, wie sie wähnte, seit dem Verlust des Königs, der Leibarzt zu großen Einfluß zuließ auf die geheimen Geschäfte. Ihr Riese begleitete sie als Reisestall- und Vergnügungsmeister, und lebte mit ihr auf dem vertrautesten Fuß. Für ihn gab sie Alles dahin, was sie hatte. Als sie nichts mehr hatte, stahl sie eine volle Börse, und wurde dafür ins Gefängniß geworfen.

Seitdem blieb der Adept mit der Somnambule allein, von nunmehr dem einzigen Gegenstand seiner Sorgfalt. Er richtete sie nach allen Regeln der Kunst zur Besessenen ab, und wollte mit ihr nach Weinsberg. Sie saß im Wagen, ein wohlconstruirtes Frauenzimmer, aber gelb, und blickte schwarzen Auges von Zeit zu Zeit aus dem Schlage nach dem Apotheker und seinem Begleiter. Ihr zur Seite saß der Pfarrer von Dülmen, den sie Beichte hörte. Sie lächelte sanft zu seinen Sünden, und wehrte mit niedergeschlagenen Blicken seinen geschäftigen Händen nur bescheiden. Zum Glück konnte der Adept, was im Wagen vorging, nicht sehen; er war sehr reizbar.

Herr Gott! sagte er zu Hilaren, greift Sie etwa das Bergsteigen so an? Sie sehen ja blaß aus, wie damals, als Sie sich vor den Spinnen entsetzten. Eine so vortreffliche Zucht gelang mir doch nie mehr! Seitdem ich den Apparat verkaufen müssen,

wird mir der Genuß nur selten. Das alte Gerümpel war wie gemacht zur Hecke. Jetzt müßt' ich sie aber doch abschaffen; die Somnambule ist zart und kann keine leiden. Hören Sie, hob er dann bedeutsam aus, indem er stillstand und die Hand auf Hilarens Aermel legte, das ist ein vortreffliches Stück Frauenzimmer! Sie schläft, wenn es darauf ankommt, vier und zwanzig Stunden den Tag, und immer im Hellsehen. Neulich sah sie die Leute im Mond beim Chausseebau; eine bequemliche Bauart, die bei uns Nachahmer findet. Man wirft einige zwanzigtausend Fuder große Feldsteine auf die Straße, und läßt sie für zwei Groschen die Meile von den Reisenden glattfahren. Das heißt: die Reisenden nicht bekommen, sondern geben die zwei Groschen. Geister kommen zu ihr von allen Farben, braun und blau, grün und gelb. Der Zeitgeist, splitternackt, war aber etwas sehr naturfarbig. Er ging stolz im Zimmer auf und nieder, mit einer Schmetterlingsscheere in Händen. Von Zeit zu Zeit riß er hastig das Fenster auf, ergriff eine Wolke damit und verschlang sie, bis er aufschwoll zum Platzen. Der Geist der Revolution kam, alle Costüms aller vergangenen Jahrhunderte auf dem Leibe. Im Fieber riß er sich eins nach dem andern herab, bis aufs Hemd. Dann fing ihn an zu frieren in seiner Blöße, uud er begann zu suchen unter den abgeworfenen Kleidern, welches ihm am besten stünde; aber er konnte mit Suchen nicht fertig werden, und warf eines nach dem andern wieder weg. Der Geist der Theologie

litt jämmerlich an einer Mastdarmfistel, und der Geist des Pfaffenthums und des westphälischen Adels kamen blos herein und fragten nach Görres; sie könnten sich nicht lange aufhalten, weil sie müßten spuken gehen. Als sie sich zur Thür hinausschoben, hatte der Eine keinen Boden in den Hosen, und in dem Chorhemd des andern waren die Motten. [Deshalb suchten sie einander den Rücken zu decken. Der Geist der Gewalt erschien auf einem durchbrochenen Thron, und unter ihm lag die Welt. Der Geist der Politik hatte einen ungeheuern Bogen Papier am Zopf. Es war ein Bogen Druckpapier ohne Ende, der hinterdrein rasselte, wohin immer der Geist ging. Ueber das Knittern gerieth er so in Furcht, daß ihm der Angstschweiß auf der Stirne stand. Er fragte und fragte wie wahnsinnig nach dem Ring des Gyges, weil er sich unsichtbar machen müsse. Der Geist der Wahrheit hatte ein Lämmerschwänzchen am Hinterleibe, das immerfort zitterte.

Während der Erzählung des Adepten rutschte, holperte, rasselte und quitschte der schwere Postkasten auf dem Hemmschuh die schlechte Straße den Berg hinab. Hilar mit seinem Freund war auf einem Fußweg bereits vor das Wirthshaus gelangt. Die übrigen Mitreisenden hatten ihre Bündel genommen, und gingen von hier aus seitab ins Gebirge. Als das Fuhrwerk nachkam, eilte der Apotheker den Schlag zu öffnen, und widmete der Somnambule seine zarteste Anfmerksamkeit. Beim Aussteigen wollte er ihr die Kleider glatt streichen, was sie aber nicht

litt. Zu seiner Verwunderung schnitt sie ein etwas schnödes Gesicht darüber. Sie sprach auch nicht, als er sie Hilaren vorstellte, sondern knixte stumm und begab sich mit dem Geistlichen ins Wirthshaus.

Sie scheint nicht bei Laune, sagte der Adept, woran man sich nicht kehren darf. Sie müssen sie sehen, wenn sie besessen ist! Sie hat eine Stimme wie ein junger Kanarienvogel, aber wenn der dicke Mönch aus ihr spricht, der, weil er eine Nonne geküßt, 1420 sich aus Gewissensbissen zu Schwäbisch-Hall im Chor aufhing, und darum nicht kann selig werden, so grunzt sie einen Baß, daß man einen Juden damit vom Geldsacke jagt. Sie wirthschaftet und handthiert mit ihrem Leibe, wie eine Ballettänzerin, und renkt sich fast die Eingeweide aus. Dabei spricht sie Zoten, wie sie die Wand einer Artillerie-Wachstube nicht hört, die an schweres Geschütz doch gewöhnt ist. Kommen Sie, fuhr er fort, vielleicht giebt sie ein Pröbchen.

Damit zog er den Kandidaten ins Haus, klinkte die Thür, und trat rasch in die Stube. O Himmel! was mußte er sehen! Die Somnambule lag in den Armen des Geistlichen.

Wäre sie klug gewesen und liegen geblieben, so hätte sie es für einen magnetischen Anfall ausgegeben, bei dessen überraschendem Eintritt der Geistliche die Sinkende aufgegriffen. Aber so fuhren beim Anblick des Apothekers beide auseinander wie erschrockene Billardkugeln. Der Adept stand versteinert. Der Geistliche ging verlegen in die Nebenstube, sich dort

bei der Wirthin zu schaffen zu machen. Es entstand eine etwas verlegene Pause.

Minette, sagte, als er die Sprache wieder gewonnen, der Adept, dieser mein sehr gelehrter Freund möchte dich schlafen sehen, setze dich auf die Bank, ich will dich manipuliren. — Er wankte mit der Stimme, daß er die wenigen Worte kaum herausbekam. Minette, noch sehr erschrocken, that, als hätte sie nichts vernommen. — Hörst du, Minette! wiederholte der Adept mit Nachdruck. — Aber sie gab ihm keine Antwort.

Der Apotheker war bisher kalkweiß gewesen, nun trat ihm dunkle Röthe ins Gesicht, und die Ader auf der Stirn schwoll fingerdick. Du wirst, Minette! stotterte er mit verhaltenem Ingrimm. Aber Minette wandte sich rasch, und wollte dem Geistlichen nach zur Thür hinaus. Blitzschnell, mit wuthgesträubten Haaren, schoß der Buckelige auf sie zu; Kreatur! schrie er und schleuderte mit solch ungeheurer Kraft sie zurück in die Stube, daß sie rücklings mit dem Kopf auf die Erde schlug. Die Haare lösten sich, und der Kamm flog weithin unter die Ofenbank. Herr Gott im Himmel! kreischte Minette, Hilfe! aber es kam keine! Mit erhobener Faust und aufgerissenen Glühaugen stand der Adept, ein Dämon, und eine halbe Elle höher als sonst, und sah auf sein Opfer, stumm, unbeweglich, mit unnahbaren Blicken, wie ein steinernes Bild. Es war eine erschreckliche Stille. Dann trat er mit zwei gewaltigen Schritten der Wimmernden näher, und riß

mit Einem Ruck sie vom Boden auf. Herr Jesus! schrie sie, und sank auf die Bank, und lehnte sich wider den Ofen, und klagte und schluchzte leise über Schmerzen im Kopf und in den Armen. Bei den heftigen Bewegungen, welchen sie ausgesetzt gewesen, war ihr das Halstuch von der Achsel gefallen, und ließ diese und den entblößten Busen sehen. Der Adept riß es ihr vollends herab, um es ihr wieder zurückzuschleudern. Bedecke dich, Dirne! knirschte er durch die Zähne; dein Heiliger ist abhanden, setzte er höhnend hinzu, den du verführen möchtest. Er fürchtet meinen Zorn und hat Recht.

Inzwischen hatte sich die Scene etwas verändert. Die verschiedenen Köpfe von Mägden und Knechten, die sich hinter den halbgeöffneten Thüren zu zeigen begannen, die Anwesenheit der bestürzten Wirthin, und die Bemühungen Hilars, welcher, aus seiner starren Ueberraschung erwachend, dem Adepten zuredete und ihn von weiteren Gewaltthätigkeiten zurückzuhalten trachtete, trugen unstreitig nicht wenig bei, den Muth der Magnetischen zu beleben. Bei den letzten Worten des Adepten stellte sie sich unerwartet auf ihre Füße.

Barbar! kreischte sie, schlechter, widerwärtiger Betrüger! und fuhr mit ihren Nägeln in sein Gesicht; — ist das der Dank, daß ich dich jahrelang ernährt mit eigener Qual? Ich habe gehungert, weil er die Leute bereden wollte, ich bedürfe zum Leben des Essens nicht; ich habe mich wund gelegen, weil ich mich stellen mußte, als hätt' ich einen Win-

terschlaf wie ein Dachs; und Alles das um dieses gespaltenen Rettigs wegen, um die Liebe dieses Ungeheuers. Aber er hat mich behext. Laß mich los, Rübe-Rettig, oder ich kratze dir die Nase ab. Laß mich los! schrie sie, und bei jedem Wort fuhr sie von Neuem ihm ins Gesicht, daß das Blut lief. Es wäre ihr schlimm bekommen, wenn nicht zehn Arme geschäftig gewesen, den Wüthenden zurückzuhalten. Sie hatten Mühe, denn er schlug um sich wie ein neu gefangenes Pferd aus der Steppe.

Laßt mich! brüllte er; laßt mich! daß ich sie erdroßle; sie ist mein, und ich mache mit ihr, was ich will; sie kostet mein Geld. O es war ein ganz sittsames Haus, woraus ich sie erlöste; eine Kapelle zu Sankt Magdalen vor der Buße. Ich will dich rüberettichen, du sollst an mich denken! Aber sie hat noch Lust an der alten Sünde, und der Pfaffe hat ihr den Kopf verdreht. Hah! da ist ja der zärtliche Mann Gottes. Laßt mich, daß ich euch den Spaß mache, ihn eine Seelenmesse plärren zu lassen, wie er so brünstig noch keine gelesen hat.

Minette sah sich um, und stürzte weinend in die Arme des Geistlichen, der eben eingetreten war. Rette mich! schrie sie; er mordet mich, er bringt mich um.

Die Bauern hatten allmälig die ganze Stube erfüllt, und der Geistliche mußte sich durchdrängen. Doch ließ er weislich noch einigen Zwischenraum zwischen sich und dem Tollen.

Herr, sagte er mit Heftigkeit, Sie sind Ihrem Betragen nach kein Mensch, sondern ein Thier, ein Teufel. Diese Dame hat sich meinem Schutz vertraut, und ich werde sie zu vertheidigen wissen; die Gesetze werden mir beistehen. Sie haben kein Recht auf sie, die weder Ihre Frau ist, noch Ihre Verwandte, und Sclaverei erkennt kein christlicher Staat als rechtmäßig an.

Die letzten Worte gingen fast unter in den Tönen des Posthorns, mit welchem der Postillon draußen zur Abfahrt blies; der Geistliche mochte schon mit ihm einig seyn, denn sonst tränken sich Postillons nicht so eilig.

Merkst du, erwiederte der Apotheker, merkst du die Natur dieses geschmeidigen Holzes, und hast Lust, daraus eine Heilige zu schnitzen? Deine berühmte Nonne ist ein Lump gegen diese, wenn sie sich einmal auf Wunder verlegt. Ha! jetzt erkenn' ich das ganze Komplott, und der Kerl da draußen ist mit darin. Blase nur, Schurke, ich will dir das Trinkgeld nicht schuldig bleiben. O sie wird eine vortreffliche Pfarrwirthin seyn; ihre Dienstfertigkeit ist zu empfehlen; aber hüte dich, Priester! sie ist hecktisch.

Verunglimpfen Sie nicht die Tugend, unterbrach ihn der Geistliche; ich werde Sie denunziren. Kommen Sie, mein Kind, wir wollen unser Recht schon weiter suchen — und wollte mit ihr hinausgehen.

Haltet sie! schrie der Adept außer sich, haltet sie! und suchte sich los zu machen. Sie ist mir noch Geld schuldig.

Verleumder! sagte der Geistliche verächtlich, arbeitete sich jedoch eilig der Thüre zu, denn die Anstrengungen des Buckeligen, sich loszumachen, schienen ihm wohl nicht geheuer. Offenbar war Gefahr im Verzuge.

Haltet sie! wiederholte der Adept, Gerechtigkeit! Er will sie entführen! Aber sie war schon entführt, wenigstens schon zur Thür hinaus. Laßt sie nicht einsteigen! eiferte der Betrogene; laßt sie nicht in den Wagen! Gerechtigkeit! wo ist der Schulze? — Aber es war zu spät, der Postillon sprang auf den Bock. Nun wurde dem Adepten bange. Plötzlich mochte ihm aufgehen, welch ein entsetzlicher Verlust ihm bevorstand, und die Furcht schmolz seinen Zorn zu Wehmuth.

Minette! rief er, Minette! meine liebe Minette! — es war eine sehr klägliche Stimme, mit der er das sprach — hast du denn gar keine Liebe mehr für mich? Meine Somnambule! haltet sie! schrie er. Ihr nach, ihr nach! In meinem Leben bekomm' ich keine Besessene wieder, wie sie war. Nach! ihr nach! Aber da war keines Haltens mehr, dumpf donnernd schwand der Wagen dahin. Der Adept war außer sich. Er riß sich mit Riesenkräften los, warf die Bauern und Mägde von beiden Seiten aus einander, und stürzte hinaus auf die Straße! — Nach! ihr nach! schrie er in Einem fort, er entführt mir meine Somnambule! meine liebe Somnambule! Minette! meine liebe Minette! vergib mir! Postillon, ich bitte dich, halte! Höre nicht auf den Pfaffen, Minette!

Er wird dich zwingen, plumpe Wunder zu thun, womit man nur Bauern betrügt; — dich, die du an die Bewunderung der feinsten Geister Deutschlands gewöhnt bist. Minette! vermaledeite Dirne, laß halten, oder ich werfe dich mit Steinen todt. So rannte er bald bittend, bald scheltend hinter dem Wagen her; der Postillon hieb auf die Pferde und fuhr, als hätt' er die Passagiere gestohlen, im wildesten Galopp zum Dorfe hinaus. Nach! ihr nach! schrie der Adept immer entfernter, und Hunde und Jungen hinter ihm her mit Gebell und Hurra, bis sie den Wagen und seinen Verfolger aus den Augen verloren.

Dieß sonderbare Nachspiel zu Leichenfeier und Liebesabschied brachte denn doch einige Erheiterung in Hilars wehmüthige Empfindungsreihe; freilich nur auf Augenblicke.

Als er zu Hause ankam, fand er ein an ihn überschriebenes Paquet auf dem Tisch; die Handschrift war Clementinens. Er öffnete heftig, und weil die Schleife der Schnur, mit welcher es umwickelt war, nicht sogleich aufging, riß er sie entzwei, und streute eine Anzahl Briefe in die Stube, die in dem Bündel enthalten gewesen. Sie waren von einem benachbarten Gutsbesitzer und zwei anderen Herren an die Marquise gerichtet und zärtlichsten Inhalts. Die Marquise hatte zu gleicher Zeit mehr oder weniger mit Allen in süßer Correspondenz gestanden. Hilar fiel wie aus den Wolken, er war glücklich gewesen in dem Gedanken an die Liebe der Marquise; noch

vor acht Tagen — — Ha! da lag auch sein eigener Brief und darunter von Clementinens Hand — die Züge waren verschwommen von während des Schreibens darauf gefallenen Thränen, er konnte sie nicht entziffern. Er gerieth auf einen fürchterlichen Gedanken, dessen Möglichkeit er hinwegzuleugnen strebte, und dennoch — wenn die Marquise diesen Brief gar nicht erhalten, wenn Clementine —! er wagte nicht es auszudenken. Er durchwachte die ganze aufgeregte Nacht. Fahl und blaß kam endlich der Morgen, und Alles, was seiner nächtlich bewegten Phantasie ungeheuerlich erschienen und gespenstisch, versank in kühle Nüchternheit und Prosa.

Hilar, als er zur Mutter kam, fand die Alte fast erblindet, sie konnte sich nicht mehr erfreuen an dem Anblick des geliebten Sohnes. Aber ihre Hände streichelten über seine Wangen, jedes ihrer Worte war Liebe und Dankbarkeit für die kindliche Sorgfalt, mit welcher er die Zeit her reichlich für alle ihre Bedürfnisse gesorgt. Sie erzählte viel von den Erlebnissen ihrer Jugend, als hätten sie erst gestern sich zugetragen; sie weinte, wenn sie von dem Tode ihrer übrigen in frühem Alter und längst verstorbenen Kindern sprach, und bedauerte, daß sie heute nicht fortgekonnt, hin auf den Kirchhof, die Blumen zu begießen auf ihrem Grabe. Ihr Geist war schwach geworden, und Hilaren, bei aller Liebe, die er hegte für die Mutter, wurde der Aufenthalt bei ihr schmerzlich. Er sehnte sich hinweg, aber noch immer kam keine Weisung von dem Marquis.

Diesen hatte der Tod des Enkels dem Grabe merklich näher gebeugt, und er schien zu leben nur noch, um Alles auf seinen Tod zu ordnen und vorzubereiten. Clementine, die früher seine Liebe mit Antonio getheilt, war jetzt der einzige Gegenstand seiner Zuneigung und zärtlichsten Aufmerksamkeit; er hatte Großes mit ihr im Sinne. Darum hatte er sie mit sich genommen in die Residenz, darum hatte er sie umgeben mit allem Schmuck des Reichthums, daß sie selber nicht wußte, wie ihr geschah. Die Diener betrachteten sie als ihre Gebieterin, ehrerbietiger als die Marquise; die Freunde der Familie begegneten ihr wie einer Hochgebornen und Tochter vom Hause. Sie sah wohl, daß bei allen Besuchen, die sie machten oder empfingen, bei allen Gesellschaften, die sie sahen oder gaben, sie der Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller war, aber sie wußte davon keinen Grund. Gleich am Tage ihrer Ankunft wurde sie von dem Marquis mit Kostbarkeiten und reichen Stoffen beschenkt, verschwenderisch, daß sie kaum wagte, sich darin zu kleiden. Selbst dem König, da sich Gelegenheit gab, war sie vorgestellt worden, und er hatte schmeichelhafte Worte gesprochen, welchen sie in der Angst ihres Herzens nichts zu erwiedern gewußt.

Clementine begriff nicht weder ihren Zusammenhang mit dem Marquis noch seine Absicht. Sie wurde, das Verhältniß zu durchschauen, welches ihr ihre Lage erklären könnte, immer gespannter. Sie wußte, daß sie in der Hauptstadt geboren war, daß

die Geschichte ihrer unglücklichen Mutter einige Zeit Aufsehen erregt, und vielleicht war es eben deshalb, daß man von hier sie so lange entfernt gehalten. Es war eine sehr traurige Geschichte die Geschichte ihrer Mutter und kostete Clementinen viele Thränen, als sie sie las. Die geringe Sorgfalt, welche die Marquise in Bewahrung ihrer Papiere zu beobachten pflegte, verschafften ihr tiefere Kenntniß als ihr für den Augenblick zugedacht schien. Sie fand nämlich eines Tages auf dem Schreibtisch der letztern ein Päckchen vergelbter Schriften, in welchen mehrmals ihr Name vorkam. Sie las mit Erstaunen folgende Briefe.

Erster Brief.

Ihrem Befehl gemäß habe ich der Sache genau nachgespürt, und es wird mir zu besonderer Ehre gereichen, wenn, was ich erfahren, meinem gnädigen Herrn nur einigermaßen genügend erscheint.

Es liegt wieder eine jener Geschichten zum Grunde, deren verführerischer Held einer der jungen Garde-Lieutenants ist, welche blos dazu da zu seyn scheinen, den Weibern ihrer Garnisonen die Köpfe zu verrücken. Wie viele Frauen dadurch auch schon unglücklich geworden, es finden sich immer neue Thörinnen.

Der alte Superintendent Müller, ein Mann von über sechszig Jahren, war thöricht genug die Stieftochter eines Advokaten, ein Mädchen von siebzehn, zu heirathen. Dergleichen Ehen haben etwas Herausforderndes für junge Wüstlinge.

Unter diesen stach besonders ein Lieutenant Roßhaus hervor, dessen Herkunft man nicht genau kennt, doch bezeichnet man ihn als den Sohn eines vornehmen Mannes. Seine glänzende Schönheit war wie zur Verführung geschaffen, man erzählt Unglaubliches von seinen Erfolgen in allen Regionen der Gesellschaft. In Erfindung neuer Weisen, seine Opfer an sich zu ziehen, galt er für unerschöpflich. Da er dem Superintendenten auf jede andere Art vergeblich sich zu nähern gesucht, so verfiel er auf den seltsamsten Einfall von der Welt. Er stellte sich Stunden lang, Tage lang bei Sturm und Regen, in Frost und Sonnengluth dem Hause der jungen Schönen gegenüber, und sah unverwandt nach ihren Fenstern hinauf. Diese klapperschlangenartige Liebeswerbung war denn endlich auch von gehofftem Erfolg; seine schmachtenden Blicke schlangen eine Verzauberung um das arme Herz des kindlich unerfahrenen Weibes. So oft sie auch anfangs erröthend und beschämt vom Fenster sich entfernte, unwillkürlich zog es sie dahin zurück, und als der Kunstreichgewandte mehrere Tage zunehmend blaß und leidend erschienen, dann schlau gänzlich ausgeblieben war, konnte sie nicht ohne Zittern daran denken, daß er krank geworden aus Gram, aus sehnsüchtiger Liebe zu ihr.

So gelang es ihm bei einer längeren amtlichen Abwesenheit des Mannes, den Knoten zu schürzen, der so schmerzlich gelöst werden sollte. Einige Monate mochte man sich schmeicheln, das Verbrechen den Augen der Leute entziehen zu können, aber die

Werbung war viel zu öffentlich betrieben worden, als daß man für die Dauer auf Verschwiegenbleiben hätte rechnen dürfen. Ueberdieß war Roßhaus gar nicht der Mann, seine Siege im Stillen zu feiern.

Der Superintendent war von einer abermaligen Geschäftsreise bereits kränklich mit einem Fieber zurück gekommen. In der Zwischenzeit waren Briefe für ihn eingegangen, die junge Frau übergab sie ihm selber, ohne zu ahnen, daß unter ihnen einer, der ihr Vergehen mit den schwärzesten Farben dem beleidigten Gatten verrieth. Es war ihm darin angezeigt, auf welche unerhörte Weise in seinem eigenen Hause die Zusammenkünfte gehalten würden. Der alte Mann erbleichte und mußte zu Bette gebracht werden, doch ließ er sich von dem, was in ihm vorging, nichts merken; seine Krankheit konnte ihm leicht zur Entschuldigung dienen. Fürchterlich wurde seine Spannung, als seine Gattin gegen die Stunde, die ihm im Briefe war bezeichnet worden, unter nichtigen Vorwänden sich von ihm entfernte. Am liebsten wäre er sogleich ihr nachgeeilt, doch wartete er im schrecklichsten Kampf der Gefühle genau die Zeit ab, die ihm von dem namenlosen Briefsteller war vorgeschrieben worden. Alle Dienerschaft hatte er von sich weg zeitig zum Schlaf verwiesen. Dann schlich er hinaus, er tappte bis an die angedeutete Thür, er hörte flüstern, seufzen, weinen, küssen; mit einem wüthenden Schlage des mitgenommenen Beiles schlug er das Schloß von der verriegelten Thür, und stürmte in wildester Leidenschaft gegen

den Beleidiger. Aber sein Arm war der eines alten kraftlosen Mannes, leicht entwaffnet, und die Rohheit des Offiziers ließ sich zu Mißhandlungen hinreißen, nach welchen der Beschimpfte ohnmächtig auf dem Platze blieb, daß er für todt zurück ins Bett gebracht werden mußte. Ein hitziges Fieber ergriff ihn, und kurze Zeit darauf war er todt.

Die verrätherische Gattin befand sich schwanger und war entflohen. Als sie jedoch von dem Tod des Mannes gehört, kam sie wieder zum Vorschein, drang in das Haus, warf sich über die Leiche, rang die Hände, zerkratzte sich Hals und Gesicht, beschuldigte sich als Ursache seines Todes, und wollte, als man den Sarg vernagelte, sich selbst lebendig mit hineinlegen.

Man mußte sie mit Gewalt hinwegführen, und ihre Anverwandten ließen sie lange Zeit bewachen, wohin Niemand zu ihr durfte. Endlich legte sich ihr Schmerz, sie ward ruhiger, blieb aber in sich gekehrt, und verließ, nachdem sie ihr geringes Vermögen veräußert, mit einer treuen Dienerin den Schauplatz ihres Vergehens. Lange wußte Niemand, wo sie geblieben, später erfuhr man es. Sie hatte die letzten Tage ihres Lebens auf einem Dorfe in schlichter Bauernhütte in Reue und Buße zugebracht. Schmerz und geringe Schonung hatten ihre Gesundheit untergraben, sie starb in der Geburt ihres Kindes, das unter der Aufsicht des Predigers genährt und erzogen wird. Dort befindet es sich auch noch jetzt, es würde unter dem Namen Clementine Müller

zu erfragen seyn. Sollten der Herr Präsident diese Nachrichten noch nicht für ausreichend ansehen, so bin ich bereit alle Umstände noch näher zu erforschen, welche Hochdesselben Befehl mir zu bezeichnen die Gnade haben wird.

Zweiter Brief.

Daher mochte es auch geschehen seyn, daß sie etwas vor der Zeit von einem Mädchen genas, das sie schon vorher, wenn es ein Mädchen wäre, Clementine zu benennen und zu taufen mir befohlen hatte, und wenn es ein Knabe gewesen wäre, so hatte sie auch für diesen einen Namen schon ausgesucht. Es war aber gut, daß sie bereits vorher an dieses alles gedacht hatte, denn die Geburt des Kindes kostete ihr das Leben. Wie die Namen des Kindes, so hatte sie auch im Vorgefühl ihres Todes die Art und Weise bestimmt, wie sie begraben seyn wollte. Lächelnd lag das junge kaum erblühte Opfer der Verführung, wie eine halbgeöffnete abgebrochene Rose in ihrem ihr so unheilvollen Brautschmuck da. Das lange blonde Haar hing über ihre Schultern herab bis beinahe an die Knöchel, und ihre schönen Hände waren über ihren jungen Mutterschoß in einander gefaltet. Sie war wieder so schön wie im Leben, und gleichsam durch den Tod verjüngt, hatte sie das Ansehen eines schlummernden Kindes. Die Dorfbewohnerinnen drängten sich herbei und manche Thräne aufrichtigen Mitleids wurde geweint und manch Vaterunser fromm für sie gebetet. Man

legte den Deckel auf den Sarg, es knarrte die letzte Schraube, und der Zug setzte sich der untergehenden Sonne entgegen langsam in Bewegung, bis die Träger unter dem Gesang der Gemeinde ihre Bürde niedersetzten. Ich sprach ein kurzes Gebet, die herablassenden Seile rasselten unter dem Sarge hervor, die ersten Hände voll Erde fielen mit dem thränenschweren Wunsche: Ruh' in Frieden, dumpf auf den Sarg, bis eine Schaufel voll nach der andern polternd hinunterkollerte, und nun auch der Todtengräber die letzte Hand an sie gelegt hatte, und sie den Würmern, dem Moder, der Zerstörung überließ. Jetzt ist schon Gras über ihr Grab gewachsen und über ihr Gedächtniß fast auch.

Dritter Brief.

Ich war die Tochter eines tapfern Offiziers niedern Ranges. Mein Vater starb, als ich zwei Jahre alt war. Meiner Mutter, die jetzt ihr und mein Leben durch die uneinträgliche Arbeit ihrer Hände fristen sollte, fraß der Gram über den Tod ihres Gatten und der Kummer für die Zukunft ihres Kindes das weiche Herz ab. Sie folgte meinem Vater ins Grab, ehe der Jahrestag seines Todes zurückgekehrt war. Ihr brechender Todesblick blieb auf mich gerichtet, die man ihr auf ihr Bett hatte setzen müssen. Ich erinnere mich dessen noch genau. Nach langem heftigem, dann immer schwächerem Röcheln fuhr sie mit einem erdrückten Angstschrei krampfhaft auf und athmete nicht mehr. Erschreckt von dem,

was vorging, ohne seine Bedeutung zu kennen, fing ich bitterlich zu weinen an. Eine Taglöhnersfrau, welche mit meiner Mutter in einem Hause wohnte, nahm mich von dem Bette auf ihre Arme. Sie trug mich in ihr enges Zimmer und suchte mich, die ich durchaus nach meiner Mutter verlangte, in mitleidiger Gutmüthigkeit auf alle erdenkliche Weise zu begütigen. Endlich beruhigte ich mich und spielte mit den schmutzigen kleinen Kindern der Frau auf dem Boden herum, und am vierten, fünften Tage war es mir, als ob es nie anders gewesen wäre. Meine Mutter fing an, bei mir in Vergessenheit zu gerathen. So blieb ich vierzehn Tage bei der gutmüthigen Frau, bis einmal ein Oheim mütterlicher Seits, ein Advokat aus der Hauptstadt, in seinem Wagen vor der Thüre hielt, mich reinigen und waschen ließ, und mich mit sich nahm. Das Fahren machte mir sehr viel Spaß, aber meine Freude wurde in ihren Ausbrüchen immer alsbald wieder unterdrückt, wenn ich einen schüchternen Seitenblick auf das ernste, fast mürrische Gesicht meines Oheims warf. Er war ein Mann in den funfzigen, und zu damaliger Zeit eine Seltenheit, ein redlicher Advokat, deshalb aber auch arm. Er würde gewiß meine Mutter unterstützt haben, wäre sein Reichthum seiner Herzensgüte gleichgekommen. In seiner zahlreichen Familie, die sich von Jahr zu Jahr durch neue Ankömmlinge zu vermehren pflegte, fand ich Gespielen von jedem Alter. Die Frau meines Oheims machte auch keinen Unterschied zwischen mir und ihren eigenen Kindern, und

so verlebte ich eine muntere lustige Kinderzeit. Ich war, ohne unartig zu seyn, ein lebhaftes, wildes Mädchen, und glaube in der That, daß ich eben deshalb der Liebling meines Oheims gewesen bin. Ich wuchs rasch heran, und die Natur gab mir zeitig das Ansehen äußerer Vollkommenheit. In Gesellschaften, welche die Frau meines Oheims besuchte, wurde ich überall und immer mitgenommen, während die eigenen Kinder oft zu Hause bleiben mußten, und es fehlte nie, daß ich dann von dieser oder jener alten Dame wegen meines verständigen Wesens und wegen meiner Munterkeit zugleich einige Lobsprüche ertheilt bekam. Natürlich fielen sie auf meine Tante zurück. Diese Begünstigungen, welche ich von meinen zweiten Eltern genoß, und die wohl außer in ihren wahrhaft guten Herzen noch darin ihren Grund haben mochten, daß nichts leichter ist als böse Nachrede über schlechte Behandlung armer Verwandten, zog mir leider den Neid und die Mißgunst meiner Basen zu, welche gleichfalls zu wachsen anfingen, und besonders auf das Mitgenommenwerden in Gesellschaft ein besseres Recht zu haben behaupteten.

Als ich vierzehn Jahre alt war, schickten mich meine Eltern, denn so werde ich meinen Oheim und seine Gattin fernerhin nennen, wie es an unserm Wohnort zu geschehen pflegt, in den Religionsunterricht, behufs der Vorbereitung zu meiner Confirmation. Euer Wohlgeboren Bruder als Prediger an derjenigen Kirche, zu welcher sich meine Eltern

zu halten pflegten und als Beichtvater derselben, wurde mein Lehrer. Ich verehrte ihn als solchen, und da er sich besonders gern mit mir zu beschäftigen schien, so gewann ich ihn bald sehr lieb, und mit meiner natürlichen Munterkeit schmiegte ich mich unbefangen an ihn, liebkoste ihn, und tändelte wie ein Kind mit dem Vater. Die Zeit des Unterrichts ging vorüber, ich wurde confirmirt, aber meine Zuneigung zu dem alten Mann dadurch nicht geschwächt. Sah ich ihn auf der Straße, so mußte ich zu ihm, ging ich an seinem Hause vorbei, so mußt' ich hinein. Eine rechtliche Angelegenheit, welche er hatte, brachte ihn dem Advokaten, meinem Vater, näher, und er fand sich von Zeit zu Zeit Abends, späterhin immer häufiger und häufiger, endlich fast täglich freundschaftlich bei uns ein. Mein Verhältniß zu ihm blieb dasselbe, munter, unbefangen und kindlich; ob sich sein Benehmen gegen mich geändert hatte, konnte ich in meiner arglosen Seele nicht beobachten. Es fiel mir freilich auf eines Tages früh, als ich in das Zimmer meines Vaters trat, sowohl meine Mutter, wie insbesondere den Herrn Superintendenten, den ich um diese Zeit noch nie in unserm Hause gesehen, dort anzutreffen, und noch mehr, daß sie ein Gespräch, in welchem sie begriffen, sogleich abbrachen und so gewiß verlegen schienen.

Von dem Tage an traf ich meine Eltern öfter wie überlegend allein, ihr Gespräch aber brach jedesmal ab, sobald ich in das Zimmer trat. Eine ähnliche Veränderung bemerkte ich an der ältesten meiner

Basen, welche schweigsamer gegen mich zu werden anfing, und mich mit Blicken und Mienen betrachtete, die ich mir nicht zu erklären wußte. Endlich löste sich das Räthsel. Eines Tages kam der Bediente des Superintendenten, überbrachte in meiner Gegenwart meinem Vater einen Brief seines Herrn, und wer malt sich mein Erstaunen, als mir mein Vater in das Nebenzimmer winkte, und dort eine an mich gerichtete Einlage seines Schreibens überreichte. Ihr Inhalt war ein förmlicher Heirathsantrag.

Ich gehörte, wie ich schon sagte, zu denjenigen weiblichen Wesen, welche noch in der Knospe schon das Ansehen der Fülle der vollkommenen Blüthe tragen, aber ich war noch ganz Kind; das Heirathen war mir noch nie in die Gedanken gekommen. Ich war betäubt, ich dachte nichts, ich sagte nichts, und hörte auch nichts, was mir gesagt wurde. Man ließ mich allein, ich befand mich aus meinen fröhlichen Kinderträumen plötzlich in die fürchterlichste Unruhe versetzt, welche um so peinigender war, da mir ihr Grund nicht recht klar werden wollte. So gingen mehrere Tage hin, und ich lebte wie im Taumel. Endlich fragte mich, als eines Tages die Kinder sämmtlich abwesend und wahrscheinlich absichtlich entfernt worden waren, mein guter Vater im Beiseyn meiner Mutter, was ich dem Superintendenten zu antworten gedenke, und ob ich mir seinen Antrag überlegt hätte. Ich schwieg still, denn ich wußte nicht zu antworten. Mein Vater stellte mir hierauf

vor, daß ich doch einmal heirathen müsse, daß der Superintendent ein angesehener reicher Mann sey, daß durch diese Parthie für meine Zukunft gesorgt wäre. Es sey nicht die Absicht, mich zu überreden oder gar zu zwingen, ich solle meine Meinung rund heraussagen, und den Ausspruch eines Nein nicht scheuen. Er sowohl wie seine Frau meinten es gut mit mir, wovon ich mich wohl überzeugt haben könnte. Ich sey aber auch kein Kind mehr, dem man sagen müsse, wie sauer es ihnen werde, eine so zahlreiche Familie zu erhalten und zu ernähren, und daß sie darauf Bedacht nehmen müßten, durch Versorgung derselben sich selbst zu erleichtern und der Kinder Glück zu begründen.

Ich sollte meine Meinung sagen, aber ich hatte keine. Alles, was mir gesagt wurde, ging vorüber an meiner betäubten Seele, ohne von ihr gefaßt zu werden. Da schlug die letzte Bemerkung meines Vaters, die er nur leise berührte, und keineswegs so weit und deutlich ausführte, wie ich es selbst gethan habe, wie ein Blitzschlag in mein Ohr, und das Ja flog über meine bis dahin verstummten Lippen. Mein Vater fing zwar nochmals an, ich sollte mich besinnen, ich sollte frei gestehen, ob ich hoffe mit meinem Loose glücklich und zufrieden seyn zu können; aber rückwärts konnte ich nicht mehr, denn hinter mir thürmte sich die Sorge himmelhoch und unübersteiglich auf, welche meine und meiner kleinen Vettern und Basen Erziehung meinen Wohlthätern gekostet hatte, und schnitt mir

jeden Rückweg schonungslos ab. Nur vor mir sah ich, und nichts mehr erblickte ich, als die Erleichterung, welche ich meinen gütigen Eltern verschaffen würde. Was weiter mit mir geschehen, weiß ich mich nicht recht zu besinnen, denn ich dachte nicht, ich träumte. Die Verlobung ging rasch vor sich, das Aufgebot folgte, die Hochzeit wurde gefeiert, und ich war Frau.

Ich komme jetzt zu einem Abschnitt meines Lebens, den ich vergessen, den ich mit mir ins Grab nehmen möchte, aber ich muß ihn berühren. Ich will das Innerste meines Herzens enthüllen, und sollte ich auch mit seinen Geheimnissen es stückweis und blutend aus meinem Busen reißen.

Nie erinnere ich mich, vor der Verheirathung irgend ein Gefühl gekannt zu haben, welches auch nur entfernt auf schlummernde Triebe hingedeutet. Ich bin es überzeugt, noch Jahre hätten hingehen können, und ich hätte keine Ahnung von dem Verhältniß der Geschlechter bekommen.

Mein Gatte machte mich mit derselben bekannt; seine Zärtlichkeit war mir ein Grausen. Aber der Funke war in den Zündstoff geworfen, und er loderte zu einer furchtbaren Flamme in die Höhe. Sie hat mich verzehrt.

Ich sah Männer, schön, kräftig, jugendlich. Meine Phantasie malte in den lichtesten Farben, ich dachte diesen oder jenen als meinen Gemahl, und war verloren.

Ein unbeschreibliches Sehnen erfüllte mich um so heftiger, je mehr durch die Ueppigkeit meines Körpers die Natur selbst darauf hinwies. Ich konnte es nicht besiegen, und unterlag ihm.

Leichtsinn bemächtigte sich meiner, ich haßte meinen Gatten, weil ich fühlte, daß mich seine alte Thorheit unglücklich gemacht, und es wurde mir leicht, ihn zu betrügen. Ich suchte eine Rache darin.

Listig schmeichelte ich ihm, stellte mich heiter in seiner Gegenwart, während meine Sinne nach einem andern Manne schweiften, bei dessen Wahl sie allein den Ausschlag gegeben hatten.

Das Kind, welches ich unter meinem Herzen trage, ist das seine. Ich will Ihre Familie nicht betrügen. Ich weiß, ich werde sterben, und wenn Sie diese Bekenntnisse erhalten, bin ich bereits begraben. Mein Testament ist gemacht; es ist in dem Sinne gemacht, wie es Ihr beleidigter Bruder gemacht haben würde, hätte er dazu das Leben gehabt. Sie sind der Erbe seiner Reichthümer, und ein kleines Vermögen, welches mir unerwartet von einem Verwandten meines Vaters zugefallen, soll allein das Erbtheil meines Kindes seyn. Händigen Sie es meiner Dienerin aus, welche mein Kind, wenn es am Leben bleibt, erziehen wird. Sorgen Sie dafür, daß es ihm nicht verkürzt werde, und bedauern Sie mich!

Clementine verstummte vor Schreck bei dieser unerwarteten Entdeckung. Sie konnte nicht zweifeln, daß diese Briefe die Geschichte ihrer Geburt enthielten. Clementine Müller — sie hatte den Namen wohl öfter gehört, aber auf sie selbst angewendet, war er ihr so neu, so sonderbar; sie hatte bisher nur Clementine geheißen, zu ihrer Umgebung, zu ihrer Erziehung schien der Name ihr gar nicht zu passen. Ihr wurde sehr beklommen; sie sah auf Einmal eine ungeheure Kluft zwischen sich und Allen, zu welchen sie bisher sich als den ihrigen gehalten; sie fühlte sich unendlich verlassen. Sie schloß sich ein und weinte; Hilar, ihr Freund, ihr Geliebter, er schien der einzige, der ihr geblieben.

Ihre Leidenschaft für ihn war des Aeußersten fähig, ihr Daseyn bestand eben nur in dem einen Gedanken Hilar. Sie kannte nichts anderes als ihn zu lieben; er schien ihr nur da, sie glücklich zu machen. Sie kannte nichts als ihre Jugend, den glücklichen Lenz ihres Herzens, und zweifelte nicht, daß ihnen zu Liebe die Erde ewigen Frühling spenden müsse, einen Orangenfrühling mit weißen Blüthen zugleich und duftendsüßen Früchten. Wer außer ihnen zufällig auch die Welt bevölkerte, der war blos da mit stiller Sehnsucht ihr Glück zu preisen, das seine zu finden nur in der Bewunderung des ihren. Aber Preis und Bewunderung mußten stumm seyn, unlästig, von außerhalb über das Gartengehege ihres Paradieses her; denn jedes Lautwerden bedrohte ihr Glück. Um den Liebenden sollte man mit dem

Finger auf dem Mund auf Socken gehen, er schläft und träumt.

Aber die Welt ist nicht, wie der glückliche Träumer sie ausmalt, fügsam jedem Wunsch, und nach Lust sie anders und umträumt. Die Welt ist nicht aus Sommerfäden gewebt, der Traum ist bildsam wie leichtes leuchtendes Abendgewölk, aber die Welt ist starr und kalt wie Marmorwände.

In der Geschichte ihrer Mutter ahnete Clementine zum ersten Mal die Felsenhärte der Welt, die offendrohenden Klippen, die verborgenen Riffe, woran sie scheitern läßt. Seit einigen Wochen gingen Veränderungen vor in ihrer Gestalt, sie hatte Empfindungen wie nie vorher, sie lauschte ängstlich jeder Regung, und Bangigkeit bemächtigte sich ihrer Seele. Dann dachte sie nach, wie schrecklich es seyn müßte, verhandelt zu werden, um Stall und Futter und warme Decken wie ein Thier, verhandelt werden an den ungeliebten Mann, den eigenen Körper dienstbar zu machen seinem Gelüst. Sie schauderte bei dem Gedanken, wenn sie sich dachte, daß mit ihr man ähnliche Absichten hätte. Wie sie aber so sich die Möglichkeit vorspiegelte, und zur Verwahrscheinlichung ihrer Vorspiegelungen nach Gründen haschte, da wurd' ihr beklommen, da wurd' ihre gleiche Lage ihr wirklich, ihr gewiß. Ein alter Geheimrath ging aus und ein, man hatte ihn gepriesen; er bemühte sich, sie auszuzeichnen, zu unterhalten, er brachte ihr den Stuhl, er gab ihr den Shawl, er hatte ihr die süßesten Schmeicheleien gesagt. — Sie verging

unter dem Verdacht, daß man sie beschenkt und geschmückt, ihm das Opfer annehmlich zu machen. Hilar! rief sie verzweifelnd, komm und rette mich! und nun schien es ihr wieder ein Glück, Menschen nicht anzugehören, die sie verkaufen wollten. Der Marquis? ach nein! aber die Marquise! diese Frau schien ihr fähig zu Allem.

In sich und grübelnd verlebte sie traurige Tage. Je mehr sie sich zu beachten begann, abwog jede Ungewöhnlichkeit ihrer Gefühle, desto banger wurde ihre Gewißheit. Sie wurde blaß vor innerem Harm und heimlichem Kummer. Die Marquise begegnete ihr mit Theilnahme und ernster Rücksicht; es war, als ob eine zur Nachsicht stimmende Vermuthung in ihr erwacht wäre. Der Marquis war zärtlich wie gegen ein geliebtes Kind, jeden Wunsch zu erfüllen, jede Freude zu gewähren bereit und beflissen, wenn sie nur Wünsche gehabt, nur Freuden begehrt hätte! Aber es konnte ihren Gram nicht mindern. Sie beugte sich nieder auf seine Hand und weinte schmerzlich. Er war befremdet, er liebkoste ihr, und fragte gerührt; aber sie schüttelte den Kopf und schwieg, und verschloß ihre Qual in ihren angstvoll zitternden Busen.

Der Marquis sah den Kummer Clementinens für etwas ganz anderes an. Er erblickte darin nur die Sorge einer Waise um ihre verlassene Zukunft, wenn bei seiner zunehmenden Schwäche sie in ihm ihre einzige Stütze verlöre. Die geringe Neigung beider Frauen für einander war ihm dabei nicht ver-

borgen, obwohl er an dem Benehmen der Schwiegertochter nichts zu tadeln vermochte. Ließ er aber merken, daß er auf die Zukunft bedacht sey, so deutete es Clementine auf die verhaßte Verbindung, die vielleicht nur in ihrer Einbildung bestand; denn eigentlich war niemals davon die Rede gewesen.

Eines Tages befand sich Clementine allein, ihre ganze Seele voll Gram; der Marquis und die Marquise waren bei Hofe. Da pochte es leise an die Thür; Hilar! rief sie in freudigem Schreck, und flog vom Stuhl empor ihm entgegen; er war es. Du! rief sie, Hilar, an den ich mit tausend Thränen gedacht Tag und Nacht; rette mich! rette mich! Sie fiel ihm an die Brust und umschlang ihn.

Hilaren, der von den Bedienten gehört, daß Clementine allein sey, Hilaren, dem Ueberwältigten von Liebe und widerstreitendem Pflichtgefühl, versagte die Stimme. Fräulein, sagte er endlich, indem er sich leise loszumachen suchte.

Um Gottes willen! nicht so! sagte Clementine, ihn fester umschlingend; wenn auch Du Dich von mir gewendet, dann bin ich verloren.

Sie bedenken nicht, bat Hilar; Sie vergessen! stotterte er.

Clementine stand einen Moment wie überlegend, faßte dann fest und sicher seine Hand, und — Hilar, fügte sie dumpf hinzu, ich bin — Mutter.

Hilar entsetzte sich. Clementine! schrie er, so warst Du es dennoch! O Gott, was hast Du ge-

than! — Er verhüllte das Gesicht mit beiden Händen, und sank vor ihr nieder ins Knie.

Liebst Du mich? fragte Clementine, sich bewältigend.

Ob ich Dich liebe! erwiederte er jammernd; Du bist mein Leben, mein Licht, meine Seele!

So trennt uns nichts von einander! erwiederte sie mit sicherer Stimme.

Dein Stand, Deine Geburt! klagte Hilar, indem er schüttelnd den Kopf bewegte.

Du kennst sie? fragte sie heftig.

Die Nichte des Marquis —

Nichte? unterbrach sie; o nein, nein! Du weißt noch nichts. Clementine Müller heiße ich, eine arme Waise, die man aus Mitleid aufgelesen vom Wege.

Hilar hörte nicht darauf. Das Glück Deines Lebens hab' ich zerstört, klagte er; aber ich bin schuldlos. — Clementine! Clementine! was hast Du gethan! Dir bewahrte die Zukunft ein glänzendes Loos, es ist verschwunden für immer! Dir bleibt nichts übrig, als das Weib eines Bettlers zu werden, die Arbeit seiner Hände wird Dich mit Mangel ernähren, gebrandmarkt als Verführer werd' ich den Fluch der Leute hinter mir schleppen, den Fluch des Mannes, den ich wie meinen, wie Deinen Vater verehre und höher.

Willst Du Dein Schicksal mit mir theilen, entgegnete Clementine ruhig, so werd' ich glücklich seyn; in der Hütte eines armen Landpfarrers glücklicher, als ob mir Paläste geöffnet stünden.

Denkst Du, sagte Hilar dumpf und wie höhnisch, man wird dem Verführer des ihm anvertrauten Kindes die Jugend einer ganzen Gemeinde vertrauen? Holz hacken muß ich gehen, und könnte ich Dich retten, ich will ja Alles für Dich, und mich glücklich preisen.

Es entstand eine dumpfe Pause.

Verzagst Du also um den Bissen ernährenden Brodes, hob endlich langsam Clementine wieder an, dann hab' ich Dich freilich unglücklich gemacht. Aber, sey ruhig! ich will stumm seyn, wie das Grab, ich will lügen lernen mit Frechheit, und mir meinem Kind einen andern Vater erzwingen.

Clementine! schrie Hilar erschüttert, Du verkennst meine Seele, und beleidigst mich in ihrem tiefsten Grunde. Bei allem Heiligen, so hab' ich meine Worte nicht gemeint. Dein bin ich, Dein! und komme über mich, was mag! Sie sanken einander in die Arme und weinten.

Hilar ermannte sich zuerst. Clementine wankte zum Sitze; im Kampfe mit dem innersten Elend konnte kein Wort sich loswinden aus ihrer verwundeten Brust.

Hilar sank vor ihr nieder, und preßte seine zuckenden Lippen auf ihre Hände; Clementine sah durch Thränen auf ihn herab, und erwiederte seine Liebe durch den schweigenden Druck ihrer Finger.

Wie kommst Du hieher? fragte sie endlich leise, als fürchte sie eine neue Aufregung und wolle sie ablenken.

Der Marquis hat mich berufen, antwortete Hilar. Dann entstand wieder eine ängstliche Stille.

Was will er? hob Clementine von Neuem an. Hilar sah vor sich nieder. Ich sollte ein Amt antreten auf dem Gut eines Freundes, dem er mich empfohlen, sagte er nach einigem Zögern.

Was wirst Du thun? entgegnete sie.

Ablehnen, antwortete Hilar.

Clementine sah Hilaren schmerzlich an, der immer noch zur Erde blickte. Es verging wieder eine Weile. Man will mich verhandeln an einen verhaßten ungeliebten Mann; wirst Du es dulden? fragte sie schüchtern.

Clementine! fuhr Hilar heftig empor, und riß sie von Neuem an seine Brust. Keines von Beiden konnte sprechen vor bitterm Schmerz. Laß uns jetzt scheiden, sagte sie endlich, morgen werden wir ruhiger seyn; du kannst dem Marquis so doch nicht begegnen. — Er antwortete nichts, er gehorchte, aber der Kampf des Abschieds währte noch lange. Welch eine Fluth von Gedanken und Gefühlen stürmte an Hilaren vorüber auf dem kurzen Gange nach Hause! und eigentlich waren sie alle nur einer, nur eins.

Er war in einem Gasthof abgestiegen; dießmal aber nicht in dem Maulbeerbaum des kleinen Herrn Zachäus. Er befahl, daß man ihn nicht störe, und blieb allein auf seinem Zimmer. Eine Handschrift lag auf dem Tisch, die er vor Jahren geschrieben, herausgesucht und mitgenommen, seine Meinung weiter auszuführen. Er zog einen Stuhl heran,

er schlug das Buch auf und versuchte, seine Gedanken darauf zu fesseln. Aber sie schwärmten weit hinaus über den Rand der Schrift. Nach und nach erst verbanden sich Bilder und Vorstellungen mit den Worten, die er las, nach und nach erst wurde er sich ihres Sinnes bewußt. Und wie erschrak er dann, als ihm eine Ahnung durch die Seele flog, wie der Gedanke, hier in Unschuld ausgesprochen, mit der That Clementinens in engem Zusammenhang stehen konnte! Wie möglich, daß Clementine in ihrer oft bescholtenen Neigung für beschriebenes Papier auch dieses in Händen gehabt! Wie möglich, daß sie seine freien Gespräche mit dem Marquis und der Marquise neugierig belauscht! vielleicht gar mehr belauscht als Gespräche! Er gedachte der Erscheinung im Garten.

Gattungstrieb ist angeboren. Die Natur hat ihn an Behagen und Wohlseyn fest gekettet, ihm Genuß und Reizung zum Köder gegeben, weil ihr Selbstbestehen, die Unsterblichkeit ihrer Geschlechter davon abhängt. Eine nie alternde, immer neue, stündlich verjüngte Menschheit, fortschreitend in Glück und Bildung, wird vermöglicht allein durch ihn. Dem Gesetz der Natur gehorchen, ihre Zwecke fördern, ist höchste Moral, weil die Natur Gottes ist, und ihr Gesetz Gottes Gesetz. Gehorsamkeit dem Zug der Triebe bis zur Ergebung für bewußte oder bewußtlose Erfüllung des Willens der Natur ist nicht nur keine Gottwidrigkeit. Bei gleichzeitig gegenseitiger Sehnsucht ist Weihe von der Natur, dem

höchsten Priester. Aber gegenseitiges Begehren ist ein Moment, der wiederkehren kann, nicht muß. Wo Zweie sich finden in dauernd ausschließlicher Neigung, die sind gebunden durch die Natur. Hingebung ohne Entzündung und gleichzeitige Gegenseitigkeit des Verlangens ist wider inneres Gesetz, Erniedrigung zum Werkzeug, Fröhnung fremden Gelüstes, Unsittlichkeit. Die, welche und weil sie Ein Mal vereint gewesen, für die Dauer des Lebens binden, Einen zum Mittel und Werkgeräth für das Bedürfniß des Andern, ist Verfestigung der Unsittlichkeit. Tritt hinzu noch Hemmung naturgemäßer Entwickelung und Neigung, so wird Sünde. Keuschheit ist nicht gleichbedeutend mit Enthaltsamkeit, auch Ergebung kann keusch seyn. Kirchliches Bündniß schließt Buhlerei, oder eigentlich sollte man die schlimmste Sache mit dem wahreren Namen nennen, unter den Verbundenen nicht aus. Dahin gehören erlogene Liebkosungen und die Unterschiebungen, wenn die wahlverwandtschaftliche Phantasie Begehrte an die Stelle Unbegehrter sich vorlügt. Emancipation der Weiber wird aus ihnen nie Männer machen und soll nicht; nur ihre Hörigkeit soll enden, die Hörigkeit ihres Körpers, ihrer Kinder. Das Kind gehört mit Gewißheit der Mutter; hört es auf, der Mutter zu bedürfen, so hört es auf, Kind zu seyn. Der Mann hat Zöglinge, Schüler, keine Herrenrechte über das Kind des Weibes, dessen Neigung er besaß. Kein Staat besteht ohne Weiber und Kinder; trägt man kein Bedenken, künstliche Staatsbedürf-

nisse, zu welchen doch auch nicht nach Maß des Gebrauchs der Einzelne beiträgt, durch Abgaben zu decken, warum nicht vielmehr die natürlichen?

Das hatte Hilar einmal gesagt in Clementinens Gegenwart, als sie noch Kind war, und der Marquis hatte es angehört; beide hatten geglaubt, von Clementinen nicht beachtet oder nicht verstanden zu werden. Hier aber stand es ausgeführt in verständlich aufregender Deutlichkeit, mit Hohn und Spott gegen Andersgläubige. Hilar verfolgte Clementinens Gedankenganz, wenn sie dieß Blatt gelesen, und zu ihrer Alles überspringenden, sonst nicht zu erklärenden That schien ihm der einzige Schlüssel gefunden. O wie recht, rief er aus, indem er sich mit dem Gesicht in die Kissen des Sopha's warf, wie recht hat der Marquis, daß sich und seine Liebsten zu Grunde richtet, wer den Gedanken, den die Welt nicht theilt, ankämpfend gegen ihre Gewohnheit, für sich allein, aus Selbstberechtigung zur Richtschnur seines Handelns macht. Er hatte in der strengen Sittlichkeit seiner Ansicht von dem Verhältniß der Geschlechter zu einander bisher die schützende Mauer gefunden, hinter welcher hervor er seine Pfeile abschoß gegen die Scheinreinheit, die der Welt genug thut in Belobung der Sitte, und ihrer eigenen Lüsternheit im Verborgenen Alles vergiebt. Daher war er keck und höhnisch im Reden und Meinen, und schoß im Uebermuth auch wohl häufig über das Ziel. Aber er hatte nicht berechnet, welche Wirkungen er auf Andere dadurch hervorbringen könne, und wel-

ches Unheil entstehen müßte, wo einmal seine Theorie vereinzelt zu einer alles Herkömmliche überspringenden Handlung wird. Seine unvorsichtige Lehre fiel zurück auf das eigene schuldige Haupt. In die heiligsten Verhältnisse hat die Zeit viel Unnatur und Lüge gebracht, aber dennoch wollen sie zart und schonend behandelt seyn; gerade im Finstern wandelt der Schwindlige am sichersten am Abgrund entlang, der, wenn er am hellen Tage ihn sähe, ihn zerschmettert zu sich herabziehen würde, in seine klaffenden Felsenspalten. Es giebt Geheimlehren, welchen man auf dem Markt nie Worte leihen soll; sind sie aber einmal ausgekommen wie ein nächtliches Feuer, dann darf man die Leute nicht schlafen lassen, sondern muß die Glockenstränge ziehen und Sturm läuten, und zeigen die Gefahr, in welcher der Schläfer sonst umkommt.

Dennoch ist es schwer zu schweigen, schwerer als zu reden. Denn Gedanken lassen sich nicht todtschlagen wie Menschen, sondern sie selbst schlagen todt, sie bringen Kampf in die Welt, und Hader und blutige Zwietracht. Gedanken entstehen, keimen, knospen, blühen, bringen Früchte und welken. Aber ehe die ersten noch todt sind, erblühen schon andere. Gedanken hegen Feindschaft wie Menschen. Es giebt Gedanken, die sind Todfeinde, und können auf der Welt nicht leben neben einander, und müssen kämpfen, bis einer von beiden verrottet ist.

Alles Kampfes letzter Zweck ist die Geltendmachung des Gedankens. Jeder wünscht sich einen

Zustand, wie er seinen natürlichen Anlagen und daraus entspringenden Neigungen am schmeichelndsten ist, und wo er kann, sucht er ihn einzuführen ins Leben. Der Bauer, der in der Schenke dem andern die Flasche vom Mund wegschlägt, will gelten und bewundert seyn wegen seines Witzes und seiner Kühnheit, wäre der Bewunderer auch nur er selber. Der gestörte Trinker aber will ungehemmt seyn in der Befriedigung seiner Bedürfnisse, oder was er so ansieht. Daher schlägt er darauf los, seiner Freiheit Anerkennung zu schaffen und sich zu schützen vor künftiger Beeinträchtigung. Und wie der Bauer im Kleinen, so die Staaten im Großen. Zuerst kämpft Rom für seine Selbstständigkeit und Freiheit, oder was gleich ist, für die Ungestörtheit einer seinen Anlagen und Neigungen gemäßen Entwickelung. Bald aber kämpft es nicht blos mehr dafür, sondern für die unbedingte Beförderung seines Strebens, auf Kosten der Neigung und Freiheit anderer Völker. Sie konnten nun kein eigenes Streben mehr haben, sondern mußten sich unterordnen den Zwecken Roms. Gleichmäßig verfuhren die Verfechter des Christenthums, der Kirchenverbesserung und der Menschenrechte.

Der Kampf der Gedanken beginnt mit der Unzufriedenheit an dem drückend Bestehenden. Sobald der Mensch das Wünschenswerthere bezeichnet hat, beginnt auch die Prüfung des Geltenden nach seiner Berechtigung. Das ist wie das Zersetzen und Faulen des Saatkorns. Der neue Gedanke, sich an die

Stelle des alten zu setzen, bemüht sich lange vergebens. Das Neuerdachte ersetzt meist nur erst einzelne Theile, es ist nicht im Stande, den Platz des Herkömmlichen, ihn ganz ausfüllend, auf Einmal einzunehmen. Es kommen viele, in einseitiger unzulänglicher Richtung gewagte und deshalb gescheiterte Versuche. Aber eben als man verzweifelt am Gelingen, als der Versuch schon lächerlich wird vor häufigem Fehlschlagen, dann unerwartet kommt das Wort, das ihn ausspricht; vollständig, den ganzen neuen Gedanken ein kurzes, belebendes, leuchtendes Wort.

Alle, welche sich mit dem Alten, Herrschenden friedlich eingebürgert, deren Freuden und Jugendträume damit verwebt sind, Alle, welche bei der Dinge Veränderung Schaden nehmen oder fürchten, sehen sich, fühlend seine Macht und die Gefahr, plötzlich aus ihrer Ruhe gerüttelt, und ziehen in Gesammtheit dagegen aus zu Felde. Aber der Widerspruch ist der fächelnde Wind, der den schwachen Funken verlöscht, und den starken zur Flamme bläst. Der reife Gedanke ist jedem Kampfe gewachsen, der Kampf erst erzieht das Gedankenkind zum Gedankenmann, und reift ihn zum Gedankenhelden; ihm bleibt der Sieg gewiß. Mehr und mehr Ueberwundene strömen zu seinen Fahnen, und die härtesten Gegner werden feurige Fürkämpfer; Saulus Paulus.

Wie werden die Diplomaten lachen, wenn Einer behauptet, daß sie und ihre Kinder und Kindeskinder an dem Kampf zu schlichten haben werden, und

werden ihn doch nicht schlichten, der geführt wird, jetzt noch ein Wortkampf unbedeutender Parteien. Aber die Zeit wird kommen, da die Völker das Schwert ziehen werden dafür und dawider. Schon sind geschrieben die Ursachen der Kriege, die viele hundert Jahre unsere Kinder nach uns kämpfen werden, und die Völker schon bezeichnet, welche ihr Blut verspritzen müssen für die Verwirklichung dessen, was wir denken und glauben. Aller Kampf mit dem Schwert war erst Kampf der Gedanken. Wen nicht rührt die Zunge der Wahrheit, den trifft die Zunge des Schwertes als Strafe seiner Verstocktheit.

Verstockt ist, wer die Wahrheit sah und schließt die Augen, leugnend ihr Daseyn. Die widernatürliche Lüge hat sich so heilig niedergelassen auf den Thron der Moral, umhüllt mit faltenreichen Gewändern, hat sich krönen lassen mit Heiligenscheinen, und dick umräuchern mit Weihrauchwolken, daß der gewöhnliche Blick zur Erde sinkt in frommer Scheu. Von tausend tapfern Männern, die sie sonst seyn mögen, wagen neunhundert neun und neunzig elf Zwölftel die That, aber unter Millionen kaum Einer das scheue Wort für sein Recht. Und den Einen, der das Wort gewagt hat, den verfolgen die neunhundert neun und neunzig tapferen Männer. Demüthig schlagen sie die Brust und sagen: Die Sünde ist festgewurzelt in unserer Natur, daß wir sie nicht entbehren können und nicht bereuen; Gott gnad' uns armen Sündern! aber Steine her und auf den Lüstling! kreuziget ihn! Sie selber scheuen sich nicht vor dem

Unheil, das entsteht durch die That im Verborgenen, die noch ihre rechtliche Anerkennung sich nicht verschafft hat, aber sie verurtheilen den Kläger schon, weil er klagt, der nicht Besitz ergreifen mag, ehe er sein Recht zur Anerkennung gebracht.

Nicht alle sind Heuchler. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren, und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind. Und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen; wer es fassen mag, der fasse es. So beschränkt ist der abendländische Mensch, daß, risse er sich los von seiner uralten, trauten Gewohnheit, die Dinge zu betrachten als heilig oder unheilig, er seines Himmels Einsturz fürchten würde. Aber des Himmels Gewölbe ist fester gebaut; über der Hütte der vier Hindusbrüder die Eine Frau, über dem Zelt der vier Muhamedanerinnen, die Einen Mann haben und dabei glücklich sind, so fest wie über dem Kloster Latrappe. Menu, Zoroaster, Lykurg, Platon, Muhamed würden die That des Origenes für Gotteslästerung erklären oder für Narrheit.

Am andern Morgen begab sich Hilar zu dem Marquis. Er hatte sich die Sache doch anders gedacht, als sie war. In einem fernen Grenzort war einer jener Prediger aufgestanden, die jene frömmelnden, neualtgläubigen Gemeinden stiften, Gemeinden der Heiligen, die sich auszeichnen durch den fanatischen Hochmuth, der Demuth und in Verketzerung Anderer. Sie lehren zur Ehre des Teu-

fels streuen aus den Saamen der Verfinsterung, und Mißtrauen, Zwietracht der Familien, Verfolgung sind ihre Früchte, daran man sie erkennen soll. Die klarsinnige Gemeinde hatte deshalb seine Entfernung verlangt, und die Regierung ihr gewillfahrt. Das Dorf gehörte dem Geheimrath, welcher Kirchenpatron war. Mit dem Regierungsbeamten, der die Amtsenthebung des parteistiftenden Pastors zu bewirken hatte, sollte Hilar sogleich hinweg als einstweiliger Amtsverweser. Der Marquis fuhr deshalb mit ihm zum Geheimrath; auch zu dem Consistorialrath, Hilars Freund, dessen Mitwirkung man zu Gunsten Hilars in Anspruch genommen und noch nahm. So verging der Tag; der Abend aber war für nothwendige Besorgungen, denn der Regierungsbeauftragte und der Consistorialrath drängten zur eiligsten Reise, die auf den andern Morgen schon festgesetzt war. Man ließ ihm nicht einmal Zeit, die Ordination zu empfangen, welche in der Provinzialhauptstadt in Kurzem nachgeholt werden sollte.

Hilar konnte an diesem Tage Clementinen nicht sprechen; nur mit Mühe tauschte er mit ihr einige geschriebene Zeilen. Der Marquis gab ihm Geld und Rath; der Geheimrath die besten Versicherungen. Er ward in den Wagen geschoben, ohne Zeit bedenken zu können, wie seine Reise mit seinen Vorsätzen und Pflichten gegen Clementinen in Widerspruch stand. Aber er konnte die Männer nicht bloßstellen, welche ihn den Behörden empfohlen hatten, und die

Behörde selbst nicht, die nachsichtig auf ihn gewartet bis auf diesen äußersten Augenblick.

Clementine aber war durch Hilars wenige Zeilen nur halb beruhigt; sie begann seine Redlichkeit zu bezweifeln in ihrem Mißmuth; wie hätte er sie sonst in diesem Zustand verlassen gekonnt? Daß er selber rathlos war, sich treiben ließ statt zu handeln, daß er Zeit bedurfte, sich zu fassen und zu bedenken, was noth sey, fiel ihr nicht ein. Zum ersten Mal durch ihn hatte sie ihr Begehen in seinen Folgen gesehen, und die einmal aufgeregte Angst wirkte alles Schlimme vergrößernd.

Vierzehn Tage nach Hilars Abfahrt war eine glänzende Gesellschaft gebeten; Clementine wurde dazu beschenkt und geschmückt wie eine Braut. Es war ein Fest, wie nie eines im Hause gewesen; die Kutschen drängten sich am Thor, die Herren hatten ihre Ordenszeichen angelegt, und die Frauen entfalteten eine Kostbarkeit der Geschmeide und der Stoffe, welche den ausgesuchten Anordnungen des Marquis und der Pracht der Beleuchtung in Feenhaftigkeit nichts nachgab. Clementine starb fast vor Angst, denn sie glaubte, einer feierlichen Verlobung entgegenzugehen. Der Marquis selbst holte sie vom Putztisch, nahm ihre Hand, und stellte sie der Gesellschaft als Marquise von Saint Madelaine Rigort, seine Adoptivtochter und Erbin vor. Der Geheimrath überreichte ihr feierlichst die Urkunde der königlichen Genehmigung dieser Annahme an Kindesstatt,

und Alles drängte ihm nach herzu, sie zu beglückwünschen.

Clementine wußte nicht, begriff nicht. Sie mußte sich erst besinnen, was Adoption sey, was man wolle. Es war das Unverhoffteste, Unerwartetste, was ihr begegnen konnte. Als sie darüber zum Bewußtseyn kam, war sie vernichtet, aufgelöst in fürchterlichster Angst und Bangigkeit. Es schnürte ihr den Athem zu, ohne daß ihr klar wurde, was Bedrohliches ihr bevorstand. Es war wie ein Vorgefühl unendlichen über sie hereinbrechenden Unglücks. Sie wurde blaß, sie wurde roth, sie sah nicht, sie hörte nicht. Eiseskälte überzog ihre Glieder, ohnmächtig ließ man sie nieder auf einen Sessel; ihre Lippen, ihre Gesichtsmuskeln fingen an zu zucken, und helle Thränen brachen aus den geschlossenen Wimpern über ihre erbleichten Wangen. Der Marquis fing an, die ganz unangedeutete Ueberraschung zu bereuen, die, eigentlich seinem Wesen zuwider, das Werk des Geheimraths war. Des Letzteren Geschicklichkeit war berühmt, aus dem Gewöhnlichsten Schwarm zu machen. Wie hätte er eine Gelegenheit können lassen vorübergehen, so ausgezeichnet und selten wie diese!

Das Fest war überschwenglich glänzend, prächtig, reich an Genüssen und Fröhlichkeit, aber für Clementinen war es furchtbar, darin ausdauern zu müssen. Sie war wieder zu sich gebracht, sie hatte wieder Herrschaft über sich selbst, aber eine Herrschaft, die jeden Augenblick von übermächtigen Ge-

fühlen vom Thron gestoßen zu werden bedroht war. Und sie sollte den Kampf nicht einmal verrathen, der in ihr tobte. Sie war eine weiße Marmorsäule geworden, sie war versteinert; kein Zug der Heiterkeit, keine Bewegung in ihrem ganzen Gesicht, nur Tod und leichenhafte Starrheit; ihre Augen waren offen vor sich hin und sahen nicht, ihr Geist war abwesend, und ihre Gedanken flogen umher, ohne zur Klarheit zu kommen. Ihre Erscheinung fiel auf, doch jeder Gast war gekommen, die Köstlichkeiten alle durchzugenießen, worauf er geladen war, und vergaß, was ihn störte, geflissen. Nur der Marquis war tief besorgt; er verließ sie nicht mit den Augen, aber konnte das Räthsel nicht lösen. Er ging ihr nach. In einem Nebenzimmer stand sie am Fenster, und sah hinab auf einen finsteren Hof. Er trat zu ihr, nahm ihre Hand und liebkoste ihr, aber sie warf sich an seinen Busen und weinte ohne Erklärung.

So verging das Fest. — Der Geheimrath suchte seinen Freund zu bereden, Clementinens Zustand sey nichts als die Folge der Ueberraschung. Er hatte durch seinen Einfluß vorzugsweise mitgewirkt für die königliche Genehmigung der Adoption, welcher viele Hindernisse heimlich und öffentlich in den Weg gelegt waren. So war der Marquis von Dankbarkeit zur Nachgiebigkeit gewöhnt worden. Schon bei Anordnung des Festes war in Allem dem Freunde der Wille gethan; Höflichkeit mußte nun auch seinen Beruhigungen Gehör schenken, mindestens scheinbar. So mußte der Marquis mit ihm fröhlich seyn. Wer

sich zwingt ruhig zu scheinen, wird es bald wirklich. Die Wärme kräftigen Weines thut auch etwas. Als die Säle sich öffneten, die Fülle der glänzendsten, lustberauschten Menschen wieder zu entlassen, waren die beiden alten Herren schon recht munter, und fragten nach Clementinen gar nicht mehr. Ihr Gespräch hatte ganz andere Gegenstände, und der Geheimrath fand mit Lebendigkeit sie zu behandeln kein Ende. Er dachte an nichts minderes als an Beendigung seines gedehnten Junggesellenstandes, und der Anziehungspunkt seines zärtlichen Feuers war die Marquise. Dem Marquis war die Sache nicht unrecht; der Antrag des Geheimraths befreite ihn von einer immerwährenden Furcht vor auffälligen Unbedachtsamkeiten der Schwiegertochter, über welche nun der Gemahl zu wachen bekam. So war man des Handels bald einig, und begoß das neue Bündniß mit altem Burgunder. Der Geheimrath schien übrigens bereits solche Vortheile über das Herz der Marquise davon getragen zu haben, daß er an ihrer Einwilligung nicht zweifelte. Er war ganz Flamme bei der Schilderung ihrer reizenden kleinen Liebenswürdigkeiten. Nur Eins, Herr Bruder! rief er aus, sie ist von zu horrender Keuschheit! Nicht den Saum ihres untersten Kleides darf ich berühren ohne ihren grimmigsten Zorn.

Es verräth auch böse Absicht, sagte der Marquis, indem er aufstand und den Rest im Glase erhob zum Anstoß. Auf eine glückliche Ehe und zahlreiche Nachkommenschaft!

Wahrhaftig! erwiederte der Geheimrath, ich will dafür sorgen, so wahr ich ehrlich bin!

An Dir ist kein falsches Haar! sagte der Marquis, und winkte einem Bedienten, die Atzel aufzuheben, die sich der schon etwas Schwerfällige bei der Umarmung vom Haupte gerissen. Der Bediente kam gerade zurecht, ihn, der sich danach schon gebückt, am Fallen zu hindern, denn sein Haupt war schwankend von kühnen Gedanken und großen Vorsätzen. Er fiel zwar nun nicht, aber das einmal gestörte Gleichgewicht war doch nicht wieder herzustellen. Er war gescheidt genug, die Störung zu merken, und forderte seinen Wagen in Zeiten. Dem Bedienten gab er Geld, daß er sein kahles Haupt nicht verrathe. Ueber die schwarze Sünde des Verraths sprach er den ganzen Weg die Treppe hinab, Verrath wiederholte er in der Einsamkeit seines Wagens, von Verrath sprach er, als man ihn ins Bett brachte, Verrath war sein letztes Wort, ehe er einschlief. In der Nacht träumte er, Cäsar zu seyn. Die Verschwornen umringten ihn, es folgte Stoß auf Stoß, und sein Blut ergoß sich in Strömen! Ihm war sehr wehmüthig. Brutus, auch Du! rief er stöhnend, und warf sich zu neuem Bluterguß in fürchterlichster Anstrengung weit aus dem Bett, daß er darüber herausfiel. Die Physiognomie des großen Republicaners hatte auffallende Aehnlichkeiten mit Baptist, dem Bedienten des Marquis. Große Seufzer wimmernd, lag Cäsar in kaltem Schweiß auf der Erde; ängstlich umklammerte er eine hetrurische

Vase, die er für die Säule des Pompejus nahm; der ganze Senat kam in Aufruhr, die Mörder umgrinsten ihn mit höhnenden Gesichtern, und tanzten zuletzt eine Kegelquadrille um den Sterbenden. Da verhüllte er sein Gesicht mit dem Zipfel seiner Tunica, seufzte noch Einmal und verschied.

Es war deshalb noch nicht nöthig, ihn zu begraben; etwas Thee und anderes warmes Wasser beseitigten den Schaden gänzlich.

Als der Marquis des andern Tages erwachte, dachte er sogleich an Clementinen. Er kannte ihre eigenthümliche Auffassungs- und Denkweise, und war über ihr gestriges Benehmen leicht beruhigt. Zu leicht, denn er täuschte sich. Clementine war in Verzweiflung; die Tochter des Marquis konnte die Gattin Hilars nicht werden; sie hatte die ganze Nacht nach Entschlüssen gerungen. Sie wollte fliehen, schleunig, ehe Hilar erfuhr, was vorgegangen. Nur war sie der Mittel zur Flucht nicht mächtig, ja kaum sich ihrer bewußt. In diesem Zustande verbrachte sie bis in die Mitte des Morgens. Da trat der alte Herr herein, freundlich und liebenswürdig, und hinter ihm her drängte sich eine zahlreiche Dienerschaft, die er ihr als die ihrige vorstellte. Seinen eigenen Kammerdiener trat er ihr ab, weil sie ihn und der alte Mann sie von jeher so lieb gehabt. Dann führte er sie ans Fenster, und zeigte ihr eine glänzende Equipage, die zu ihrem alleinigen Befehl gestellt war.

Clementine schwieg. Es entstand eine ängstliche Pause, die den Marquis empfindlich machte. Seit wann, mein Kind, sagte er, bist Du so arm an Worten, und ist Deine Dankbarkeit so schweigsam geworden? Da warf sich Clementine vor ihm nieder. So muß ich denn undankbar scheinen, rief sie aus, aber nehmen Sie alle die überköstlichen Gaben zurück, ich bin ihrer unwerth; ich kann, ich kann ihre Tochter nicht seyn. — Mein liebes bescheidenes Mädchen, sagte der Marquis, indem er ihre Hand ergriff, und sie zu sich zog, es hat Dich überrascht, ich hätte Dich vorbereiten sollen. Wann hat ein Vater je ein Kind gefragt, ob es sein seyn will? — O Verzeihung! rief Clementine, Vergebung! mein Wohlthäter, mein Beschützer! aber ich kenne meinen Ursprung, ich kenne den Stand, in dem ich geboren bin; ich kann das Geschenk nicht nehmen, das Sie in überschwenglicher Güte mir entgegentragen; aber ich darf, ich kann es nicht. Lassen Sie mich bleiben, was ich war, das arme bürgerliche Mädchen, eine Waise, die Alles ist durch Ihre Güte, nur niemals Ihre Tochter zu werden vermag. Vergebung, mein Vater; ich nicht, ich nicht.

Närrisches Kind, sagte der Marquis, indem er ihr die Thränen wegstreichelte, Du bist's und mußt es nun bleiben. Was würde auch, setzte er scherzend hinzu, der König sagen und die Leute, nachdem wir die Sache so geräuschvoll gemacht? Nein, nein! fuhr er sie in seine Arme nehmend fort, ich habe

Dich einmal, und muß Dich behalten, kein Gerichtshof entbindet mich wieder der übernommenen Pflicht, auch soll Dich Keiner mir entreißen.

Wer hat mich um meine Einwilliguug befragt, wer hat sie erhalten? sagte Clementine heftig weinend. Uebernehm' ich nicht Pflichten mit einem neuen Stande? und darf ich es, wenn sie mich hindern, älteren Pflichten gehorsam zu seyn?

Wie? fragte der Marquis betroffen.

O mein Vater! fuhr sie fort, lassen Sie mich die Tochter Ihres Herzens seyn, nicht die Erbin Ihres Standes, nur die Erbin Ihres Standes nicht.

Mein liebes Kind, sagte der Marquis ernst, auch durch zu große Bescheidenheit und Ablehnung gern gebotener Gaben kann man die Tugend der Dankbarkeit verletzen und dem wohlwollenden Geber wehe thun. — Beruhige Dich, meine süße Tochter, setzte er hinzu; fahre hinaus in die milde Luft, suche Zerstreuung, und hänge nicht dem Eigensinn Deiner Gedanken nach. Ich weiß, Deine Weise zu denken, kann in das Unerwartete sich nicht gleich finden. Kann es Dich fördern, so wisse, daß Du keine Pflicht übernimmst, die nicht durch die Natur begründet wäre. Adieu! genieße den Tag und fahre! und wenn wir uns wiedersehen, hoff' ich, findest Du Dein Schicksal allerliebst. — Die letzte Rede des Marquis fiel wie ein Lichtstrahl durch die rathlose Nacht; und die Mittel zur Flucht traten plötzlich klar vor ihre Seele.

Kaum hatte der Marquis das Zimmer verlassen, als sie aus allen Kästen und Schüben die kleinen Kostbarkeiten zusammennahm, welche nach und nach ihr Eigenthum geworden. Die reichen Geschenke der letzten Zeit blieben unberührt. Dann ergriff sie die Klingel und befahl den Wagen. Er rollte dumpf in die Einfahrt, die Straße entlang zum Thor hinaus, die Chaussee hinab zum nächsten Ort, von da zum zweiten und dritten, und immer weiter. Sie floh, entschlossen, nie wieder zu kehren. Kutscher und Bedienten war die weite Fahrt sonderbar, doch ihrer neuen Herrin gegenüber hatten sie, Bedenken zu äußern, nicht Muth.

Im nächsten Städtchen mußte der Bediente Post bestellen. Clementine gab einen Besuch bei einer Freundin vor, und versprach, bald wieder zurück zu seyn. Der Kutscher wollte sie hinbringen, sie lehnte es ab, weil die Pferde geruht seyn müßten zur Rückfahrt. Der Bediente wollte sie begleiten, er mußte zurückbleiben. Im Gasthof sollten sie ihrer harren. Und sie harrten auch, bis es Nacht war; aber mit jeder Minute wuchs ihre Besorgniß. Nun kam der Postillon zurück mit den Pferden und erzählte, daß das Fräulein in der nächsten Stadt sogleich wieder Post verlangt, und lange vor ihm weiter gereist sey. Die armen Schelme geriethen darüber in Todesangst, und beriethen sich heimlich, was zu thun sey. Endlich waren sie einig; der Bediente mußte sich auf ein Pferd werfen, dem Marquis Nachricht zu bringen und Befehle zu fordern.

Vergeblich hatte der alte Herr mit dem Essen gewartet, vergeblich bis zur Dämmerung, vergeblich bis zum Abend. Man hatte die Equipage die Chaussee hinausfahren gesehen, man vermuthete irgend ein Unglück, und dahinaus wurden reitende Boten gesendet. So sprengten die Bedienten einander entgegen.

Der Marquis war auf Schlimmes gefaßt gewesen, und vernahm nur Unerklärliches. Er begab sich betroffen auf Clementinens Zimmer, aber Alles lag und stand am gewöhnlichen Ort, es war nichts zu finden, was Aufschluß hätte geben gekonnt, die mitgenommenen Kleinigkeiten waren nicht zu vermissen. Rathsuchend lehnte er am Fenster, und starrte hinaus in die Nacht. Die Marquise stand nachdenklich vor dem Tisch, und blickte still ins Licht. Wissen Sie —? wandte sich der Marquis nach einer Weile rasch zur Marquise; aber wie plötzlich anderen Entschlusses, brach er vor der Frage noch ab. Vielleicht, sagte die Marquise, und stockte und wagte nicht weiter zu reden.

Noch waren die beiden Bedienten mit anderen Leuten nicht zusammen gekommen. Der Marquis ließ anspannen, und ihres Schweigens sicher zu seyn, nahm er sie mit. Er fuhr die Straße, welche Clementine eingeschlagen hatte. Die Marquise mußte eine Geschichte erfinden, warum er eilig mit der Tochter verreist sey.

Indeß war Hilar in dem Ort seiner Bestimmung angelangt. Während der Reise hatte er Zeit

zum Nachdenken gehabt, und sein Entschluß stand fest. In wenigen Zeilen hatte Clementine ihn von ihrer Herkunft unterrichtet, wie sie sie selber kannte, und Hilar war glücklich, daß er von dieser Seite die Schwierigkeiten nicht fand, die er bisher vorhanden geglaubt. Schon am zweiten Tage hatte er den Consistorialrath gebeten, daß man ihn seines Amtes wieder entbinde. Auch an Clementinen hatte er geschrieben. Dieser Brief kam an, als der Marquis in der Nacht vorher der Flüchtigen nachgereist war. Die Marquise, raschen Entschlusses, erbrach ihn. Sie las Hilars Vorsatz, sich dem Marquis zu entdecken, und um Clementinen zu werben. Durch einen vertrauten Menschen wurde der Brief dem Marquis augenblicks nachgesendet. Die Marquise, wenn sie bedachte, wie diese Dinge sich entwickeln könnten, war über den Zorn des Marquis und über die Folgen, welche er für sie selbst haben könnte, nicht völlig beruhigt.

Die peinigende Erwartung, in welcher Hilar sich befand, ließ ihn die Einsamkeit des Pfarrhauses nicht ertragen. Dennoch war ihm die Gesellschaft der Menschen zuwider. Er schwärmte daher von Morgen bis Abend in Wäldern und Feldern umher, und wartete ängstliche Stunden auf Antwort. Tausend Pläne durchliefen seinen Kopf, wie er sich und Clementinen ernähren wolle, aber keiner war haltbar. Bei diesen planlosen Streifereien kam er eines Tages über die nahe Grenze an ein entlegenes Dorf. Die Sonne sank, aber ein kirchlicher Chorgesang

wirkte mächtig herüber aus der Ferne. Man hielt ein Begräbniß. Er schritt näher und näher, erreichte den Kirchhof, und blickte über die Mauer. Der Geistliche, mit dem Rücken ihm zugewendet, sprach unvernehmliche Worte, stimmte aber dann mit herrlichem Baß eine Collecte an. Hilaren berührte der Ton, wie den Schweizer in der Fremde der Kuhreihn. Diese Stimme hatte er öfter gehört, er kannte solche nur eine, keine außer der des kleinen Stubengesellen. Und der war es, dem stellte Hilar, als die Feier beendet war, sich urplötzlich in den Weg — die Freude des Wiedersehens war grenzenlos. Alle Tage ging er nun zu ihm, und bald waren der alte Freund und dessen junge Gattin die Vertrauten seiner Leidenschaft und Leiden.

So saßen die drei wieder bei einander, als Hilaren ein Billet ins Wirthshaus rief. Es war von Clementinen; Hilar erschrak. Sie hatte ihn in seiner Behausung gesucht, und da er hinterlassen, wohin er gegangen, war sie hieher ihm nachgefahren. Clementine hier! Besorgniß und beglückende Freude wechselten in Hilars Seele, als er den kurzen Weg eilig zurücklegte, der ihn in ihre Arme führte. Ueber das Glück, einander nahe zu seyn, vergaßen sie auf Augenblicke ihren Kummer. Aber er stand dicht hinter ihnen, wie ein Gespenst, nach welchem man nicht wagt umzusehen, und doch im Spiegel stets vor sich erblickt.

Clementine konnte ahnen, daß hier keine Zeit zu verlieren bliebe. Mit Furcht, daß sie eingeholt

würde, war sie ohne Unterlaß vorwärts geeilt; ihr Weg konnte kein Geheimniß seyn. Was schicklich oder bedenklich sey, konnte nicht in Frage kommen; auch hatte sie die Zartheit des anfangs erschreckenden Gefühls durch tausend Gründe niedergekämpft. Wenn Hilar sie verließ, dann wollte sie weiter, sich zu verbergen in dem Strudel der Welt. Er kannte die Unwiderruflichkeit ihrer Entschlüsse. Als Verstoßene stellte sie sich dar, und er machte ihr leicht zu verschweigen, was sie, wie sie fühlte, ihm nicht enthüllen durfte. Er forschte nach keinem Grund, weil er zu hören fürchtete. Sie aber, die Heftige, Leidenschaftliche, konnte bei der Flamme, die sie verzehrte, den Irrthum Hilars nicht lösen; mit dem Geständniß der Wahrheit hätte sie alle ihre Hoffnungen aus ihrem Herzen gerissen. Auf seinem Gewissen lastete schwer die Schuld der Unvorsichtigkeit, worin er die Ursache zu Clementinens Unglück erblickte. Hier blieb kein Besinnen, die Verhältnisse trieben, wohin die Liebe unwiderstehlich vorwärts zog; Clementine durfte nicht hilflos seyn. Wie wäre Rückkehr auch möglich gewesen! Sie ist unmöglich, sagte Hilar; so laß uns freudig begehen, was jetzt das Nöthigste ist, und wegen der Zukunft mag Gott uns helfen. Er nahm ihren Arm, und führte sie in das Haus des Pastors.

Hier im fremden Gebiet waren die Gesetze weniger streng, besonders bezüglich auf Fremde. Die Bedenklichkeiten des Freundes wurden bald besiegt; noch diesen Abend wurden Hilar und Clementine vereinigt.

Hilar ging nicht wieder zurück in die ihm anvertraute Pfarre; unter dem Vorgeben einer Krankheit wurde von dem Freunde ein benachbarter Geistlicher um Vertretung ersucht bis zu näherer Bestimmung der Behörde. Bei dieser bat Hilar sofort um seine Entlassung, und der Consistorialrath wurde für die Verhüllung der Gründe dieses auffallenden Schrittes in Theilnahme gezogen. Clementine hatte unterwegs allen ihren Schmuck verkauft, Hilar war noch von Gelde nicht entblößt. So brachten sie einige hundert Thaler zusammen, welche für das nächste Bedürfniß genügten. In der Nacht schrieben sie an den Marquis, und baten um seine Verzeihung. Clementine legte sich dabei eine harte Strafe auf, das beschämende Bekenntniß der wahrsten Wahrheit. Ihren künftigen Aufenthalt nannten sie nicht.

Der Bote, welcher diese Schreiben am frühen Morgen zur nächsten jenseitigen Post bringen sollte, kam dort an, als der Marquis die Pferde wechselte. Der Posthalter, welcher so eben den Namen des Reisenden in den Postschein geschrieben und damit die Aufschrift der Briefe verglich, überbrachte sie auf dem Fleck. Sie gaben mit dem nachgesandten Brief Hilars den vollständigsten Aufschluß. Schändlicher! rief der Marquis, Verführer meines armen Kindes! und Thränen der Wuth rannen über die Wangen des alten unglücklichen Mannes.

Aber während er Rache fordernd zum Himmel aufblickte, streiften seine Augen an dem Bilde vorüber, das über der Thür des Hauses befestigt war,

ein Adler, der in den Klauen ein Posthorn hielt. Welche Erinnerungen wachten dabei in ihm auf! Dieser Anblick traf seine Seele mit strengem Vorwurf. Auch anderwärts hatte dieß Bild, so oft er's gewahrte, sein Herz mit Scham erfüllt, aber hier und in diesem Augenblick wirkte es vernichtend. Hier, wo im engen Deutschland die Grenzen sich kreuzen, war die Residenz nicht fern, in welcher er seine Laufbahn als Staatsmann begonnen; vernichtet erkannte er den Schauplatz der zügellosesten Verirrung seiner Jugend; von hier leitete Clementine ihren Ursprung ab. Der alte Mann konnte sich nicht fassen. Aus dem Auge, das eben noch Thränen des Zorns geweint, stürzte die weiche Fluth der innigsten, bittersten Betrübniß.

Das Gespenst dieser That hatte den alten, nun mehr als siebenzigjährigen Mann grinsend bis an die Grenze seines Lebens verfolgt, ihn nie losgelassen aus seinen Furienarmen. Welche Mißverhältnisse hatte der Postmeisterin Knabe in seine glückliche Ehe gebracht! Sein Daseyn blieb der liebenden Gattin nicht verschwiegen; sie theilte die Absichten des Marquis, an dem Knaben das Unrecht gut zu machen, das an den Eltern schmählich begangen war, sie ermunterte den zögernden Gemahl selber dazu. So nahm man das Kind in die Familie. Seine wunderbare Schönheit gewann alle Herzen ohne Mühe; aber neben ihr entwickelte sich ein unbesieglich grenzenloser Leichtsinn, ein krankhaft gereiztes Ehrgefühl und unmäßiger Hang zur Eitelkeit. Die Thaten

des Leichtsinns zu verbergen, war eine kecke Erfindungsgabe, nicht verlegen in unwahrem Vorgeben.

Der schlaue Knabe bemerkte bald, daß dem Kinde seiner Wohlthäterin überall ein entschiedener Vorzug zugestanden wurde, und fing an, den weit Jüngeren zu hassen bis zu heimlicher Mißhandlung. Einer solchen schrieb man die schwache Gesundheit zu, welche dem jungen Marquis sein Lebelang anhing, und ihm einen frühen Tod bereitete. Mit jedem Jahr wuchs des Knaben Bösartigkeit und die Verstimmung, welche durch seine Streiche zwischen den Gatten eintraten, waren um so erkältender und nachhaltiger, als, aus Furcht einander wehe zu thun, man dem Unbehagen nicht Worte lieh. Zu entschiedenen Maßregeln hatte man keine Entschließung. Der alte französische Geistliche war vollends kein Bändiger solchen Charakters; er war der ewige Gegenstand der Neckereien des Knaben, der an ihm alle seine Bosheit zuerst ausließ. Sie gab die nächste Veranlassung, ihn in eine Cadettenanstalt zu thun, aus welcher er nach einigen Jahren als Lieutenant Roßhaus in die Garde des Königs trat. Welche Heldenthaten er nun auszuführen begann, ist schon angedeutet. Aufwand, Schuldenmachen und Spielsucht waren am Ende noch das minder Unheilvolle, obwohl der Marquis dadurch in endlosen Aerger kam. Fürchterlich aber waren die Folgen, welche sein unerhörter Leichtsinn über die geachtetsten Familien brachte. Gewandtheit des Benehmens und ein-

schmeichelndes Wesen machten ihn jedem Weibe gefährlich.

Nach jenem Begegniß mit der Mutter Clementinens, welches dem Marquis namenlosen Kummer verursachte, mußte er seinen Abschied nehmen. Alle Drohungen waren fruchtlos gewesen; der Marquis überließ ihn nun seinem Schicksal, und entzog dem der Besserung Unfähigen von nun an jede Unterstützung.

Lange Zeit war nichts weiter von ihm zu vernehmen; nur dunkle Gerüchte sagten, daß er unter dem Namen eines Marquis Filsdoc de Rigort in Frankreich und Italien das Gewerbe eines Spielers trieb. Zuletzt war er nach Rußland gekommen, und hatte dort im Heere eine Anstellung als Rittmeister erlangt.

Hier befand er sich oft in den Kreisen der schönen Gräfin Podlinsky, einer jungen gebildeten, geistreichen Wittwe, reich und viel gefeiert. Er war in der höchsten Blüthe seiner männlichen Schönheit. Seine Reisen, seine Bekanntschaften mit aller Welt, sein Umgang mit den Vornehmsten aller Länder, zu welchem hohes Spiel und glattes Wesen verhelfen kann, hatten ihn zum vollkommensten Cavalier gemacht. So waren seine Bemühungen um die Gunst der Gräfin nicht ohne Erfolg; es war dießmal darauf abgesehen, durch eine ernsthafte Verbindung sich ihres ungeheuren Vermögens zu bemächtigen. Indeß hatten sich schlimme Gerüchte bis nach Rußland verbreitet, und die Gräfin erhielt Wink und War-

nung von allen Seiten. Sogar seine Abkunft wurde verdächtig, das Marquisat ihm heimlich streitig gemacht. Die Gräfin war aber bereits so fest umstrickt, daß eine Sylbe des nur schon zu geliebten Mannes hinreichte, jeden Versuch auf die Festigkeit ihrer Meinung scheitern zu machen. Dennoch fand er sie einst in Thränen über einem unterschriftlosen Brief. Mit genauester Kenntniß aller seiner Verhältnisse enthüllte er sein ganzes übelberüchtigtes Leben. Welche Anschuldigung ist aber so schwer, daß der Geliebte sie nicht beseitigen könnte?

Der Rittmeister schrieb diesen Brief einem Deutschen zu, welcher, gleichfalls ein schöner Mann und im Heere dienend, der Gräfin wetteifernd seine Huldigungen dargebracht, daß es eine Zeitlang in Zweifel stand, wer von beiden Begünstigten siegen werde. Vor Kurzem hatte er indeß sich zurückgezogen; einige nicht ganz vorsichtige Aeußerungen, die er fallen gelassen, waren dem Rittmeister hinterbracht, und nicht auf unfruchtbaren Boden gekommen. Ein Zufall steigerte den Zorn des Gereizten noch höher. Er ritt eines Tages an einem Edelgut vorbei, in dessen Hof häufige Schüsse fielen. Zwei Pistolenschützen vergnügten sich, Tauben vom Dache zu schießen, und zeigten darin eine so ungemeine Fertigkeit, daß nur der Kopf des Thieres getroffen werden durfte; für jeden Schuß auf den Körper wurde eine Strafe erlegt. Der Rittmeister sah dem Spiel der seltensten Geschicklichkeit eine Weile zu; er wollte sich eben entfernen, als einer der Schützen sich wandte, und,

wie es schien, ihn erblickte. Es war jener Deutsche, welcher lächelnd zu seinem Gefährten gewandt, und den Blick auf den Rittmeister gerichtet, ihm etwas ins Ohr raunte, was durch eine begleitende deutsame Handbewegung auch für den bloßen Zuschauer verständlich schien. Dennoch konnte der Deutsche auch etwas ganz Beziehungsloses gesagt haben. Der Rittmeister wandte sein Pferd, und ritt weg Je mehr er aber der Deutung nachdachte, welcher Blick und Bewegung unterlagen, desto mehr that es ihm leid, die Gelegenheit, an den Verhaßten zu kommen, nicht benutzt zu haben. In einem Weinhaus traf er Cameraden und Gleichgesinnte, welchen er den Vorfall mittheilte. Ihnen war es recht, wenn die überall bevorzugten, widerwärtigen Ausländer an einander geriethen, und ließen es an aufreizenden Reden nicht fehlen. Glühend von Wein begab sich der Rittmeister dann in das Theater. Es waltete der unglücklichste Zufall dabei, daß der erste Mensch, dessen er dort ansichtig ward, sein verhaßter Nebenbuhler war. Sogleich übermannt ihn der Groll. Aufgeschaut! ruft er, indem er sich über die Loge herauslegt, daß er den Deutschen im Parterre fast mit dem Finger berührt, dieser Mensch hier ist ein Schurke; ich brandmarke ihn hiemit als einen solchen, der nicht würdig ist, die Uniform des Kaisers zu tragen. Heißt ihn hinausgehen aus der Gesellschaft ehrlicher Russen, der durch unterschriftlose Briefe hinterrücks die Ehre abschneidet. Aller Augen wandten sich auf den Beschimpften; sprachlos vor Zorn,

größeren Mißhandlungen weichend, verließ er das Haus. Unmittelbar darauf war der Rittmeister schon gefordert. Im Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit ließ der Beleidigte dem Beleidiger zwischen einem geladenen Pistol und einem ungeladenen großmüthig die Wahl. Wer das geladene ergriff, sollte sich selbst erschießen. Der Rittmeister nahm es an, und zwei Tage später in einer großen dazu geladenen Gesellschaft vollzog er das rohe Gottesurtel an sich selbst mit Gleichmuth. Gegen Ende der Tafel erhob er sich, füllte sein Glas, und trank es auf Wiedersehen. Dumpf klangen die Gläser der verstummten bleichen Gäste einen schweigenden, schauerlichen Abschied. Die Musik blies einige grasse Accorde, dann entstand eine Todtenstille. Alle harrten erwartungsvoll, mit bangen Gesichtern, stehend, bis der Schuß gefallen war. Nun bewies der Deutsche, daß er weder der Verfasser jenes Briefes gewesen, noch auch irgend etwas Beleidigendes über ihn zu seinem Begleiter gesprochen. Die Schützen hatten an jenem Tage ihn nicht einmal gesehen. Diese großartige Barbarei war Veranlassung zu einer für die Theilnehmer mit harten Strafen endigenden Untersuchung.

Der Marquis war schon tief gebeugt von dem Tod der geliebten Gattin. Nun kam die Nachricht auch dieses Todes, und ihr folgte die von dem Tode des jungen Marquis. So blieben nur zwei Sprößlinge des alten Stammes, Antonio und Clementine. Als auch dieser gestorben, wurde es bei dem Marquis fester Entschluß, die Enkelin durch Adoption

zu legitimiren. Ein Lieblingsgedanke von ihm war immer die Erhaltung seines Stammes gewesen, und je weiter die Hoffnung dazu sich verlor, desto fester klammerte er sich an jede noch übrige Möglichkeit. Nur Eine war noch übrig; der künftige Gatte Clementinens konnte ihren Familiennamen annehmen, und ihn so auf die Nachwelt bringen. Dazu gehörte jedoch, daß ihr selbst erst der Name gerettet wurde. Er hatte eine kindische Freude, als er dazu die schwierige Einwilligung des Königs erlangte. Sie riß ihn hin zu jenem glänzenden Fest, und nun — war die neue Marquise durchgegangen mit einem Bedienten des Hauses. Für alle seine Mühen, seine Opfer fand er sich belohnt durch Verrath und Undank, sein greises Haupt zum Ziel gemacht der Spöttereien der Höflinge. Es war schmerzhaft, sehr schmerzhaft.

Rache zu nehmen an dem Verführer, das undankbare Kind zu verfolgen, dazu war ihm bei dem Gedanken an seine eigenen Verirrungen plötzlich der Muth gesunken. Sie haben den Kampf begonnen gegen die Sitte der Menschen, und ihre Strafe bleibt ihnen gewiß, sagte er wehmüthig; ich, der ich übler that als sie, habe kein Recht, sie anzuklagen. Was konnte auch geschehen, da sie in fremdem Land und getraut waren? Aber scheiden wollte er sich von den Früchten seines Verbrechens. Unglück macht abergläubisch, er sah in allen diesen Leiden nur die Strafe für die Bevorzugung eines gesetzwidrig erzeugten Stammes.

Er ließ wenden und fuhr in den Gasthof. Er ließ einen Rechtsconsulenten kommen, und arbeitete mit ihm sein Testament aus, er legte es sofort hier nieder. Dann kehrte er um, und begab sich auf das Gut der Marquise, entschlossen, die Hauptstadt nie wieder zu sehen. Niemand durfte Clementinens vor ihm erwähnen.

Auf Zureden des Stubengesellen nahm Hilar vorläufig ein kleines Städtchen zum Wohnort, welches ihn am besten verbergen konnte. Er bezog ein entlegenes Häuschen der Vorstadt, und Zimmer, die kaum erlaubten, darin aufrecht zu stehen. Es schnitt ihn in die Seele, wenn er Clementinen in diesen schlechten leeren Räumen die Arbeit der Magd verrichten sah. Noch reichte der kleine Geldvorrath für das Bedürfniß, aber die Zeit war gemessen, wann er ein Ende nehmen mußte. Hilar bot sich einem Kaufmann als Buchführer, einem Anwalt als Schreiber an, aber vergeblich. Endlich gelang es ihm, als Schreib- und Zeichenmeister einige Schüler zu bekommen. Der Lohn war jedoch so dürftig. Das Alles war aber erträglich; das Glück, einander anzugehören, nahm allen Schärfen des Lebens die Bitterkeit. Hilar und Clementine waren doch glücklich mit einander.

Das größte Unheil kommt meist von einer Seite, von welcher man am wenigsten darauf vorsieht. Clementine, die kräftige, wurde leidend. Kummer und Aufregung hatten so gewaltsam auf ihre Gesundheit gestürmt, daß eine zu frühe Entbindung die Folge

wurde. Sie erholte sich seitdem nicht wieder, eine abzehrende Mattigkeit blieb zurück in ihrem Körper, und so sehr sie es Hilaren zu verbergen suchte, sie ward von ihrem Siechthum nicht frei.

Auch der alte Marquis verlebte traurige Tage; sein ganzes Herz hing an Clementinen, und gerade weil er verboten hatte, von ihr zu sprechen, sah er in jedem trüben Blick, in jeder trauernden Miene seiner Diener eine verhaltene Fürbitte für sie. Denn sie liebten sie Alle, der alte Kammerdiener am meisten. Hier, wo sie so lange gelebt, erweckte jede Stelle ihr Angedenken.

Der Marquis konnte sich nicht freisprechen von Schuld; auch er trug sein Theil daran. Warum hatte er Clementinen ihre Herkunft verschwiegen, und sie irre geleitet? Warum das Beispiel einer unbehutsamen Frau ihr vor Augen gelassen? Gewiß in Clementinens Erziehung gab es große Fehler. Manchmal schien sie ihm das unglückliche Opfer derselben; öfter aber noch das Opfer seines Steckenpferdes. Mit dem Vortheil seines Vermögens hätte er sie glücklich machen gekonnt, aber die Befriedigung eines Lieblingswunsches lag ihm mehr am Herzen, als ihr Glück. Ohne ihre Zustimmung griff er in ihr Schicksal, und drang einen Stand ihr auf, den sie nicht mehr annehmen konnte.

Möglicher Weise konnten in Frankreich noch Abkömmlinge von Nebenzweigen seiner Familie leben. Im ersten Zorn hatte er nach Languedoc geschrieben, wo er sie am ersten vermuthen durfte. Jetzt kam

die Antwort zurück, und alle Nachforschungen zeigten sich vergebens. Der Brief lag auf dem Tisch, und führte in der Ueberschrift den ganzen Namen seiner Familie, der schon von seinem Großvater nicht mehr vollständig gebraucht worden war. Die Familie hieß ursprünglich Fils d'Oc de Sainte Madelaine de Rigort. Er selbst nannte sich Marquis von Rigort, sein Sohn setzte St. Madelaine davor, und Clementinens Vater hatte seit seinem Aufenthalte in Frankreich den alten Namen Fils d'Oc de Rigort hervorgesucht und sich angeeignet. Der Marquis war des Namens, der ihm angehörte, so ganz entwöhnt, daß er ihm auffiel. Söhne Oc's hießen seine Vorfahren. Er wiederholte den sonderbaren Klang des Namens. Es schwebte ihm dabei eine unklare Erinnerung vor, deren er sich nicht bemächtigen konnte. Unwillkürlich trat das lachende Bild Hilars vor seine Phantasie. Endlich gedachte er plötzlich, wie dieser ihm einmal komisch seine Abstammung erzählt von Og, dem König zu Basan, dem Abkömmling des Engels Samhiel, eines der Kinder Gottes, die an den Töchtern der Erde Gefallen fanden. Der Marquis konnte sich eines herben Lächelns nicht erwehren, wenn er Hilaren mit sich von derselben Herkunft dachte, beide Kinder Og's, des Sohnes Samhiels, der an den Töchtern der Erde Gefallen fand. Beruhen Neigungen auf der Mischung des Blutes, und wir sehen auf die, die uns beherrschend unser Schicksal bilden halfen, sagte der Marquis, so kön-

nen wir den Engel Samhiel in unserm Stammbaum nicht wohl verleugnen.

Vielleicht gerade seiner Sonderbarkeit wegen hatte dieser Gedanke eine seltsame Anziehungskraft für den Marquis. Er fing an, über Hilaren milder zu denken, und gewann es über sich, seine und Clementinens Briefe, die weggelegten, wieder hervorzusuchen. Diese heißen Bitten verfehlten jetzt ihre Wirkung nicht. Was dem Zornigen als Lüge und Vorspiegelung galt, gewann bei dem Beruhigteren Glauben.

Zum ersten Mal an diesem Tage fragte der Marquis nach Clementinen. Aber dann stellte er sich vor, wie er in den Vorsaal des Königs träte, wie die Höflinge die Köpfe zusammenstecken, wie sie lächelnd einander ins Ohr zischeln würden, und alle Versöhnlichkeit und Milde war auf lange wieder ausgestoßen aus seinem schwer grollenden Herzen.

Nicht aber auf dieser Seite allein war Verstocktheit des Herzens und Unschlüssigkeit zum Guten. Wie der Marquis, weil ihm die Freude an der Erfüllung einer Grille zu Grunde gerichtet war, und aus scheuer Rücksicht für das Geschwätz von Leerköpfen, der Sehnsucht seines Herzens nach Clementinen kein Gehör gab, eben so verhärteten sich Hilar und Clementine, weil sie vorurtheilvoll es für schmachvoll hielten, da Hilfe zu suchen, wo sie nach herkömmlicher Ansicht gehaßt waren. Sie waren den Ansichten der Welt so verfallen, daß sie ein gewisses Gefühl ihres Unrechts nicht von sich abhalten konn-

ten. Und schon das Bewußtseyn, daß ein Anderer sich von uns gekränkt fühlt, wirkt unbehaglich zurück.

Der alte Herr hatte übrigens leicht prophezeihen gehabt. Er allein war es, der sie schützen gekonnt vor Elend; ihnen seine Unterstützung rauben, war Verfolgung genug. In dem Kampf, den sie begonnen, nahm er die Partei des Herkommens, und wenn Hilar ausgeschlossen war vom Wege zu geistlichen Aemtern, so verschloß ihm der Mangel an Hilfe die übrigen tausend des Fortkommens, die ihm sonst noch geblieben wären.

Der größte Fluch der Welt ist Armuth, weil dem Armen Vertrauen fehlt, fremdes wie eignes. Der empfundene Mangel des Vertrauens Anderer macht auch das Selbstvertrauen schwinden. Wer seine Schritte mit Mißtrauen begleitet sieht, verliert Freiheit, Sicherheit und Zuversicht des Handelns, die beste Gewährleistung des guten Erfolges. Im Kleinen wie im Großen. Die Leute, welche ihre Kinder zu Hilaren geschickt, daß er sie schreiben und rechnen lehre, hörten von der Armseligkeit der Wohnung, von der Kränklichkeit der Frau, und schlossen auf Unordnung des Hauswesens. Clementinens Leiden zwangen ihn oftmals, die bestimmten Stunden auszusetzen, und die Leute trafen ihre Kinder unerwartet auf der Gasse oder zu Hause. Gerade, damit sie ihnen nicht vor den Beinen herumliefen, hatten sie sie hauptsächlich in die Lehrstunden geschickt. Nun kam der Winter, und die verwöhnten Schüler klagten über Kälte in der Stube des Lehrers. Mit

ſtarren Fingern könne man freilich nicht ſchreiben, meinten die Eltern, und ſchickten die Kinder zu andern Lehrern.

Hilar ſah Clementinens äußeres und inneres Elend, und Vorwürfe zerriſſen ſeine Bruſt. Er war entſchloſſen, es koſte, was es wolle, Clementinen zu retten. So ſchrieb er nach Verlauf von achtzehn fürchterlichen Monaten an den Marquis, entdeckte ihm ſeinen Aufenthalt ſofort, und lieferte ſich ſeiner Beſtrafung aus; er bat allein für Clementinen. Der alte Mann war krank ſchon lange, und harrte ſeinem Tode entgegen. Die Nähe des Grabes hatte mit jedem Tage ihn milder gemacht. Er fing an, immer deutlicher ſich bewußt zu werden, daß von allen Seiten verſehen und verſündigt worden war. Hatte ihn etwas noch in ſeiner Starrheit erhalten, ſo war es eben der Mangel einer wiederholten Bewerbung Clementinens um ſeine Verzeihung. Die Schilderungen ihrer Leiden waren herzzerreißend, der alte ſterbende Mann brach darüber in lauten ſchluchzenden Jammer aus. Sogleich wurden Geld und Verzeihung und Wechſel geſendet, und der Beſcheid an Hilar und Clementinen, augenblicklich ſich einzuſtellen. Clementine, faſſungslos, ſchrie vor tiefer Bewegung bei Empfang der Schickſal ändernden Zeilen, und verfiel in ein krampfhaftes, unſtillbares Weinen.

Der Marquis kannte ſie nicht. Eine lange, abgemagerte, verzehrte Geſtalt trat zu ihm ein. Er erhob ſich mit Anſtrengung, aber er ſank zurück vor

dem erschreckenden Anblick. Diese nun war das sonst so blühende Mädchen, eine bedauernswürdige Trümmer menschlicher Schönheit. Clementine stürzte schluchzend nieder auf seine Hände, aber der alte Mann bewegte heftig den Kopf und lallte; vor Entsetzen hatte ihn der Schlag gerührt und die Zunge gelähmt. Einige Minuten blieb das Fürchterliche unentdeckt; die Entdeckung war vernichtend. Clementine wälzte sich vor seinen Füßen am Boden, und raufte vor Schmerz sich das Haar; Hilar stand, die Hände gefaltet, und bewegte kein thränengefülltes Auge, und zuckte mit keiner Muskel.

Die herbeigerufenen Aerzte erklärten die Heilung für möglich, wenn der Anfall nicht wiederkehre. Clementine saß an des Großvaters Bett, der still liegend das Auge auf sie gerichtet, ihre Hand liebkosend in der seinen hielt. Gegen Abend deutete er an, daß er Papier begehre. Mit zitternden Händen schrieb er, daß man den Gerichtshalter hole, eiligst, er habe an seinem Testament zu ändern. Die Nacht schien ruhig hinzugehen, obwohl kein Schlaf in das Auge des Kranken kam. Clementine, Hilar, die Aerzte verließen ihn nicht einen Augenblick. Gegen drei Uhr Morgens wurde der Kranke unruhiger, er fragte wiederholentlich nach dem Gerichtshalter, der aber mehrere Meilen entfernt wohnte. Man hatte ihn überdieß erst von einem andern Gute, auf welchem er dasselbe Amt versah, herbeiholen müssen. Die innere Angst des Kranken nahm mehr und mehr zu. Gegen fünf Uhr verlangte er zu trinken. Cle-

mentine reichte ihm das Glas; da zuckte es plötzlich über sein Gesicht, ein neuer Schlaganfall warf ihn todt zurück in die Kissen. Alle Versuche, ihn zu beleben, waren vergebens.

Die Verzeihung des Greises war wie ein Blitzstrahl in der Nacht verschwunden, ehe man ihn gewahr wird. Nach vierzehn Tagen kam sein unabgeändert gebliebenes Testament aus jener Stadt des Unheils und brachte neues. Die Adoption Clementinens hatte nicht wieder aufgehoben werden können, weil sie noch minderjährig war, und keine vormundschaftliche Behörde die Entsagung eines solchen Vortheils für sie gewagt haben würde. Daher hatte der Marquis in seinem Zorn, im Fall sich noch andere Verwandte von ihm auffinden ließen, das Adoptivkind wegen heimlicher Ehe gänzlich enterbt. Fanden sich aber keine, so sollte das ganze Vermögen unter obrigkeitlicher Aufsicht den Kindern Clementinens erhalten bleiben. Nicht einmal den Zinsgenuß und den Nießbrauch sollte sie daran haben, wenn nicht Kinder am Leben, die sie davon erziehen müsse.

Statt Trostes kamen den Unglücklichen nur Plackereien. Erst mußte das Nichtvorhandenseyn von Verwandten des Marquis durch öffentliches Aufgebot dargethan werden; darüber vergingen mehrere Monate. Als sich keine fanden, nahm die im Testament angeordnete Vormundschaft das ganze Vermögen in Beschlag, um es für Clementinens Nachkommen zu verwalten; so lange sie keine Kinder am

Leben hatte, bekam sie davon keinen Heller. Ueberdieß war sie noch immer minderjährig; auch über sie wurde eine Vormundschaft bestellt, welche gegen die widersprechende Vermögensverwaltung ein gerichtliches Verfahren einleitete, mindestens die Freiheit des Pflichttheils für sie zu erstreiten. Aber der Streit konnte unter Jahren nicht beendet werden. So war Clementine wieder eine Bettlerin.

Einer Bettlerin, welche mit Wahrscheinlichkeit bald zur reichen Frau werden kann, fehlt nicht das Zutrauen der Wucherer, und Hilaren war es leicht, trotz der gänzlichen Beschlagnahme des großväterlichen Vermögens seiner Gattin, Mittel zur Einrichtung eines Lebens zu finden, wie es ihrem Stande, ihrer Erziehung, ihrer Gewohnheit und ihrem Bedürfniß angemessen war.

So vergingen Jahre; Clementine fühlte wohl Hoffnungen, Mutter zu werden, aber ihre durch Leiden und Gram geschwächte Gesundheit übereilte die Geburten und vernichtete ihre Freuden im Keime. Die Gläubiger Hilars, welche auf reichen Gewinn gerechnet hatten, fingen an, die Geduld zu verlieren. Jedes neue Anlehen mißglückte, seine und Clementinens Häuslichkeit war bereits sehr ins Enge gezogen, und als gar die erschreckende Kunde erscholl, daß der Prozeß Clementinens unrettbar verloren worden, sahen sich die Gläubiger nicht nur um den gehofften Vortheil, sondern sogar um ihre Vorschüsse gebracht, und kannten nun keine Rücksicht mehr.

Hilaren blieb nichts übrig, als sich vor seinen Verfolgern zu verbergen. Er mied das Gut der Marquise, auf welchem er gewohnt, und überließ alles Besitzthum seinen Drängern. Die Marquise hatte übrigens den Geheimrath wirklich geheirathet, war aber bald nach dem Tode des Marquis wieder von ihm geschieden, und in ihre Heimath gegangen. Man hatte nichts weiter von ihr gehört, um so weniger, als ihre Familie zu bedrängten Dissidenten gehörte.

So sahen sich Hilar und Clementine nach beinahe acht Jahren in demselben kleinen Städtchen, in demselben entlegenen Hause, in demselben engen, niedrigen Zimmer wieder, an dessen Decke Hilar den Kopf stieß, das sie vordem schon einmal bewohnt. Der Schmerz ihres Einzugs läßt sich nicht schildern.

Eine Hoffnung blieb noch. Der Consistorialrath, Hilars Freund für immer, hielt seine Anstellung nicht ganz für unmöglich, weil Ehe kein Vorwurf für den Candidaten, von anderen Mißschritten aber keine Beweise vorlagen. Freilich war Behutsamkeit nöthig, und viele Versuche bereits mißglückt. Endlich, nach vielen Umwegen, vergeblichem Harren, nach abermaligem Verlauf von zwei langen Jahren schien es gelungen, Hilaren eine Pfarre zuzuweisen. Ein Gehalt war dabei, das wahrlich nur ein Bettler noch begehrbar finden konnte. Dennoch war Hilar überglücklich. In Erwartung günstiger Antworten brachte er die Tage erheiterter an Clementinens Lager zu, zu welchem sie sich auf ärztliches Rathen verurtheilt hatte. Ihr Zustand gewährte wiederum Hoff-

nungen, deren abermaliger Vernichtung durch eine nie verlassene wagerechte Lage des Körpers vorgebeugt werden sollte. Schon acht Monate hatte Clementine sich der fürchterlichen Qual dieser Anordnung unterworfen; sie hatte wunde Glieder, aber sie lächelte bei ihren Schmerzen, denn ihr und ihres Hilars Unglück schien sich zum Ende zu neigen.

Da bekam Hilar seine Berufung zum Amt; er sollte zur nächsten Provinzialhauptstadt, sich dort einkleiden zu lassen. Mit erborgtem Gelde reiste er ab. Wenige Tage vorher war ein junges Weib, eines Unteroffiziers Wittwe, ins Haus gezogen, die sich bei Clementinen zu Diensten erbot. Mit größter Sorgfalt und Selbstaufopferung übernahm sie ihre Pflege. Hilaren, dem diese Frau wunderbar auffiel, schien sie ein Engel, denn er hatte bisher nicht gewußt, wem er, der nicht zu belohnen vermöchte, Clementinen anvertrauen konnte. Darum hatte er seine Reise zu verschieben gesucht.

Er hatte dazu aber noch einen andern Grund, den er sich freilich nicht recht gestehen mochte. Bei seiner Pfarrverwesung auf dem Gute des Geheimraths war er durch die Eile, mit welcher die Amtsenthebung seines Vorgängers bewirkt werden mußte, wunderbarer Weise der Einkleidung und Einsegnung entgangen, von welcher die Befähigung zu allen Verrichtungen eines geistlichen Amtes abhängig gemacht wird. Nach Landesgesetzen mußte ihr die Verpflichtung, keine anderen Lehren zu predigen, vorausgehen, als welche in gewissen Schriften maßge-

bend aufgestellt waren. Schon damals hatte er gefürchtet, eine solche seinen Ansichten widerstrebende Verpflichtung anzuerkennen, jetzt leitete ihn der alte Unglaube seines Herzens zu neuen Bedenken. Mit den apostolischen und nicänischen Bekenntnissen mochte er noch übereinstimmen, gegen das athanasische aber hatte er Scheu, weil er nicht fähig war, anscheinende Widersprüche auszugleichen. Mit einem gewissen kleinen Lehrbuch konnte er sich nur hinsichtlich des ersten und dritten Hauptstücks einverstanden erklären, vom zweiten Hauptstück nur mit dem ersten Absatz. Alle übrigen erregten ihm mehr oder weniger Zweifel. Eines schien ihm ganz verwerflich, das fünfte. Gewisse Bekenntnisse waren ihm zu nachgebend gegen Bestehendes und einmal Geltendes. Mehr oder minder mußte er sich selber für einen theilweisen Valentinianer, Arianer, Eunomisten, Manichäer, Pelagianer, Wiedertäufer, Origenisten und anderen Iner, Oner und Aner halten, über welche darin die Verdammung ausgesprochen wird. Ehelich seyn konnte er billigen, weil keine Form bestimmt ist; Eigenes haben konnte er billigen, so weit es ohne Beeinträchtigung Anderer bestehen kann, und wenn kein Erbrecht gilt; Uebelthäter mit dem Schwert zu strafen, nahm er Anstand. Wer will heute noch den Stein gegen ihn erheben, wenn er der Fleischeswiederbelebung und Wiederkunft zu Gericht nicht mehr den alten Beifall schenkte? Was Unterscheidendes blieb aber dann noch stehen?

Dessenungeachtet war er kein Feind der als geoffenbart gegebenen Vorschrift. Nicht alle sind Selbstdenker, nicht einmal Nachdenker; es giebt viele Kinder unter den Menschen und Schüler, und deshalb müssen Lehrer seyn. Aber belehrt sie mit Wahrheit, verirrt nicht ihren Verstand, ängstigt nicht ihre Seele, weil Gespensterfurcht Euch der Mühe, sie zu leiten, am leichtesten überhebt. Die tiefe Einsicht in die Natur der Dinge, die daraus gezogene menschlich edle Lehre schien ihm überall eine höhere, gottgegebene; und wer sein Leben opferte in dem Bewußtseyn der Wahrheit seiner Ueberzeugungen, schien ihm göttlich. Die Lehre vom ewigen Fortbestehen des Geistes besiegt die Schrecken des Todes, und lehrt leben für ein höheres Ziel und Vervollkommnung. Die schöne Lehre der allgemeinen Bruderliebe, die Jedem alles Gute gönnt und mittheilt, die Alle zu allen Gaben Gottes gleich berechtigt, und sie zu seinen Kindern macht, diese erste und einzige aller christlichen Lehren, diese allein wesentliche und weltbeglückende, welche über die Erde zu verbreiten, die hohe Aufgabe des Christenthums ist, schien ihm ersäuft in Unwesentliches, Willkürliches, in alexandrinische, griechische und römische Spitzfindigkeit. Wer ohne Selbstsucht liebt, den Bruder des Bruders wegen, der will ihn beglücken und kein Verbrechen gegen ihn begehen. Verstößt er in der Wahl der Mittel, aus menschlicher Schwäche und Leidenschaft, so gewährt seinem Irrthum Nachsicht und Belehrung. Die Lehre kennen Viele, die Sendung des

Sohnes ist erfüllt, aber der heilige Geist des Verständnisses goß sich nur über Wenige aus. Die Essäer, von welchen die Lehre ausging, und die ersten Gemeinden der Apostelgeschichte waren in ihrer Ausübung wahrlich weiter als wir.

Solche wunderliche Bedenken quälten Hilaren den ganzen Weg; er bedachte nicht, wie Tausende den geforderten Eid nicht ablehnen, sogar wider Glauben und Einsicht. Und er hatte doch auch nöthig, ein sicheres Brod zu erwünschen! Er verzögerte und verlangsamte seine Reise so viel wie möglich; ein lebendes Kind Clementinens konnte täglich ihn in den Genuß eines großen Vermögens setzen, und alle Noth heben; aber er traute ihren Kräften nicht völlig, und besorgt wanderte er weiter.

Am Tage vor seiner Einkleidung erneuten sich noch einmal alle seine Kämpfe. Und wären denn Heuchler im Glauben Verräther an sich und Andern, Alle des wärmenden Rockes wegen und vollen Bauches? rief er aus. O nein! setzte er wehmüthig hinzu; aber sie sind gewohnt, den Zweifel zu fliehen als versuchenden Teufel, und wenn die Einsicht über sie kommt, dann ist es zu spät, und müssen entsagen der Vernunft, abwenden die Augen von der Wahrheit, der Ruhe ihres eigenen Gewissens wegen.

Da kam ein Brief, ein Brief von Clementinen, ein glücklicher Brief, Clementine hatte einen Knaben geboren. Hilar stürzte nieder auf seine Knie, und seine Gedanken waren Dankgebete, stumme, brünstige, heiße Ergüsse des Herzens, wie sie der angstbefreiten

Brust entströmen, wie sie aus den schmerzerstarrten, brennenden Augen fließen, Dankgebete zum Schöpfer, der Alles ist und Alles umfaßt, in dem wir leben und weben. Er beschwor jetzt weder das geänderte, noch das ungeänderte Bekenntniß. Er entsagte dem Amt, und stürmte zurück zu Clementinen.

Möge man nicht schaudern, was Gräßliches nun geschieht. Hilar eilt überglücklich in die Stube, Clementine streckt aus dem Bett ihm den in Kissen gehüllten Knaben entgegen, er nimmt ihn oder reißt ihn vielmehr an sich, er erhebt ihn heftig hoch über sich empor — Hilar! schreit ängstlich Clementine, und stürzt aus dem Bett; um Gottes willen, ruft die Wittwe — aber es war geschehen — an der niedrigen Decke des Zimmers hatte Hilar dem Kinde den Kopf zerschmettert.

Als man Clementinen vom Boden aufhob, hatte sie den Verstand verloren. Der Tod machte bald ihrem Leiden ein Ende. Hilar selbst wurde tiefsinnig, vermied die Menschen, und ging Tage lang, ohne ein Wort zu sprechen. Nie kam Heiterkeit je wieder in seine Züge.

Die Wittwe war seine Pflegerin, mit ihr zog er in seine Heimath, mit ihr in jenes Fischerdorf, den Wohnort ihres Vaters; sie war Tinchen, die Jugendgespielin. Sie verließ ihn nie wieder, der sonst ganz hilflos gewesen wäre. Täglich ging er hinaus mit der Angel zu seiner einzigen Beschäftigung. Er saß oft sinnend, bis der Abend kam, und blickte hinauf in die Sterne, die nichts wissen von den Ge-

setzen, die sich der Mensch zu seiner Qual gegeben, womit er die Welt verengt, und sich zum Verbrecher stempelt. Und trat ihm Tinchen Abends in der Thür entgegen, dann reichte er ihr die Hand dankbar, und drückte sie schweigend an sich, die indeß, damit sie nicht mehr von ihm sich trennen durfte, und weil es die Welt so wollte, sein Weib geworden. Ja, sagte er einst, es giebt eine Ehe und ein ehelich Glück; sie ist die Scholle, auf welche der Unglückliche sich rettet, der im Strome des Lebens ertrinken müßte. Die Frau verstand nicht, was er meinte, und schwieg, wie sie in solchen Fällen gewohnt war.

Die Natur fordert ihr Recht auch vom Unglück; ich bin der Sohn dieser Ehe. Als ich noch klein war, nahm mich eines Tages mein Vater bei der Hand, und führte mich ins Wirthshaus. Ein alter Mann, der sehr viel sprach, und mit welchem mein Vater ungewöhnlich freundlich that, zeigte den Bauern allerlei Thiere, von welchen er Kunststücke machen ließ. Es waren abgerichtete Hunde, Vögel, Affen, Flöhe, Schlangen und Spinnen. Der Mann glich selbst einer Spinne auf seinen zwei hochstelzigen dünnen Beinen. Kopf und Bauch, ziemlich von gleicher Größe, sahen aus wie ein in der Mitte zusammen geschnürter Spinnenkörper. Er behauptete, die Thiere hätten so gut Vernunft, wie der hochmüthige Mensch, ohne ihr Erinnerungsvermögen wäre es nicht möglich, sie abzurichten; hätten sie keine Gedanken, so hätten sie doch unklare Gefühle, auf welche gewisse Menschen ihren Glauben, und so ihre Anwart-

schaft zum Himmel bauen. Bloße Andeutung der Strafen und Belohnungen wären schon hinreichend, sie zu ihrer Kunst zu zwingen, was bei Menschen weit seltner gelänge. Uebrigens mache auch der Mensch keine Kunststücke, wofür sich in seiner Natur keine Anlagen fänden. Eine Schlange, die er zuerst durch allerlei Reizungen bis zum Geifern boshaft gemacht, wurde sogleich beruhigt, wenn er ihr ein Liedchen vorpfiff. Er lockte sie damit, wohin er wollte, daß sie ihm nachlief wie ein Hund. Er spielte auf einer alten Geige einen Schottischen auf, und kaum hatte er begonnen, so liefen aus allen Ecken eines großen Kastens dicke Spinnen herbei, an seinen Beinen und Armen in die Höhe, bis die ganze Gesellschaft auf der Geige beisammensaß, und sich wie zum Tanz nach dem Takt bewegte.

Seit die Somnambule mir weglief, sagte er zu meinem Vater, habe ich diese Thiere wieder sehr lieb gewonnen; können Sie es über sich gewinnen, so lad' ich Sie ein; es kommt Alles auf Gewohnheit an. Aber Spinoza hass' ich, der sie kämpfen ließ mit einander, und sich daran ergötzte, wie Engländer am Hahn-, und Spanier am Stierkampf. Sonst aber verehr' ich ihn sehr, der ein Buch schrieb, daß Denkfreiheit der Frömmigkeit keinen Abbruch thut, und in der Vorrede die Natur als die einzige unmittelbare Offenbarung Gottes preißt.

Zuletzt, als wir allein mit ihm waren, öffnete er ein kleines Schränkchen, und zeigte meinem Vater einen Menschenkopf, der im Gesicht fast aussah

wie von braunem Leder; es glänzte wie gefirnißt. Jetzt hab' ich ihn wieder, schrie der Spinnenmensch, indem er ihn bei den Haaren hielt und ihm Ohrfeigen gab. Wollte der Schuft mit den belgischen Pfaffen, dem Papst und den aufsässigen Bischöfen gegen den Staat conspiriren, der durch die südeuropäische Coalition und die luxemburger Schreihälse bedenklich genug schon war. Da haben aber die Minister ihre Drähte von ihm abgezogen, weil sie jetzt ihre verlorenen Sympathien zu wecken wieder Aufklärung bedürfen, und freilich zu spät erkennen, daß für sie kein Heil, als in dem alten Wahlspruch: Vorwärts! Die Puppe haben sie mir, dem Reclamanten, zugeworfen; ich will ihn treten, diesen Hirten der Pinguins und Fettgänse!

Sehr ergötzlich waren die Anreden, welche er zwischen den Kunststücken der Pudel und Mopse hindurch an die versammelten Bauern hielt. Denkt Ihr Euch etwas Besseres? rief er, wenn sie über die Purzelbäume der Thiere in Lachen ausbrachen, ihnen zu. Bienen und Ameisen können Euch belehren, daß ihr blos dumme Bauern seyd. Klüger als ihr sind Ratten und Mäuse, die ihre Wohnung wählen, wo Lebensmittel für sie genug sind, Ihr aber klebt an der Scholle und hungert. Ihr bauet Häuser und Dörfer, und denkt wunder wie hoch ihr über den Thieren steht, aber Eure schmutzigen Hütten sind schlechter als die Hütte des Bibers, der mit mehr Nachdenken sie baut und mit mehr Sorgfalt sie ausbessert. Am Bache, wo er sich niederlassen will,

legt er einen Damm, an zwölf Schuh dick, mit seinen Gefährten quer durch, und stauet ihn auf, bis ein Teich wird. Er nivellirt genau den Damm mit dem Boden seiner Hütte, die am Ufer steht, oder auf einer Insel, oder auf sechs Pfählen mitten im Teich. Holzdiebe wie Ihr, gehen Sie in den Wald, und fällen Holz mit ihren Schwänzen; aber sie sind klüger und stellen Wachen aus, die ihnen Zeichen geben zur Flucht, daß sie nicht vor den Criminalrichter müssen. Sie flößen die fünf oder sechs Fuß langen Stämme auf selbst gemachten Canälen zum Bauplatz, und senken sie tief in die Erde, dicht an einander, und füllen die leeren Stellen mit Bindwerk und Lehm aus. Sind Eure Häuser besser als so? Drei Stockwerke hat ihr Bau, daß sie höher steigen können, wenn das Wasser wächst, und außer der Thür haben sie eine Hinterthür zur Verrichtung von allerlei Dingen; Ihr aber dünget Euren Acker aus freien Händen. Um die Dirnen sich prügeln, das können die Bären- und Löwenrobben, ohne im Wirthshaus sich um den Verstand zu trinken. Wenn ihre Jungen sich balgen, so kommt der Alte und reißt sie aus einander, und küßt und leckt den Sieger, und stößt ihn mit dem Maul auf den Boden, und freut sich, wenn er sich wehrt. Haben seine funfzehn Weiber nicht acht auf die Kinder, so werden sie zur Strafe wider die Steine geworfen, daß sie halb todt liegen bleiben; so ein Seebär ist fast noch brutaler als ein Bauer. Und die Weiber machen's wie Eure Weiber; wenn sie sich erholt haben,

kriechen sie auf dem Bauch, wie ein Wurm, dem Mann demüthig zu Füßen, und küssen sie ihn und vergießen Thränen, daß sie wie aus einem Destillirhelm auf die Brust herabfließen. Der Mann geht dabei mit beständigem Brummen hin und her, und wendet die Augen gräulich herum, und wirft den Kopf von einer Seite zur andern, ganz eben wie Ihr. Zuletzt wird der alte Narr endlich auch weichmüthig und sentimental und weint mit, und bringt seine Lippen an die Lippen des Weibchens, und die Versöhnung ist bald geschlossen. Sie sind der wahre Spiegel Eures herrlichen Familienlebens, wovon Ihr so viel Wesens macht. Die Elephanten versammeln sich jeden Vollmond am Teich und sehen hinauf zu ihm, und knien nieder, und schwenken die Rüssel zum Himmel, wie eine betende Gemeinde, und denken vielleicht mehr als Ihr, die Ihr auch nicht mehr thut, als daß Ihr kniet und den Rüssel bewegt. Vergeßt nicht die Lehre, die ich Euch gebe, und nun packt Euch, wohlgetroffene Ebenbilder des Herrn.

Gedruckt bei Fr. Rückmann in Leipzig.

Bei Goedsche in Meissen ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schlesischer

Sagen-, Historien- und Legenden-Schatz.

Herausgegeben
von
Herm. Goedsche.
1s Heft mit 1 Abbildung. geh. 8 Sgr.

Gedichte eines Materialisten. gr. 12. geh. 16 gr.

Lieder der Liebe. 8. geh. 18 gr.

Kichora Komara. Trauerspiel. 8. geh. 20 gr.

Der Nachtwandler. Lustspiel. 8. geh. 16 gr.

Memoiren aus den Archiven der Pariser geheimen Polizei.

Ein Beitrag zur Geschichte der Moral und der Polizei von J. Peuchet. Deutsch von L. von Alvensleben. 1r, 2r, 3r Bd. geh. à 1 Thlr. 8 gr.

Das geheimnißvolle Bild des Privatlebens in Frankreich seit Ludwig XIV. bis auf unsere Zeiten aufzustellen, die verborgensten Sprungfedern der Geschäfte aufzudecken, — das ist der Zweck, den der Verfasser dieser Memoiren sich gesetzt hat, und zu dessen Erreichung er einen bedeutenden Theil seines Lebens, und seinen Posten als Archivar der Pariser Polizei benutzt; die Aechtheit dieser Memoiren ist daher nicht zu bezweifeln.

Herbstgabe.

Taschenbuch auf das Jahr 1839.

Von Caroline Leonhardt-Lyser.

Elegant gebunden 1 Thlr. 20 gr.

Amerika,

seine Entdeckung und seine Vorzeit.

Nach Originalmemoiren und Berichten herausgegeben von H. Ternaux-Compans. Deutsch von L. v. Alvensleben. 1r, 2r Bd. geh. à 1 Thlr. 8 gGr.

Das französische Kaiserreich.

Bignon, M., **Geschichte Frankreichs unter Napoleon.** Zweite Periode. Von dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812. Deutsch von L. von Alvensleben. 1r, 2r Bd. 8. geh. à 1 Thlr. 12 gr.

„Ich fordre ihn auf, die Geschichte der französischen Di-
„plomatie von 1792 bis 1815 zu schreiben."

Testament Napoleon's.